germ. 641 l
Hofmann

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Elixiere des Teufels.

Zweiter Band.

Die
Elixiere des Teufels.

Nachgelassene Papiere
des Bruders Medardus
eines Capuziners.

Herausgegeben
von dem Verfasser der Fantasiestücke in
Callots Manier.

Zweiter Theil.

Berlin, 1816.
Bei Duncker und Humblot.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Erster Abschnitt.

Der Wendepunkt.

In wessen Leben ging nicht einmal das wunderbare, in tiefster Brust bewahrte, Geheimniß der Liebe auf! — Wer Du auch seyn magst, der Du künftig diese Blätter liesest, rufe Dir jene höchste Sonnenzeit zurück, schaue noch einmal das holde Frauenbild, das, der Geist der Liebe selbst, Dir entgegen trat. Da glaubtest Du ja nur in ihr, Dich, Dein höheres Seyn zu erkennen. Weißt Du noch, wie die rauschenden Quellen, die flüsternden Büsche; wie der kosende Abendwind von ihr, von Deiner Liebe, so vernehmlich

zu Dir sprachen? Siehst Du es noch, wie die Blumen Dich mit hellen freundlichen Augen anblickten, Gruß und Kuß von ihr bringend? — Und sie kam, sie wollte Dein seyn ganz und gar. Du umfingst sie voll glühenden Verlangens und wolltest, losgelöset von der Erde, auflodern in inbrünstiger Sehnsucht! — Aber das Mysterium blieb unerfüllt, eine finstre Macht zog stark und gewaltig Dich zur Erde nieder, als Du Dich aufschwingen wolltest mit ihr zu dem fernen Jenseits, das Dir verheißen. Noch ehe Du zu hoffen wagtest, hattest Du sie verloren, alle Stimmen, alle Töne waren verklungen, und nur die hoffnungslose Klage des Einsamen ächzte grauenvoll durch die düstre Einöde. — Du, Fremder! Unbekannter! hat Dich je solch nahmenloser Schmerz zermalmt, so stimme ein in den trostlosen Jammer des ergrauten Mönchs, der in finstrer Zelle der Sonnenzeit seiner Liebe gedenkend, das harte Lager mit blutigen Thränen netzt, dessen ban-

ge Todesseufzer in stiller Nacht durch die düstren Klostergänge hallen. — Aber auch Du, Du mir im Innern verwandter, auch Du glaubst es, daß der Liebe höchste Seeligkeit, die Erfüllung des Geheimnisses im Tode aufgeht. — So verkünden es uns die dunklen weissagenden Stimmen, die aus jener, keinem irrdischen Maaßstab meßlichen Urzeit zu uns herübertönen, und wie in den Mysterien, die die Säuglinge der Natur feyerten, ist uns ja auch der Tod, das Weyhfest der Liebe! — —

Ein Blitz fuhr durch mein Innres, mein Athem stockte, die Pulse schlugen, krampfhaft zuckte das Herz, zerspringen wollte die Brust! — Hin zu ihr — hin zu ihr — sie an mich reissen in toller Liebeswuth! — „Was widerstrebst Du, Unseelige! der Macht, die Dich unauflöslich an mich gekettet? Bist Du nicht mein! — mein immerdar?" Doch besser, wie damals, als ich Aurelien zum erstenmal im Schlosse des Barons erblickte,

hemmte ich den Ausbruch meiner wahnsinnigen Leidenschaft. Ueberdem waren aller Augen auf Aurelien gerichtet, und so gelang es mir, im Kreise gleichgültiger Menschen mich zu drehen und zu wenden, ohne daß irgend einer mich sonderlich bemerkt oder gar angeredet hätte, welches mir unerträglich gewesen seyn würde, da ich nur s i e, sehen — hören — denken wollte. — —

Man sage nicht, daß das einfache Hauskleid das wahrhaft schöne Mädchen am besten ziere, der Putz der Weiber übt einen geheimnißvollen Zauber, dem wir nicht leicht widerstehen können. In ihrer tiefsten Natur mag es liegen, daß im Putz recht aus ihrem Innern heraus, sich alles schimmernder und schöner entfaltet, wie Blumen nur dann vollendet sich darstellen, wenn sie in üppiger Fülle in bunten glänzenden Farben aufgebrochen. — Als Du die Geliebte zum erstenmal geschmückt sahst, fröstelte da nicht ein unerklärlich Gefühl Dir durch Nerv und

Adern? — Sie kam Dir so fremd vor, aber selbst das gab ihr einen unnennbaren Reiz. Wie durchbebten Dich Wonne und namenlose Lüsternheit, wenn Du verstohlen ihre Hand drücken konntest! — Aurelien hatte ich nie anders als im einfachen Hauskleide gesehen, heute erschien sie, der Hofsitte gemäß, in vollem Schmuck. — Wie schön sie war! wie fühlte ich mich bei ihrem Anblick von unnennbarem Entzücken, von süßer Wollust durchschauert! — Aber da wurde der Geist des Bösen mächtig in mir und erhob seine Stimme, der ich williges Ohr lieh. „Siehst Du es nun wohl, Medardus, so flüsterte es mir zu: siehst Du es nun wohl, wie Du dem Geschick gebietest, wie der Zufall, Dir untergeordnet, nur die Faden geschickt verschlingt, die Du selbst gesponnen?" — Es gab in dem Cirkel des Hofes Frauen, die für vollendet schön geachtet werden konnten, aber vor Aureliens, das Gemüth tief ergreifendem Liebreiz verblaßte alles wie in unschein-

barer Farbe. Eine eigne Begeisterung regte die trägsten auf, selbst den älteren Männern riß der Faden gewöhnlicher Hofconversation, wo es nur auf Wörter ankommt, denen von außen her einiger Sinn anfliegt, jählings ab, und es war lustig, wie jeder mit sichtlicher Quaal darnach rang, in Wort und Miene recht sonntagsmäßig vor der Fremden zu erscheinen. Aurelie nahm diese Huldigungen mit niedergeschlagenen Augen in holder Anmuth hoch erröthend auf; aber als nun der Fürst die älteren Männer um sich sammelte und mancher bildschöne Jüngling sich schüchtern mit freundlichen Worten Aurelien nahte, wurde sie sichtlich heitrer und unbefangener. Vorzüglich gelang es einem Major von der Leibgarde, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, so daß sie bald in lebhaftem Gespräch begriffen schienen. Ich kannte den Major als entschiedenen Liebling der Weiber. Er wußte, mit geringem Aufwande harmlosscheinender Mittel, Sinn und Geist aufzuregen und

zu umstricken. Mit feinem Ohr auch den leisesten Anklang erlauschend, ließ er schnell, wie ein geschickter Spieler, alle verwandte Akkorde nach Willkühr vibriren, so daß die Getäuschte in den fremden Tönen, nur ihre eigne innere Musik zu hören glaubte. — Ich stand nicht fern von Aurelien, sie schien mich nicht zu bemerken — ich wollte hin zu ihr, aber wie mit eisernen Banden gefesselt, vermochte ich nicht, mich von der Stelle zu rühren. — Noch einmal den Major scharf anblickend, war es mir plötzlich, als stehe Viktorin bei Aurelien. Da lachte ich auf im grimmigen Hohn: „Hey! — Hey! Du Verruchter, hast Du Dich im Teufelsgrunde so weich gebettet, daß Du in toller Brunst trachten magst nach der Buhlin des Mönchs?" —

Ich weiß nicht, ob ich diese Worte wirklich sprach, aber ich hörte mich selbst lachen, und fuhr auf wie aus tiefem Traum, als der alte Hofmarschall, sanft meine Hand fassend,

frug: „Worüber erfreuen Sie Sich so, lieber Herr Leonard?“ — Eiskalt durchbebte es mich!

Waren das nicht die Worte des frommen Bruders Cyrill, der mich eben so frug, als er bei der Einkleidung mein freveliches Lächeln bemerkte? — Kaum vermochte ich, etwas unzusammenhängendes herzustammeln. Ich fühlte es, daß Aurelie nicht mehr in meiner Nähe war, doch wagte ich es nicht, aufzublicken, ich rannte fort durch die erleuchteten Säle. Wohl mag mein ganzes Wesen gar unheimlich erschienen seyn; denn ich bemerkte, wie mir Alles scheu auswich, als ich die breite Haupttreppe mehr herabsprang, als herabstieg.

Ich mied den Hof, denn Aurelien, ohne Gefahr mein tiefstes Geheimniß zu verrathen, wiederzusehen, schien mir unmöglich. Einsam lief ich durch Flur und Wald, nur sie denkend, nur sie schauend. Fester und fester wurde meine Ueberzeugung, daß ein

dunkles Verhängniß ihr Geschick in das meinige verschlungen habe, und daß das, was mir manchmal als sündhafter Frevel erschienen, nur die Erfüllung eines ewigen unabänderlichen Rathschlusses sey. So mich ermuthigend lachte ich der Gefahr, die mir dann drohen könnte, wenn Aurelie in mir Hermogens Mörder erkennen sollte. Dies dünkte mir jedoch überdem höchst unwahrscheinlich. — Wie erbärmlich erschienen mir nun jene Jünglinge, die in eitlem Wahn sich um die bemühten, die so ganz und gar mein Eigen worden, daß ihr leisester Lebenshauch nur durch das Seyn in mir bedingt schien. — Was sind mir diese Grafen, diese Freiherren, diese Kammerherren, diese Offiziere in ihren bunten Röcken — in ihrem blinkenden Golde, ihren schimmernden Orden, anders als ohnmächtige, geschmückte Insektlein, die ich, wird mir das Volk lästig, mit kräftiger Faust zermalme. — In der Kutte will ich unter sie treten, Aurelien bräutlich geschmückt

in meinen Armen, und diese stolze feindliche Fürstin soll selbst das Hochzeitslager bereiten, dem siegenden Mönch, den sie verachtet. — In solchen Gedanken arbeitend, rief ich oft laut Aureliens Namen und lachte und heulte wie ein Wahnsinniger. Aber bald legte sich der Sturm. Ich wurde ruhiger und fähig, darüber Entschlüsse zu fassen, wie ich nun mich Aurelien nähern wollte. — Eben schlich ich eines Tages durch den Park, nachsinnend, ob es rathsam sey, die Abendgesellschaft zu besuchen, die der Fürst ansagen lassen, als man von hinten her auf meine Schulter klopfte. Ich wandte mich um, der Leibarzt stand vor mir. „Erlauben Sie mir Ihren werthen Puls!" fing er sogleich an, und griff, starr mir ins Auge blickend nach meinem Arm. „Was bedeutet das? frug ich erstaunt." Nicht viel, fuhr er fort: es soll hier still und heimlich einige Tollheit umherschleichen, die die Menschen recht banditenmäßig überfällt und ihnen eins versetzt,

daß sie laut aufkreischen müssen, klingt das auch zuweilen nur wie ein unsinnig' Lachen. Indessen kann alles auch nur ein Fantasma, oder jener tolle Teufel nur ein gelindes Fieber mit steigender Hitze seyn, darum erlauben Sie Ihren werthen Puls, Liebster! — „Ich versichere Sie, mein Herr! daß ich von dem Allen kein Wort verstehe!" So fiel ich ein, aber der Leibarzt hatte meinen Arm gefaßt und zählte den Puls mit zum Himmel gerichtetem Blick — eins — zwei, drei. — Mir war sein wunderliches Betragen räthselhaft, ich drang in ihn, mir doch nur zu sagen, was er eigentlich wolle. „Sie wissen also nicht, werther Herr Leonard, daß Sie neulich den ganzen Hof in Schrecken und Bestürzung gesetzt haben? — Die Oberhofmeisterin leidet bis dato an Krämpfen, und der Consistorial-Präsident versäumt die wichtigsten Sessionen, weil es Ihnen beliebt hat, über seine podagrischen Füße wegzurennen, so daß er, im Lehnstuhl sitzend, noch über man-

nigfache Stiche beträchtlich brüllt! — das geschah nehmlich, als Sie, wie von einiger Tollheit heimgesucht, aus dem Saale stürzten, nachdem Sie ohne merkliche Ursache so aufgelacht hatten, daß Allen ein Grausen ankam und sich die Haare sträubten!" — In dem Augenblick dachte ich an den Hofmarschall und meinte, daß ich mich nun wohl erinnere in Gedanken laut aufgelacht zu haben, um so weniger könne das aber von solch' wunderlicher Wirkung gewesen seyn, als der Hofmarschall mich ja ganz sanft gefragt hätte: worüber ich mich so erfreue? „Ey, Ey! — fuhr der Leibarzt fort: das will nichts bedeuten, der Hofmarschall ist solch ein homo impavidus, der sich aus dem Teufel selbst nichts macht. Er blieb in seiner ruhigen Dolcezza, obgleich erwähnter Consistorial-Präsident wirklich meinte, der Teufel habe aus Ihnen, mein Theurer! auf seine Weise gelächelt, und unsere schöne Aurelie von solchem Grausen und Entsetzen ergriffen

wurde, daß alle Bemühungen der Herrschaft sie zu beruhigen, vergebens blieben, und sie bald die Gesellschaft verlassen mußte, zur Verzweiflung sämmtlicher Herren, denen sichtlich das Liebesfeuer aus den exaltirten Toupees dampfte! In dem Augenblick, als Sie, werther Herr Leonard, so lieblich lachten, soll Aurelie mit schneidendem in das Herz dringenden Ton: Hermogen! gerufen haben. Ey, ey! was mag das bedeuten? — Das könnten Sie vielleicht wissen — Sie sind überhaupt ein lieber, lustiger, kluger Mann, Herr Leonard, und es ist mir nicht unlieb, das ich Ihnen Francesko's merkwürdige Geschichte anvertraut habe, das muß recht lehrreich für Sie werden!" — Immer fort hielt der Leibarzt meinen Arm fest, und sah mir starr in die Augen. — Ich weiß, sagte ich, mich ziemlich unsanft losmachend: ich weiß ihre wunderliche Reden nicht zu deuten, mein Herr, aber ich muß gestehen, daß, als ich Aurelien von den geschmückten Herren umla-

gert sah, denen, wie Sie witzig bemerken, das Liebesfeuer aus den exaltirten Toupees dampfte, mir eine sehr bittre Erinnerung aus meinem früheren Leben durch die Seele fuhr, und daß ich, von recht grimmigem Hohn über mancher Menschen thörigt' Treiben ergriffen, unwillkührlich hell auflachen mußte. Es thut mir leid, daß ich, ohne es zu wollen, so viel Unheil angerichtet habe, und ich büße dafür, indem ich mich selbst auf einige Zeit vom Hofe verbanne. Mag mir die Fürstin, mag mir Aurelie verzeihen. „Ey, mein lieber Herr Leonard, versetzte der Leibarzt, man hat ja wohl wunderliche Anwandlungen, denen man leicht widersteht, wenn man sonst nur reinen Herzens ist. —" Wer darf sich dessen rühmen hienieden? frug ich dumpf in mich hinein. Der Leibarzt änderte plötzlich Blick und Ton. „Sie scheinen mir, sprach er milde und ernst: Sie scheinen mir aber doch wirklich krank. — Sie sehen blaß und verstört aus — Ihr Auge ist eingefal-

len und brennt seltsam in röthlicher Glut ... Ihr Puls geht fieberhaft ... Ihre Sprache klingt dumpf ... soll ich Ihnen etwas aufschreiben? — „Gift!“ sprach ich kaum vernehmbar. — Ho ho! rief der Leibarzt, steht es so mit Ihnen? Nun nun, statt des Gifts das niederschlagende Mittel zerstreuender Gesellschaft. — Es kann aber auch seyn daß ... Wunderlich ist es aber doch ... vielleicht — „Ich bitte Sie, mein Herr!“ rief ich ganz erzürnt: Ich bitte Sie mich nicht mit abgebrochenen unverständlichen Reden zu quälen, sondern lieber geradezu Alles...“ — Halt! unterbrach mich der Leibarzt: halt... es giebt die wunderlichsten Täuschungen, mein Herr Leonard: beynahe ist's mir gewiß, daß man auf augenblicklichen Eindruck eine Hypothese gebaut hat, die vielleicht in wenigen Minuten in Nichts zerfällt. Dort kommt die Fürstin mit Aurelien, nützen Sie dieses zufällige Zusammentreffen, entschuldigen Sie Ihr Betragen ... Eigentlich ... mein Gott! eigentlich

haben Sie ja auch nur gelacht ... freylich auf etwas wunderliche Weise, wer kann aber dafür, daß schwachnervige Personen darüber erschrecken. Adieu! —

Der Leibarzt sprang mit der ihm eignen Behendigkeit davon. Die Fürstin kam mit Aurelien den Gang herab. — Ich erbebte. — Mit aller Gewalt raffte ich mich zusammen. Ich fühlte nach des Leibarztes geheimnißvollen Reden, daß es nun galt, mich auf der Stelle zu behaupten. Keck trat ich den Kommenden entgegen. Als Aurelie mich ins Auge faßte, sank sie mit einem dumpfen Schrei wie todt zusammen, ich wollte hinzu, mit Abscheu und Entsetzen winkte mich die Fürstin fort, laut um Hülfe rufend. Wie von Furien und Teufeln gepeitscht, rannte ich fort durch den Park. Ich schloß mich in meine Wohnung ein, und warf mich, vor Wuth und Verzweiflung knirschend, aufs Lager! — Der Abend kam, die Nacht brach ein, da hörte ich die Hausthüre aufschließen, mehre-

re Stimmen murmelten und flüsterten durch einander, es wankte und tappte die Treppe herauf — endlich pochte man an meine Thüre und befahl mir, im Namen der Obrigkeit, aufzumachen. Ohne deutliches Bewußtseyn, was mir drohen könne, glaubte ich zu fühlen, daß ich nun verloren sey. Rettung durch Flucht — so dachte ich, und riß das Fenster auf. — Ich erblickte Bewaffnete vor dem Hause, von denen mich Einer sogleich bemerkte. Wohin? rief er mir zu, und in dem Augenblick wurde die Thüre meines Schlafzimmers gesprengt. Mehrere Männer traten herein; bei dem Leuchten der Laterne die einer von ihnen trug, erkannte ich sie für Polizeysoldaten. Man zeigte mir die Ordre des Criminalgerichts, mich zu verhaften, vor; jeder Widerstand wäre thörigt gewesen. Man warf mich in den Wagen, der vor dem Hause hielt, und als ich, an den Ort, der meine Bestimmung schien, angekommen, frug, wo ich mich befände? so erhielt ich zur Antwort:

in den Gefängnissen der obern Burg. Ich wußte, daß man hier gefährliche Verbrecher während des Prozesses einsperre. Nicht lange dauerte es, so wurde mein Bette gebracht, und der Gefangenwärter frug mich, ob ich noch etwas zu meiner Bequemlichkeit wünsche? Ich verneinte das, und blieb endlich allein. Die lange nachhallenden Tritte und das Auf- und Zuschließen vieler Thüren ließen mich wahrnehmen, daß ich mich in einem der innersten Gefängnisse auf der Burg befand. Auf mir selbst unerklärliche Weise war ich während der ziemlich langen Fahrt ruhig geworden, ja in einer Art Sinnesbetäubung erblickte ich alle Bilder die mir vorübergingen nur in blassen halberloschenen Farben. Ich erlag nicht dem Schlaf, sondern einer Gedanken und Fantasie lähmenden Ohnmacht. Als ich am hellen Morgen erwachte, kam mir nur nach und nach die Erinnerung dessen, was geschehen und wo ich hingebracht worden. Die gewölbte ganz zellenartige Kam-

mer wo ich lag, hätte mir kaum ein Gefängniß geschienen, wenn nicht das kleine Fenster stark mit Eisenstäben vergittert und so hoch angebracht gewesen wäre, daß ich es nicht einmal mit ausgestreckter Hand erreichen, viel weniger hinausschauen konnte. Nur wenige Sonnenstrahlen fielen sparsam hinein; mich wandelte die Lust an, die Umgebungen meines Aufenthaltes zu erforschen, ich rückte daher mein Bette heran und stellte den Tisch darauf. Eben wollte ich hinaufklettern, als der Gefangenwärter hereintrat und über mein Beginnen sehr verwundert schien. Er frug mich, was ich da mache, ich erwiederte, daß ich nur hinausschauen wollen; schweigend trug er Tisch, Bette und den Stuhl fort und schloß mich sogleich wieder ein. Nicht eine Stuude hatte es gedauert, als er, von zwei andern Männern begleitet, wieder erschien und mich durch lange Gänge Trepp' auf, Trepp' ab führte, bis ich endlich in einen kleinen Saal eintrat, wo

mich der Kriminalrichter erwartete. Ihm zur Seite saß ein junger Mann, dem er in der Folge Alles, was ich auf die an mich gerichtete Fragen erwiedert hatte, laut in die Feder diktirte. Meinen ehemaligen Verhältnissen bei Hofe und der allgemeinen Achtung, die ich in der That so lange genossen hatte, mochte ich die höfliche Art danken, mit der man mich behandelte, wiewohl ich auch die Ueberzeugung darauf baute, daß nur Vermuthungen, die hauptsächlich auf Aureliens ahnendes Gefühl beruhen konnten, meine Verhaftung veranlaßt hatten. Der Richter forderte mich auf, meine bisherigen Lebensverhältnisse genau anzugeben; ich bat ihn, mir erst die Ursache meiner plötzlichen Verhaftung zu sagen, er erwiederte, daß ich über das mir Schuld gegebene Verbrechen zu seiner Zeit genau genug vernommen werden solle. Jetzt komme es nur darauf an, meinen ganzen Lebenslauf bis zur Ankunft in der Residenz auf das genaueste zu wissen,

und er müsse mich daran erinnern, daß es dem Criminalgericht nicht an Mitteln fehlen würde, auch dem kleinsten von mir angegebenen Umstande nachzuspüren, weshalb ich denn ja der strengsten Wahrheit treu bleiben möge. Diese Ermahnung, die der Richter, ein kleiner dürrer Mann mit fuchsrothen Haaren, mit heiserer, lächerlich quäckender Stimme mir hielt, indem er die grauen Augen weit aufriß, fiel auf einen fruchtbaren Boden; denn ich erinnerte mich nun, daß ich in meiner Erzählung den Faden genau so aufgreifen und fortspinnen müsse, wie ich ihn angelegt, als ich bei Hofe meinen Namen und Geburtsort angab. Auch war es wohl nöthig, alles Auffallende vermeidend, meinen Lebenslauf ins Alltägliche, aber weit Entfernte, Ungewisse zu spielen, so daß die weitern Nachforschungen dadurch auf jeden Fall weit aussehend und schwierig werden mußten. In dem Augenblicke kam mir auch ein junger Pole ins Gedächtniß, mit dem ich auf dem

Seminar in B. studirte; ich beschloß, seine einfachen Lebensumstände mir anzueignen. So gerüstet, begann ich in folgender Art: „Es „mag wohl seyn, daß man mich eines schweren Verbrechens beschuldigt, ich habe indessen hier unter den Augen des Fürsten und „der ganzen Stadt gelebt, und es ist während „der Zeit meines Aufenthaltes kein Verbre„chen verübt worden, für dessen Urheber ich „gehalten werden oder dessen Theilnehmer „ich seyn könnte. Es muß also ein Fremder „seyn, der mich eines in früherer Zeit be„gangenen Verbrechens anklagt, und da ich „mich von aller Schuld völlig rein fühle, so „hat vielleicht nur eine unglückliche Aehnlich„keit die Vermuthung meiner Schuld erregt; „um so härter finde ich es aber, daß man „mich leerer Vermuthungen und vorgefaßter „Meinungen wegen, dem überführten Verbre„cher gleich, in ein strenges Criminal-Ge„fängniß sperrt. Warum stellt man mich nicht „meinem leichtsinnigen, vielleicht boshaften

„Ankläger unter die Augen? ... Gewiß ist es „am Ende ein alberner Thor, der ...“ Gemach, gemach Herr Leonard, quäckte der Richter: menagiren Sie sich, Sie könnten sonst garstig anstoßen gegen hohe Personen, und die fremde Person, die Sie, mein Herr Leonard, oder Herr .... (er biß sich schnell in die Lippen) erkannt hat, ist auch weder leichtsinnig noch albern, sondern ... Nun, und dann haben wir gute Nachrichten aus der“ ... Er nannte die Gegend, wo die Güter des Barons F. lagen und Alles klärte sich dadurch mir deutlich auf. Entschieden war es, daß Aurelie in mir den Mönch erkannt hatte, der ihren Bruder ermordete. Dieser Mönch war ja aber Medardus, der berühmte Canzelredner aus dem Capuzinerkloster in B. Als diesen hatte ihn Reinhold erkannt und so hatte er sich auch selbst kund gethan. Daß Francesko der Vater jenes Medardus war, wußte die Aebtissin, und so mußte meine Aehnlichkeit mit ihm, die der Fürstin gleich An-

fangs so unheimlich worden, die Vermuthungen, welche die Fürstin und die Aebtissin vielleicht schon brieflich unter sich angeregt hatten, beinahe zur Gewißheit erheben. Möglich war es auch, daß Nachrichten selbst aus dem Capuziner Kloster in B. eingeholt worden; daß man meine Spur genau verfolgt und so die Identität meiner Person mit dem Mönch Medardus festgestellt hatte. Alles dieses überdachte ich schnell, und sah die Gefahr meiner Lage. Der Richter schwatzte noch fort, und dies brachte mir Vortheil, denn es fiel mir auch jetzt der lange vergebens gesuchte Name des polnischen Städtchens ein, das ich der alten Dame bei Hofe als meinen Geburtsort genannt hatte. Kaum endete daher der Richter seinen Sermon mit der barschen Aeußerung, daß ich nun ohne weiteres meinen bisherigen Lebenslauf erzählen solle, als ich anfing: „Ich heiße eigentlich „Leonard Krczynski und bin der einzige „Sohn eines Edelmanns der sein Gütchen

„verkauft hatte und sich in Kwieczicżewo „aufhielt.“ Wie, was? — rief der Richter, indem er sich vergebens bemühte, meinen, so wie den Nahmen meines angeblichen Geburtsorts, nachzusprechen. Der Protokollführer wußte gar nicht, wie er die Wörter aufschreiben sollte; ich mußte beide Namen selbst einrücken, und fuhr dann fort: „Sie bemerken, „mein Herr, wie schwer es der deutschen „Zunge wird, meinen Consonantenreichen Na„men nachzusprechen und darin liegt die Ur„sache, warum ich ihn, so wie ich nach „Deutschland kam, wegwarf und mich bloß „nach meinem Vornamen, Leonard, nannte. „Uebrigens kann keines Menschen Lebenslauf „einfacher seyn, als der meinige. Mein Va„ter, selbst ziemlich unterrichtet, billigte mei„nen entschiedenen Hang zu den Wissenschaf„ten, und wollte mich eben nach Krakau zu ei„nem ihm verwandten Geistlichen, Stanis„law Krczynski schicken, als er starb. Nie„mand bekümmerte sich um mich, ich ver-

„kaufte die kleine Habe, zog einige Schul„den ein, und begab mich wirklich mit dem „ganzen mir von meinem Vater hinterlasse„nenen Vermögen nach Krakau, wo ich ei„nige Jahre unter meines Verwandten Auf„sicht studirte. Dann ging ich nach Danzig „und nach Königsberg. Endlich trieb es mich, „wie mit unwiderstehlicher Gewalt, eine Reise „nach dem Süden zu machen; ich hoffte, mich „mit dem Rest meines kleinen Vermögens „durchzubringen und dann eine Anstellung „bei irgend einer Universität zu finden, doch „wäre es mir hier beinahe schlimm ergan„gen, wenn nicht ein beträchtlicher Gewinn „an der Farobank des Fürsten mich in den „Stand gesetzt hätte, hier noch ganz gemäch„lich zu verweilen und dann, wie ich es in „Sinn hatte, meine Reise nach Italien fort„zusetzen. Irgend etwas Ausgezeichnetes, „das werth wäre, erzählt zu werden, hat „sich in meinem Leben gar nicht zugetragen. „Doch muß ich wohl noch erwähnen, daß

„es mir leicht gewesen seyn würde, die Wahr-
„heit meiner Angaben ganz unzweifelhaft
„nachzuweisen, wenn nicht ein ganz beson-
„derer Zufall mich um meine Brieftasche ge-
„bracht hätte, worin mein Paß, meine Rei-
„seroute und verschiedene andere Scripturen
„befindlich waren, die jenem Zweck gedient
„hätten.“ — Der Richter fuhr sichtlich auf,
er sah mich scharf an, und frug mit beinahe
spöttischem Ton, welcher Zufall mich denn
außer Stande gesetzt hätte, mich, wie es
verlangt werden müßte, zu legitimiren. „Vor
„mehreren Monathen, so erzählte ich: be-
„fand ich mich auf dem Wege hieher im Ge-
„bürge. Die anmuthige Jahreszeit, so wie
„die herrliche romantische Gegend bestimm-
„ten mich, den Weg zu Fuße zu machen. Er-
„müdet saß ich eines Tages in dem Wirths-
„hause eines kleinen Dörfchens; ich hatte
„mir Erfrischungen reichen lassen und ein
„Blättchen aus meiner Brieftasche genom-
„men, um irgend Etwas, das mir eingefallen

„aufzuzeichnen; die Brieftasche lag vor mir „auf dem Tische. Bald darauf kam ein Rei„ter daher gesprengt, dessen sonderbare Klei„dung und verwildertes Ansehen meine Auf„merksamkeit erregte. Er trat ins Zimmer, „forderte einen Trunk und setzte sich, finster „und scheu mich anblickend, mir gegenüber „an den Tisch. Der Mann war mir unheim„lich, ich trat daher ins Freie hinaus. Bald „darauf kam auch der Reiter, bezahlte den „Wirth und sprengte, mich flüchtig grüßend, „davon. Ich stand im Begriff, weiter zu ge„hen, als ich mich der Brieftasche erinnerte, „die ich in der Stube auf dem Tische liegen „lassen; ich ging hinein und fand sie noch auf „dem alten Platz. Erst des andern Tages, als ich „die Brieftasche hervorzog, entdeckte ich, daß „es nicht die meinige war, sondern daß sie wahr„scheinlich dem Fremden gehörte, der gewiß aus „Irrthum die meinige eingesteckt hatte. Nur „einige mir unverständliche Notizen und „mehrere an einen Grafen Viktorin gerich-

„tete Briefe befanden sich darin. Diese Brief„tasche nebst dem Inhalt wird man noch un„ter meinen Sachen finden; in der meinigen „hatte ich, wie gesagt, meinen Paß, meine „Reiseroute und, wie mir jetzt eben einfällt, „sogar meinen Taufschein; um das Alles bin „ich durch jene Verwechslung gekommen.“ — Der Richter ließ sich den Fremden, dessen ich erwähnt, von Kopf bis zu Fuß beschreiben, und ich ermangelte nicht, die Figur mit aller nur möglichen Eigenthümlichkeit aus der Gestalt des Grafen Viktorin und aus der meinigen auf der Flucht aus dem Schlosse des Barons F. geschickt zusammenzufügen. Nicht aufhören konnte der Richter, mich über die kleinsten Umstände dieser Begebenheit auszufragen, und indem ich Alles befriedigend beantwortete, ründete sich das Bild davon so in meinem Innern, daß ich selbst daran glaubte, und keine Gefahr lief, mich in Widersprüche zu verwickeln. Mit Recht konnte ich es übrigens wohl für einen glücklichen

Gedanken halten, wenn ich, den Besitz jener an den Grafen Viktorin gerichteten Briefe, die in der That sich noch im Portefeuille befanden, rechtfertigend, zugleich eine fingirte Person einzuflechten suchte, die künftig, je nachdem die Umstände darauf hindeuteten, den entflohenen Medardus oder den Grafen Viktorin vorstellen konnte. Dabei fiel mir ein, daß vielleicht unter Euphemiens Papieren sich Briefe vorfanden, die über Viktorins Plan, als Mönch im Schlosse zu erscheinen, Aufschluß gaben, und daß dies aufs neue den eigentlichen Hergang der Sache verdunkeln und verwirren könne. Meine Fantasie arbeitete fort indem der Richter mich frug, und es entwickelten sich mir immer neue Mittel, mich vor jeder Entdekkung zu sichern, so daß ich auf das ärgste gefaßt zu seyn glaubte. — Ich erwartete nun, da über mein Leben im Allgemeinen Alles genug erörtert schien, daß der Richter dem mir angeschuldigten Verbrechen näher kommen

kommen würde, es war aber dem nicht so; vielmehr frug er, warum ich habe aus dem Gefängniß entfliehen wollen? — Ich versicherte, daß mir dies nicht in den Sinn gekommen sey. Das Zeugniß des Gefangenwärters, der mich an das Fenster hinaufkletternd angetroffen, schien aber wider mich zu sprechen. Der Richter drohte mir, daß ich nach einem zweiten Versuch angeschlossen werden solle. Ich wurde in den Kerker zurückgeführt. — Man hatte mir das Bette genommen und ein Strohlager auf dem Boden bereitet, der Tisch war festgeschraubt, statt des Stuhles fand ich eine sehr niedrige Bank. Es vergingen drei Tage, ohne daß man weiter nach mir frug, ich sah nur das mürrische Gesicht eines alten Knechts, der mir das Essen brachte, und Abends die Lampe ansteckte. Da ließ die gespannte Stimmung nach, in der es mir war, als stehe ich im lustigen Kampf auf Leben und Tod, den ich wie ein wackrer Streiter ausfechten werde. Ich fiel in ein

trübes düstres Hinbrüten, Alles schien mir gleichgültig, selbst Aureliens Bild war verschwunden. Doch bald rüttelte sich der Geist wieder auf, aber nur um stärker von dem unheimlichen, krankhaften Gefühl befangen zu werden, das die Einsamkeit, die dumpfe Kerkerluft erzeugt hatte, und dem ich nicht zu widerstehen vermochte. Ich konnte nicht mehr schlafen. In den wunderlichen Reflexen, die der düstre flackernde Schein der Lampe an Wände und Decke warf, grinzten mich allerlei verzerrte Gesichter an; ich löschte die Lampe aus, ich barg mich in die Strohkissen, aber gräßlicher tönte dann das dumpfe Stöhnen, das Kettengerassel der Gefangenen durch die grauenvolle Stille der Nacht. Oft war es mir, als höre ich Euphemiens — Viktorins Todesröcheln: „Bin ich denn Schuld an euerm Verderben? war't ihr es nicht selbst, Verruchte! die ihr euch hingabt meinem rächenden Arm?“ — So schrie ich laut auf, aber dann ging ein langer, tief ausath-

mender Todesseufzer durch die Gewölbe, und in wilder Verzweiflung heulte ich: „Du bist es Hermogen! ... nah ist die Rache! ... Keine Rettung mehr!“ — In der neunten Nacht mochte es seyn, als ich, halb ohnmächtig von Grauen und Entsetzen, auf dem kalten Boden des Gefängnisses ausgestreckt lag. Da vernahm ich deutlich unter mir ein leises, abgemessenes Klopfen. Ich horchte auf, das Klopfen dauerte fort, und dazwischen lachte es seltsamlich aus dem Boden hervor! — Ich sprang auf, und warf mich auf das Strohlager, aber immer fort klopfte es, und lachte und stöhnte dazwischen. — Endlich rief es leise, leise, aber wie mit häßlicher, heiserer, stammelnder Stimme hinter einander fort: Med-ar-dus! Me-dar-dus! — Ein Eisstrom goß sich mir durch die Glieder! Ich ermannte mich und rief: Wer da! Wer ist da? — Lauter lachte es nun, und stöhnte und ächzte und klopfte und stammelte heiser: Medar-dus ... Me-dar-dus! — Ich raffte mich

auf vom Lager. „Wer Du auch bist, der Du hier tollen Spuk treibst, stell Dich her sichtbarlich vor meine Augen, daß ich dich schauen mag, oder höre auf mit Deinem wüsten Lachen und Klopfen!“ — So rief ich in die dicke Finsterniß hinein, aber recht unter meinen Füßen klopfte es stärker und stammelte: Hihihi … hihihi … Brü-der-lein … Brü-der-lein … Me-dar-dus … ich bin da … bin da … ma-mach auf … auf … wir wo-wollen in den Wa-Wald gehn … Wald gehn! — Jezt tönte die Stimme dunkel in meinem Innern wie bekannt; ich hatte sie schon sonst gehört, doch nicht, wie mich es dünkte, so abgebrochen und so stammelnd. Ja mit Entsetzen glaubte ich, meinen eignen Sprachton zu vernehmen. Unwillkührlich, als wollte ich versuchen, ob es dem so sey, stammelte ich nach: Me-dar-dus … Me-dar-dus! Da lachte es wieder, aber höhnisch und grimmig, und rief: Brü-der-lein … Brü-der-lein, hast … Du, Du mi-mich erkannt … erkannt? … ma-mach auf …

wir wo-wollen in den Wa-Wald ... in den Wald! — „Armer Wahnsinniger, so sprach es dumpf und schauerlich aus mir heraus: Armer Wahnsinniger, nicht aufmachen kann ich Dir, nicht heraus mit Dir in den schönen Wald, in die herrliche freye Frühlingsluft, die draußen wehen mag; eingesperrt im dumpfen düstern Kerker bin ich wie Du!“ — Da ächzte es im trostlosen Jammer, und immer leiser und unvernehmlicher wurde das Klopfen, bis es endlich ganz schwieg; der Morgen brach durch das Fenster, die Schlösser rasselten, und der Kerkermeister, den ich die ganze Zeit über nicht gesehen, trat herein. „Man hat, fing er an: in dieser Nacht allerlei Lärm in Ihrem Zimmer gehört und lautes Sprechen. Wie ist es damit?“ — Ich habe die Gewohnheit, erwiederte ich so ruhig, als es mir nur möglich war: laut und stark im Schlafe zu reden, und führte ich auch im Wachen Selbstgespräche, so glaube ich, daß mir dies wohl erlaubt seyn wird. — „Wahrscheinlich, fuhr der

Kerkermeister fort: ist Ihnen bekannt worden, daß jeder Versuch zu entfliehen, jedes Einverständniß mit den Mitgefangenen hart geahndet wird." — Ich betheuerte, nichts dergleichen hätte ich vor. Ein paar Stunden nachher führte man mich hinauf zum Criminal Gericht. Nicht der Richter, der mich zuerst vernommen, sondern ein anderer, ziemlich junger Mann, dem ich auf den ersten Blick anmerkte, daß er dem vorigen an Gewandtheit und eindringenden Sinn weit überlegen seyn müsse, trat freundlich auf mich zu, und lud mich zum Sitzen ein. Noch steht er mir gar lebendig vor Augen. Er war für seine Jahre ziemlich untersetzt, sein Kopf beinahe haarlos, er trug eine Brille. In seinem ganzen Wesen lag so viel Güte und Gemüthlichkeit, daß ich wohl fühlte, gerade deshalb müsse jeder nicht ganz verstockte Verbrecher ihm schwer widerstehen können. Seine Fragen warf er leicht, beinahe im Conversationston hin, aber sie waren überdacht

und so präcis gestellt, daß nur bestimmte Antworten erfolgen konnten. „Ich muß Sie „zuförderst fragen, (so fing er an) ob alles „das, was Sie über Ihren Lebenslauf an„gegeben haben, wirklich gegründet ist, oder „ob bei reiflichem Nachdenken Ihnen nicht „dieser oder jener Umstand einfiel, den Sie „noch erwähnen wollen?“

Ich habe Alles gesagt, was ich über mein einfaches Leben zu sagen wußte.

„Haben Sie nie mit Geistlichen ... mit „Mönchen Umgang gepflogen?“

Ja, in Krakaü ... Danzig ... Frauenburg ... Königsberg. Am letztern Ort mit den Weltgeistlichen die bei der Kirche als Pfarrer und Kapellan angestellt waren.

„Sie haben früher nicht erwähnt, daß „Sie auch in Frauenburg gewesen sind?“

Weil ich es nicht der Mühe werth hielt, eines kurzen, wie mich dünkt achttägigen Aufenthalts dort, auf der Reise von Danzig nach Königsberg, zu erwähnen.

„Also in Kwieczicczewo sind Sie gebohren?“

Dies frug der Richter plötzlich in polnischer Sprache, und zwar in ächt polnischem Dialekt, jedoch ebenfalls ganz leicht hin. Ich wurde in der That einen Augenblick verwirrt, raffte mich jedoch zusammen, besann mich auf das wenige Polnische, was ich von meinem Freunde Krcszinski im Seminar gelernt hatte, und antwortete:

Auf dem kleinen Gute meines Vaters bei Kwieczicczewo.

„Wie hieß dieses Gut?“

Krcziniewo, das Stammgut meiner Familie.

„Sie sprechen, für einen Nationalpolen, „das Polnische nicht sonderlich aus. Aufrichtig gesagt, in ziemlich deutschem Dialekt. „Wie kommt das?“

Schon seit vielen Jahren spreche ich nichts als Deutsch. Ja selbst schon in Krakau hatte ich viel Umgang mit Deutschen, die das Polnische von mir erlernen wollten; unver-

merkt mag ich ihren Dialekt mir angewöhnt haben, wie man leicht provinzielle Aussprache annimmt, und die bessere, eigenthümliche darüber vergißt.

Der Richter blickte mich an, ein leises Lächeln flog über sein Gesicht, dann wandte er sich zum Protokollführer und diktirte ihm leise etwas. Ich unterschied deutlich die Worte: „sichtlich in Verlegenheit" und wollte mich eben noch mehr über mein schlechtes Polnisch auslassen, als der Richter frug:

„Waren Sie niemals in B.?"

Niemals!

„Der Weg von Königsberg hieher kann „Sie über den Ort geführt haben?"

Ich habe eine andere Straße eingeschlagen.

„Haben Sie nie einen Mönch aus dem „Capuzinerkloster in B. kennen gelernt?"

Nein!

Der Richter klingelte, und gab dem hereintretenden Gerichtsdiener leise einen Befehl. Bald darauf öffnete sich die Thüre, und wie

durchbebten mich Schreck und Entsetzen, als ich den Pater Cyrillus eintreten sah. Der Richter frug:

„Kennen Sie diesen Mann?"

Nein! ... ich habe ihn früher niemals gesehen!

Da heftete Cyrillus den starren Blick auf mich, dann trat er näher; er schlug die Hände zusammen, und rief laut, indem Thränen ihm aus den Augen gewaltsam hervorquollen: „Medardus, Bruder Medardus! ... um Christus willen, wie muß ich Dich wiederfinden, im Verbrechen teuflisch frevelnd. Bruder Medardus, gehe in Dich, bekenne, bereue ... Gottes Langmuth ist unendlich!" — Der Richter schien mit Cyrillus Rede unzufrieden, er unterbrach ihn mit der Frage: „Erkennen Sie diesen Mann für den Mönch „Medardus aus den Capuzinerkloster in B.?"

So wahr mir Christus helfe zur Seeligkeit, erwiederte Cyrillus: so kann ich nicht anders glauben, als daß dieser Mann, trägt

er auch weltliche Kleidung, jener Medardus ist, der im Capuzinerkloster zu B. unter meinen Augen Noviz war und die Weihe empfing. Doch hat Medardus das rothe Zeichen eines Kreuzes an der linken Seite des Halses, und wenn dieser Mann ... „Sie bemerken, unterbrach der Richter den Mönch, sich zu mir wendend: daß man Sie für den Capuziner Medardus aus dem Kloster in B. hält, und daß man eben diesen Medardus schwerer Verbrechen halber angeklagt hat. Sind Sie nicht dieser Mönch, so wird es Ihnen leicht werden, dies darzuthun; eben daß jener Medardus ein besonderes Abzeichen am Halse trägt, — welches Sie, sind Ihre Angaben richtig, nicht haben können — giebt Ihnen die beste Gelegenheit dazu. Entblößen Sie Ihren Hals.“ — Es bedarf dessen nicht, erwiederte ich gefaßt, ein besonderes Verhängniß scheint mir die treueste Aehnlichkeit mit jenem angeklagten, mir gänzlich unbekannten, Mönch Medardus gegeben zu haben,

denn selbst ein rothes Kreuzzeichen trage ich an der linken Seite des Halses. — Es war dem wirklich so, jene Verwundung am Halse, die mir das diamantne Kreuz der Aebtissin zufügte, hatte eine rothe kreuzförmige Narbe hinterlassen, die die Zeit nicht vertilgen konnte. „Entblößen Sie Ihren Hals, wiederholte der Richter.“ — Ich that es, da schrie Cyrillus laut: „Heilige Mutter Gottes, es ist es, es ist das rothe Kreuzzeichen! ... Medardus ... Ach, Bruder Medardus, hast Du denn ganz entsagt dem ewigen Heil?“ — Weinend und halb ohnmächtig sank er in einen Stuhl. „Was erwiedern Sie auf die Behauptung dieses ehrwürdigen Geistlichen,“ frug der Richter. In dem Augenblick durchfuhr es mich wie eine Blitzesflamme; alle Verzagtheit, die mich zu übermannen drohte, war von mir gewichen, ach, es war der Widersacher selbst, der mir zuflüsterte: Was vermögen diese Schwächlinge gegen Dich Starken in Sinn und Geist? ... Soll Aurelie denn nicht Dein

werden? — Ich fuhr heraus beinahe in wildem, höhnendem Trotz: „Dieser Mönch da, der ohnmächtig im Stuhle liegt, ist ein schwachsinniger, blöder Greis, der in toller Einbildung mich für irgend einen verlaufenen Capuziner seines Klosters hält, von dem ich vielleicht eine flüchtige Aehnlichkeit trage.“ — Der Richter war bis jetzt in ruhiger Fassung geblieben, ohne Blick und Ton zu ändern; zum erstenmal verzog sich nun sein Gesicht zum finstern, durchbohrenden Ernst, er stand auf und blickte mir scharf ins Auge. Ich muß gestehen, selbst das Funkeln seiner Gläser hatte für mich etwas Unerträgliches, Entsetzliches, ich konnte nicht weiter reden; von innerer verzweifelnder Wuth grimmig erfaßt, die geballte Faust vor der Stirn, schrie ich laut auf: Aurelie! — „Was soll das, was bedeutet der Name? frug der Richter heftig.“ — Ein dunkles Verhängniß opfert mich dem schmachvollen Tode, sagte ich dumpf, aber ich bin unschuldig, gewiß ... ich bin ganz unschuldig

... entlassen Sie mich ... haben Sie Mitleiden ... ich fühle es, daß Wahnsinn mir durch Nerv und Adern zu toben beginnt ... entlassen Sie mich! — Der Richter, wieder ganz ruhig geworden, diktirte dem Protokollführer vieles, was ich nicht verstand, endlich las er mir eine Verhandlung vor, worin alles was er gefragt und was ich geantwortet, so wie, was sich mit Cyrillus zugetragen hatte, verzeichnet war. Ich mußte meinen Namen unterschreiben, dann forderte mich der Richter auf, irgend etwas polnisch und deutsch aufzuzeichnen, ich that es. Der Richter nahm das deutsche Blatt, und gab es dem Pater Cyrillus, der sich unterdessen wieder erholt hatte, mit der Frage in die Hände: „Haben diese Schriftzüge Aehnlichkeit mit der Hand, die Ihr Klosterbruder Medardus schrieb?" — Es ist ganz genau seine Hand, bis auf die kleinsten Eigenthümlichkeiten, erwiederte Cyrillus, und wandte sich wieder zu mir. Er wollte sprechen, ein Blick des Richters wies

ihn zur Ruhe. Der Richter sah das von mir geschriebene polnische Blatt sehr aufmerksam durch, dann stand er auf, trat dicht vor mir hin, und sagte mit sehr ernstem, entscheidendem Ton:

„Sie sind kein Pole. Diese Schrift ist durchaus unrichtig, voller grammatischer und orthographischer Fehler. Kein Nationalpole schreibt so, wäre er auch viel weniger wissenschaftlich ausgebildet, als Sie es sind.“

Ich bin in Krcziniewo geboren, folglich allerdings ein Pole. Selbst aber in dem Fall, daß ich es nicht wäre, daß geheimnißvolle Umstände mich zwängen, Stand und Namen zu verläugnen, so würde ich deshalb doch nicht der Capuziner Medardus seyn dürfen, der aus dem Kloster in B., wie ich glauben muß, entsprang.

„Ach Bruder Medardus, fiel Cyrillus ein: schickte Dich unser ehrwürdiger Prior Leonardus nicht im Vertrauen auf Deine Treue und Frömmigkeit nach Rom? ... Bruder Medar-

dus! um Christus willen, verläugne nicht länger auf gottlose Weise den heiligen Stand, dem Du entronnen."

Ich bitte Sie, uns nicht zu unterbrechen, sagte der Richter, und fuhr dann, sich zu mir wendend, fort:

„Ich muß Ihnen bemerklich machen, wie die unverdächtige Aussage dieses ehrwürdigen Herrn, die dringendste Vermuthung bewirkt, daß Sie wirklich der Medardus sind, für den man Sie hält. Nicht verhelen mag ich auch, daß man Ihnen mehrere Personen entgegen stellen wird, die Sie für jenen Mönch unzweifelhaft erkannt haben. Unter diesen Personen befindet sich eine, die Sie, treffen die Vermuthungen ein, schwer fürchten müssen. Ja selbst unter Ihren eigenen Sachen hat sich Manches gefunden, was den Verdacht wider Sie unterstützt. Endlich werden bald die Nachrichten über Ihre vorgebliche Familienumstände eingehen, um die man die Gerichte in Posen ersucht hat. ... Alles

dieses

dieses sage ich Ihnen offner, als es mein Amt gebietet, damit Sie sich überzeugen, wie wenig ich auf irgend einen Kunstgriff rechne, Sie, haben jene Vermuthungen Grund, zum Geständniß der Wahrheit zu bringen. Bereiten Sie Sich vor, wie Sie wollen; sind Sie wirklich jener angeklagte Medardus, so glauben Sie, daß der Blick des Richters die tiefste Verhüllung bald durchdringen wird; Sie werden dann auch selbst sehr genau wissen, welcher Verbrechen man Sie anklagt. Sollten Sie dagegen wirklich der Leonard von Krczinski seyn, für den Sie Sich ausgeben, und ein besonderes Spiel der Natur Sie, selbst Rücksichts besonderer Abzeichen, jenem Medardus ähnlich gemacht haben, so werden Sie selbst leicht Mittel finden, dies klar nachzuweisen. Sie schienen mir erst in einem sehr exaltirten Zustande, schon deshalb brach ich die Verhandlung ab, indessen wollte ich Ihnen zugleich auch Raum geben zum reiflichen Nachdenken. Nach dem was heu-

te geschehen, kann es Ihnen an Stoff dazu nicht fehlen.“

Sie halten also meine Angaben durchaus für falsch? ... Sie sehen in mir den verlaufenen Mönch Medardus? — So frug ich; der Richter sagte mit einer leichten Verbeugung: Adieu, Herr von Krczinski! und man brachte mich in den Kerker zurück.

Die Worte des Richters durchbohrten mein Innres wie glühende Stacheln. Alles was ich vorgegeben, kam mir seicht und abgeschmackt vor. Daß die Person, der ich entgegengestellt werden, und die ich so schwer zu fürchten haben sollte, Aurelie seyn mußte, war nur zu klar. Wie sollt' ich das ertragen! Ich dachte nach, was unter meinen Sachen wohl verdächtig seyn könne, da fiel es mir schwer auf's Herz, daß ich noch aus jener Zeit meines Aufenthaltes auf dem Schlosse des Barons von F. einen Ring mit Euphemiens Namen besaß, so wie, daß Viktorins Felleisen, das ich auf meiner Flucht

mit mir genommen, noch mit dem Capuzi-ner-Strick zugeschnürt war! — Ich hielt mich für verloren! — Verzweifelnd rannte ich den Kerker auf und ab. Da war es, als flüsterte, als zischte es mir in die Ohren: Du Thor, was verzagst du? denkst du nicht an Viktorin? — Laut rief ich: Ha! nicht verloren, gewonnen ist das Spiel. Es arbeitete und kochte in meinem Innern! — Schon früher hatte ich daran gedacht, daß unter Euphemiens Papieren sich wohl etwas gefunden haben müsse, was auf Viktorins Erscheinen auf dem Schlosse als Mönch hindeute. Darauf mich stützend, wollte ich auf irgend eine Weise ein Zusammentreffen mit Viktorin, ja selbst mit dem Medardus für den man mich hielt, vorgeben; jenes Abentheuer auf dem Schlosse, das so fürchterlich endete, als von Hörensagen erzählen, und mich selbst, meine Aehnlichkeit mit jenen Beiden, auf unschädliche Weise geschickt hinein verflechten. Der kleinste Umstand mußte reiflich erwogen wer-

den; aufzuschreiben beschloß ich daher den Roman, der mich retten sollte! — Man bebewilligte mir die Schreibematerialien, die ich forderte, um schriftlich noch manchen verschwiegenen Umstand meines Lebens zu erörtern. Ich arbeitete mit Anstrengung bis in die Nacht hinein; im Schreiben erhizte sich meine Fantasie, alles formte sich wie eine gerůndete Dichtung, und fester und fester spann sich das Gewebe endloser Lůgen, womit ich dem Richter die Wahrheit zu verschleiern hoffte.

Die Burgglocke hatte zwölfe geschlagen, als sich wieder leise und entfernt das Pochen vernehmen ließ, das mich gestern so verstört hatte. — Ich wollte nicht darauf achten, aber immer lauter pochte es in abgemessenen Schlägen, und dabei fing es wieder an, dazwischen zu lachen und zu ächzen. — Stark auf dem Tisch schlagend, rief ich laut: Still ihr da drunten! und glaubte mich so von dem Grauen, das mich befing, zu ermuthigen; aber da

lachte es gellend und schneidend durch das Gewölbe, und stammelte: Brü-der-lein, Brü-der-lein … zu dir her-auf … herauf …, ma-mach auf … mach auf! – Nun begann es dicht neben mir im Fußboden zu schaben, zu rasseln und zu kratzen, und immer wieder lachte es und ächzte; stärker und immer stärker wurde das Geräusch, das Rasseln, das Kratzen – dazwischen dumpf dröhnende Schläge wie das Fallen schwerer Massen. – Ich war aufgestanden, mit der Lampe in der Hand. Da rührte es sich unter meinem Fuß, ich schritt weiter und sah, wie an der Stelle, wo ich gestanden, sich ein Stein des Pflasters losbröckelte. Ich erfaßte ihn, und hob ihn mit leichter Mühe vollends heraus. Ein düstrer Schein brach durch die Oeffnung, ein nackter Arm mit einem blinkenden Messer in der Hand streckte sich mir entgegen. Von tiefem Entsetzen durchschauert bebte ich zurück. Da stammelte es von unten herauf: Brü-der-lein! Brü-der-lein, Medar-dus ist da-da, herauf … nimm,

nimm! ... brich ... brich ... in den Wa-Wald ... in den Wald! — Schnell dachte ich Flucht und Rettung; alles Grauen überwunden, ergriff ich das Messer, das die Hand mir willig ließ, und fing an, den Mörtel zwischen den Steinen des Fußbodens ämsig wegzubrechen. Der, der unten war, drückte wakker herauf. Vier, fünf Steine lagen zur Seite weggeschleudert, da erhob sich plötzlich ein nackter Mensch bis an die Hüften aus der Tiefe empor und starrte mich gespenstisch an mit des Wahnsinns grinsendem, entsetzlichem Gelächter. Der volle Schein der Lampe fiel auf das Gesicht — ich erkannte mich selbst — mir vergingen die Sinne. — Ein empfindlicher Schmerz an den Armen weckte mich aus tiefer Ohnmacht! — hell war es um mich her, der Kerkermeister stand mit einer blendenden Leuchte vor mir, Kettengerassel und Hammerschläge hallten durch das Gewölbe. Man war beschäftigt, mich in Fesseln zu schmieden. Außer den Hand- und

Fußschellen wurde ich mittelst eines Ringes um den Leib und einer daran befestigten Kette an die Mauer gefesselt. „Nun wird es der Herr wohl bleiben lassen, an das Durchbrechen zu denken, sagte der Kerkermeister.“ — „Was hat denn der Kerl eigentlich gethan?“ frug ein Schmiedeknecht. „Ei, erwiederte der Kerkermeister: weißt du denn das nicht, Jost? ... die ganze Stadt ist ja davon voll. ’s ist ein verfluchter Capuziner, der drei Menschen ermordet hat. Sie haben’s schon ganz heraus. In wenigen Tagen haben wir große Galla, da werden die Räder spielen.“ — Ich hörte nichts mehr, denn aufs neue entschwanden mir Sinn und Gedanken. Nur mühsam erholte ich mich aus der Betäubung, finster blieb es, endlich brachen einige matte Streiflichter des Tages herein in das niedrige, kaum sechs Fuß hohe Gewölbe, in das, wie ich jetzt zu meinem Entsetzen wahrnahm, man mich aus meinem vorigen Kerker gebracht hatte. Mich dürstete, ich griff nach

dem Wasser-Kruge, der neben mir stand, feucht und kalt schlüpfte es mir durch die Hand, ich sah eine aufgedunsene scheußliche Kröte schwerfällig davon hüpfen. Voll Ekel und Abscheu ließ ich den Krug fahren. „Aurelie!“ stöhnte ich auf, in dem Gefühl des nahmenlosen Elends, das nun über mich hereingebrochen. „Und darum das armseli-„ge Läugnen und Lügen vor Gericht? — alle „gleißnerischen Künste des teuflischen Heuch-„lers? — darum, um ein zerrissenes, qualvol-„les Leben einige Stunden länger zu fristen? „Was willst du, Wahnsinniger! Aurelien be-„sitzen, die nur durch ein unerhörtes Verbre-„chen Dein werden konnte? — denn immer-„dar, lügst du auch der Welt deine Unschuld „vor, würde sie in dir Hermogens verruch-„ten Mörder erkennen und dich tief verab-„scheuen. Elender, wahnwitziger Thor, wo „sind nun deine hochfliegenden Pläne, der „Glaube an deine überirdische Macht, wo-„mit du das Schicksal selbst nach Willkühr zu

„lenken wähntest; nicht zu tödten vermagst „du den Wurm der an deinem Herzmark mit „tödlichen Bissen nagt, schmachvoll ver„derben wirst du in trostlosem Jammer, „wenn der Arm der Gerechtigkeit auch deiner „schont.“ So, laut klagend, warf ich mich auf das Stroh und fühlte in dem Augenblick einen Druck auf der Brust, der von einem harten Körper in der Busentasche meiner Weste herzurühren schien. Ich faßte hinein, und zog ein kleines Messer hervor. Nie hatte ich, so lange ich im Kerker war, ein Messer bei mir getragen, es mußte daher dasselbe seyn, das mir mein gespenstisches Ebenbild herauf gereicht hatte. Mühsam stand ich auf, und hielt das Messer in den stärker hereinbrechenden Lichtstrahl. Ich erblickte das silberne blinkende Heft. Unerforschliches Verhängniß! es war dasselbe Messer, womit ich Hermogen getödtet, und das ich seit einigen Wochen vermißt hatte. Aber nun ging plötzlich in meinem Innern, wunderbar leuch-

tend, Trost und Rettung von der Schmach auf. Die unbegreifliche Art wie ich das Messer erhalten, war mir ein Fingerzeig der ewigen Macht, wie ich meine Verbrechen büßen, wie ich im Tode Aurelien versöhnen solle. Wie ein göttlicher Strahl im reinen Feuer, durchglühte mich nun die Liebe zu Aurelien, jede sündliche Begierde war von mir gewichen. Es war mir, als sähe ich sie selbst, wie damals, als sie am Beichtstuhl in der Kirche des Capuzinerklosters erschien. „Wohl liebe ich Dich, Medardus, aber Du „verstandest mich nicht! ... meine Liebe ist „der Tod!“ — so umsäuselte und umflüsterte mich Aureliens Stimme, und fest stand mein Entschluß, dem Richter frei die merkwürdige Geschichte meiner Verirrungen zu gestehen, und dann mir den Tod zu geben.

Der Kerkermeister trat herein und brachte mir bessere Speisen, als ich sonst zu erhalten pflegte, so wie eine Flasche Wein. — „Vom Fürsten so befohlen,“ sprach er, indem

er den Tisch, den ihm sein Knecht nachtrug, deckte, und die Kette, die mich an die Wand fesselte, losschloß. Ich bat ihn, dem Richter zu sagen, daß ich vernommen zu werden wünsche, weil ich vieles zu eröffnen hätte was mir schwer auf dem Herzen liege. Er versprach, meinen Auftrag auszurichten, indessen wartete ich vergebens, daß man mich zum Verhör abholen solle; Niemand ließ sich mehr sehen, bis der Knecht, als es schon ganz finster worden, hereintrat und die am Gewölbe hängende Lampe anzündete. In meinem Innern war es ruhiger als jemals, doch fühlte ich mich sehr erschöpft, und versank bald in tiefen Schlaf. Da wurde ich in einen langen, düstern, gewölbten Saal geführt, in dem ich eine Reihe in schwarzen Talaren gekleideter Geistlicher erblickte, die der Wand entlang auf hohen Stühlen saßen. Vor ihnen, an einem mit blutrother Decke behangenen Tisch, saß der Richter, und neben ihm ein Dominikaner im Ordenshabit. „Du

bist jetzt, sprach der Richter mit feierlich erhabener Stimme: dem geistlichen Gericht übergeben, da Du, verstockter, frevelicher Mönch, vergebens Deinen Stand und Namen verläugnet hast. Franciskus, mit dem Kloster-Namen Medardus genannt, sprich, welcher Verbrechen bist Du beziehen worden?" — Ich wollte Alles, was ich je sündhaftes und freveliches begangen, offen eingestehen, aber zu meinem Entsetzen war das, was ich sprach, durchaus nicht das, was ich dachte und sagen wollte. Statt des ernsten, reuigen Bekenntnisses, verlor ich mich in ungereimte, unzusammenhängende Reden. Da sagte der Dominikaner, riesengroß vor mir dastehend, und mit gräßlich funkelndem Blick mich durchbohrend: „Auf die Folter mit Dir, Du halsstarriger, verstockter Mönch." Die seltsamen Gestalten rings umher erhoben sich und streckten ihre langen Arme nach mir aus, und riefen in heiseren grausigem Einklang: „Auf die Folter mit ihm." Ich riß das Messer heraus

und stieß nach meinem Herzen, aber der Arm fuhr unwillkührlich herauf! ich traf den Hals und am Zeichen des Kreuzes sprang die Klinge wie in Glasscherben, ohne mich zu verwunden. Da ergriffen mich die Henkersknechte, und stießen mich hinab in ein tiefes unterirdisches Gewölbe. Der Dominikaner und der Richter stiegen mir nach. Noch einmal forderte mich dieser auf, zu gestehen. Nochmals strengte ich mich an, aber in tollem Zwiespalt stand Rede und Gedanke. — Reuevoll, zerknirscht von tiefer Schmach, bekannte ich im Innern Alles — abgeschmackt, verwirrt, sinnlos war, was der Mund ausstieß. Auf den Wink des Dominikaners zogen mich die Henkersknechte nackt aus, schnürten mir beide Arme über den Rücken zusammen, und hinaufgewunden fühlte ich, wie die ausgedehnten Gelenke knackend zerbröckeln wollten. In heillosem, wüthendem Schmerz schrie ich laut auf, und erwachte. Der Schmerz an den Händen und Füßen dauerte

fort, er rührte von den schweren Ketten her, die ich trug, doch empfand ich noch außerdem einen Druck über den Augen, die ich nicht aufzuschlagen vermochte. Endlich war es, als würde plötzlich eine Last mir von der Stirn genommen, ich richtete mich schnell empor, ein Dominikanermönch stand vor meinem Strohlager. Mein Traum trat in das Leben, eiskalt rieselte es mir durch die Adern. Unbeweglich, wie eine Bildsäule, mit übereinander geschlagenen Armen stand der Mönch da, und starrte mich an mit den hohlen schwarzen Augen. Ich erkannte den gräßlichen Mahler, und fiel halb ohnmächtig auf mein Strohlager zurück. — Vielleicht war es nur eine Täuschung der durch den Traum aufgeregten Sinne? Ich ermannte mich, ich richtete mich auf, aber unbeweglich stand der Mönch und starrte mich an mit den hohlen schwarzen Augen. Da schrie ich in wahnsinniger Verzweiflung: „Entsetzlicher Mensch ... hebe dich weg! ... Nein! ... Kein Mensch, Du bist der Wider-

sacher selbst, der mich stürzen will in ewige Verderbniß ... hebe dich weg, Verruchter! hebe dich weg!“— Armer, kurzsichtiger Thor, ich bin nicht der, der Dich ganz unauflöslich zu umstricken strebt mit ehernen Banden! — der dich abwendig machen will dem heiligen Werk zu dem Dich die ewige Macht berief. — Medardus! — armer kurzsichtiger Thor! — schreckbar, grauenvoll bin ich Dir erschienen, wenn Du über dem offenen Grabe ewiger Verdammniß leichtsinnig gaukeltest. Ich warnte Dich, aber Du hast mich nicht verstanden! Auf! nähere Dich mir! der Mönch sprach alles dieses im dumpfen Ton der tiefen, herzzerschneidendsten Klage; sein Blick, mir sonst so fürchterlich, war sanft und milde worden, weicher die Form seines Gesichts. Eine unbeschreibliche Wehmuth durchbebte mein Innerstes; wie ein Gesandter der ewigen Macht mich aufzurichten, mich zu trösten im endlosen Elend, erschien mir der sonst so schreckliche Mahler. — Ich stand auf vom Lager,

ich trat ihm nahe, es war kein Fantom, ich berührte sein Kleid; ich kniete unwillkührlich nieder, er legte die Hand auf mein Haupt, wie mich seegnend. Da gingen in lichten Farben herrliche Gebilde in mir auf. — Ach! ich war in dem heiligen Walde! — ja es war derselbe Platz, wo, in früher Kindheit, der fremdartig gekleidete Pilger mir den wunderbaren Knaben brachte. Ich wollte fortschreiten, ich wollte hinein in die Kirche, die ich dicht vor mir erblickte. Dort sollte ich (so war es mir) büßend und bereuend Ablaß erhalten von schwerer Sünde. Aber ich blieb regungslos — mein eignes Ich konnte ich nicht erschauen, nicht erfassen. Da sprach eine dumpfe, hohle Stimme: der Gedanke ist die That! — Die Träume verschwebten; es war der Maler, der jene Worte gesprochen. „Unbegreifliches Wesen, warst „Du es denn selbst? an jenem unglücklichen „Morgen in der Capuzinerkirche zu B.? in „der Reichsstadt, und nun?“ — Halt ein, un-

„terbrach mich der Mahler: ich war es, der „überall Dir nahe war, um Dich zu retten „von Verderben und Schmach, aber Dein „Sinn blieb verschlossen! Das Werk zu dem „Du erkohren, mußt Du vollbringen zu Deinem „eignen Heil.“ — Ach, rief ich voll Verzweif„lung: warum hieltst Du nicht meinen Arm „zurück, als ich in verruchtem Frevel je„nen Jüngling... „Das war mir nicht vergönnt, fiel der Mahler ein: Frage nicht weiter! vermessen ist es, vorgreifen zu wollen dem, was die ewige Macht beschlossen. ... Medardus! Du gehst Deinem Ziel entgegen... Morgen!“ — Ich erbebte in eiskaltem Schauer, denn ich glaubte, den Mahler ganz zu verstehen. Er wußte und billigte den beschlossenen Selbstmord. Der Mahler wankte mit leisem Tritt nach der Thür des Kerkers. „Wann, wann sehe ich Dich wieder?“ — Am Ziele! — rief er, sich noch einmal nach mir umwendend, feyerlich und stark, daß das Gewölbe dröhnte — „Also Morgen?“ — Lei-

se drehte sich die Thüre in den Angeln, der Mahler war verschwunden. —

So wie der helle Tag nur angebrochen, erschien der Kerkermeister mit seinen Knechten, die mir die Fesseln von den wunden Armen und Füßen ablößten. Ich solle bald zum Verhör hinaufgeführt werden, hieß es. Tief in mich gekehrt, mit dem Gedanken des nahen Todes vertraut, schritt ich hinauf in den Gerichtssaal; mein Bekenntniß hatte ich im Innern so geordnet, daß ich dem Richter eine kurze, aber den kleinsten Umstand mit aufgreifende Erzählung zu machen hoffte. Der Richter kam mir schnell entgegen, ich mußte höchst entstellt aussehen, denn bei meinem Anblick verzog sich schnell das freudige Lächeln, das erst auf seinem Gesicht schwebte, zur Miene des tiefsten Mitleids. Er faßte meine beiden Hände und schob mich sanft in seinen Lehnstuhl. Dann mich starr anschauend, sagte er langsam und feierlich: „Herr von Krcszinski! ich habe Ihnen frohes zu

verkünden! Sie sind frei! die Untersuchung ist auf Befehl des Fürsten niedergeschlagen worden. Man hat Sie mit einer andern Person verwechselt, woran Ihre ganz unglaubliche Aehnlichkeit mit dieser Person Schuld ist. Klar, ganz klar ist Ihre Schuldlosigkeit dargethan! ... Sie sind frei!“ — Es schwirrte und sauste und drehte sich alles um mich her. — Des Richters Gestalt blinkte, hundertfach vervielfältigt, durch den düstern Nebel, Alles schwand in dicker Finsterniß. — Ich fühlte endlich, daß man mir die Stirne mit starkem Wasser rieb, und erholte mich aus dem ohnmachtähnlichen Zustande in den ich versunken. Der Richter las mir ein kurzes Protokoll vor, welches sagte, daß er mir die Niederschlagung des Prozesses bekannt gemacht, und meine Entlassung aus dem Kerker bewirkt habe. Ich unterschrieb schweigend, keines Wortes war ich mächtig. Ein unbeschreibliches, mich im Innersten vernichtendes Gefühl ließ keine Freude aufkommen.

So wie mich der Richter mit recht in das Herz dringender Gutmüthigkeit anblickte, war es mir, als müsse ich nun, da man an meiner Unschuld glaubte und mich frei lassen wollte, allen verruchten Frevel, den ich begangen, frei gestehen und dann mir das Messer in das Herz stoßen. — Ich wollte reden — der Richter schien meine Entfernung zu wünschen. Ich ging nach der Thüre, da kam er mir nach, und sagte leise: „Nun habe ich aufgehört Richter zu seyn; von dem ersten Augenblick, als ich Sie sah, interessirten Sie mich auf das höchste. So sehr, wie (Sie werden dies selbst zugeben müssen) der Schein wider Sie war, so wünschte ich doch gleich, daß Sie in der That nicht der abscheuliche, verbrecherische Mönch seyn möchten, für den man Sie hielt. Jetzt darf ich Ihnen zutraulich sagen ... Sie sind kein Pole. Sie sind nicht in Kwiecziczewo geboren. Sie heißen nicht Leonard von Krcszinski." — Mit Ruhe und Festigkeit ant-

wortete ich „Nein!“ — Und auch kein Geist-
licher? — frug der Richter weiter indem er
die Augen niederschlug, wahrscheinlich um
mir den Blick des Inquisitors zu ersparen.
Es wallte auf in meinem Innern. — So
hören Sie denn, fuhr ich heraus — „Still,
„unterbrach mich der Richter: was ich gleich
„anfangs geglaubt und noch glaube, bestätigt
„sich. Ich sehe, daß hier räthselhafte Um-
„stände walten, und daß Sie selbst mit ge-
„wissen Personen des Hofes in ein geheim-
„nißvolles Spiel des Schicksals verflochten
„sind. Es ist nicht mehr meines Berufs, tie-
„fer einzudringen, und ich würde es für un-
„ziemlichen Vorwitz halten, Ihnen irgend et-
„was über Ihre Person, über Ihre wahr-
„scheinlich ganz eigne Lebensverhältnisse ent-
„locken zu wollen! — Doch, wie wäre es,
„wenn Sie, Sich losreißend von allem
„Ihrer Ruhe Bedrohlichem, den Ort verlie-
„ßen. Nach dem, was geschehen, kann Ih-
„nen ohnedies der Aufenthalt hier nicht

„wohlthun.“ — So wie der Richter dieses sprach, war es, als flöhen alle finstre Schatten, die sich drückend über mich gelegt hatten, schnell von hinnen. Das Leben war wieder gewonnen, und die Lebenslust stieg durch Nerv und Adern glühend in mir auf. Aurelie! sie dachte ich wieder, und ich sollte jetzt fort von dem Orte, fort von ihr? — Tief seufzte ich auf: „Und sie verlassen?“— Der Richter blickte mich im höchsten Erstaunen an, und sagte dann schnell: „Ach! jetzt glaube ich klar zu sehen! Der Himmel gebe, Herr Leonard! daß eine sehr schlimme Ahnung, die mir eben jetzt recht deutlich wird, nicht in Erfüllung gehen möge.“ — Alles hatte sich in meinem Innern anders gestaltet. Hin war alle Reue und wohl mochte es beinahe frevelnde Frechheit seyn, daß ich den Richter mit erheuchelter Ruhe frug: „Und Sie halten mich doch für schuldig?“ — „Erlauben Sie, mein Herr! erwiederte der Richter sehr ernst: daß ich meine Ueberzeugungen, die doch nur

auf ein reges Gefühl gestützt scheinen, für mich behalte. Es ist ausgemittelt, nach bester Form und Weise, daß Sie nicht der Mönch Medardus seyn können, da eben dieser Medardus sich hier befindet und von dem Pater Cyrill, der sich durch Ihre ganz genaue Aehnlichkeit täuschen ließ, anerkannt wurde, ja auch selbst gar nicht läugnet, daß er jener Capuziner sey. Damit ist nun Alles geschehen, was geschehen konnte, um Sie von jedem Verdacht zu reinigen, und um so mehr muß ich glauben, daß Sie Sich frei von jeder Schuld fühlen.“ — Ein Gerichtsdiener rief in diesem Augenblick den Richter ab und so wurde ein Gespräch unterbrochen, als es eben begann mich zu peinigen.

Ich begab mich nach meiner Wohnung, und fand alles so wieder, wie ich es verlassen. Meine Papiere hatte man in Beschlag genommen, in ein Packet gesiegelt lagen sie auf meinem Schreibtische, nur Viktorins Brieftasche, Euphemiens Ring und den Ca-

puziner-Strick vermißte ich, meine Vermuthungen im Gefängnisse waren daher richtig. Nicht lange dauerte es, so erschien ein fürstlicher Diener, der mit einem Handbillet des Fürsten mir eine goldene, mit kostbaren Steinen besetzte Dose überrreichte. „Es ist Ihnen übel mitgespielt worden, Herr von Krcszinski, schrieb der Fürst: aber weder ich noch meine Gerichte sind Schuld daran. Sie sind einem sehr bösen Menschen auf ganz unglaubliche Weise ähnlich; alles ist aber nun zu Ihrem Besten aufgeklärt: Ich sende Ihnen ein Zeichen meines Wohlwollens und hoffe, Sie bald zu sehen.“ — Des Fürsten Gnade war mir eben so gleichgültig als sein Geschenk; eine düstre Traurigkeit, die geisttödtend mein Inneres durchschlich, war die Folge des strengen Gefängnisses; ich fühlte, daß mir körperlich aufgeholfen werden müsse, und lieb war es mir daher, als der Leibarzt erschien. Das ärztliche war bald besprochen. „Ist es nicht, fing nun der Leibarzt

an, eine besondere Fügung des Schicksals, daß eben in dem Augenblick als man davon zu überzeugt seyn glaubt, daß Sie jener abscheuliche Mönch sind, der in der Familie des Barons von F. so viel Unheil anrichtete, dieser Mönch wirklich erscheint, und Sie von jedem Verdacht rettet?"

Ich muß versichern, daß ich von den nähern Umständen, die meine Befreiung bewirkten, nicht unterrichtet bin; nur im Allgemeinen sagte mir der Richter, daß der Capuziner Medardus, dem man nachspürte, und für den man mich hielt, sich hier eingefunden habe.

„Nicht eingefunden hat er sich, sondern hergebracht ist er worden, festgebunden auf einem Wagen, und seltsamer Weise zu derselben Zeit, als Sie hergekommen waren. Eben fällt mir ein, daß, als ich Ihnen einst jene wunderbaren Ereignisse erzählen wollte, die sich vor einiger Zeit an unserm Hofe zutrugen, ich gerade dann unterbrochen wur-

de, als ich auf den feindlichen Medardus, Francesko's Sohn, und auf seine verruchte That im Schlosse des Barons von F. gekommen war. Ich nehme den Faden der Begebenheit da wieder auf, wo er damals abriß. — Die Schwester unserer Fürstin, wie Sie wissen, Aebtissin im Cisterzienser-Kloster zu B. nahm einst freundlich eine arme Frau mit einem Kinde auf, die von der Pilgerfahrt nach der heiligen Linde wiederkehrte."

Die Frau war Francesko's Wittwe, und der Knabe eben der Medardus.

„Ganz Recht, aber wie kommen Sie dazu, dies zu wissen?"

Auf die seltsamste Weise sind mir die geheimnißvollen Lebensumstände des Capuziners Medardus bekannt worden. Bis zu dem Augenblick, als er aus dem Schloß des Barons von F. entfloh, bin ich von dem, was sich dort zutrug, genau unterrichtet.

„Aber wie? ... von wem" ...

Ein lebendiger Traum hat mir Alles dargestellt.

„Sie scherzen?“

Keineswegs. Es ist mir wirklich so, als hätte ich träumend die Geschichte eines Unglücklichen gehört, der, ein Spielwerk dunkler Mächte, hin und her geschleudert und von Verbrechen zu Verbrechen getrieben wurde. In dem ...tzer Forst hatte mich auf der Reise hierher der Postillon irre gefahren; ich kam in das Försterhaus, und dort...

„Ha! ich verstehe Alles, dort trafen Sie den Mönch an“ ...

So ist es, er war aber wahnsinnig.

„Er scheint es nicht mehr zu seyn. Schon damals hatte er lichte Stunden und vertraute Ihnen Alles?“ ...

Nicht gerade zu. In der Nacht trat er, von meiner Ankunft im Försterhause nicht unterrichtet, in mein Zimmer. Ich, mit der treuen beispiellosen Aehnlichkeit, war ihm furchtbar. Er hielt mich

für seinen Doppeltgänger, dessen Erscheinung ihm den Tod verkünde. — Er stammelte — stotterte Bekenntnisse her — unwillkürlich übermannte mich, von der Reise ermüdet, der Schlaf; es war mir, als spreche der Mönch nun ruhig und gefaßt weiter, und ich weiß in der That jetzt nicht, wo und wie der Traum eintrat. Es dünkt mich, daß der Mönch behauptete, nicht er habe Euphemie und Hermogen getödtet, sondern beider Mörder, sey der Graf Viktorin —

„Sonderbar, höchst sonderbar, aber warum verschwiegen Sie das Alles dem Richter?“

Wie konnte ich hoffen, daß der Richter auch nur einiges Gewicht auf eine Erzählung legen werde, die ihm ganz abentheuerlich klingen mußte. Darf denn überhaupt ein erleuchtetes Criminalgericht an das Wunderbare glauben?

„Wenigstens hätten Sie aber doch gleich ahnen, daß man Sie mit dem wahnsinnigen

Mönch verwechsle und diesen als den Capuziner Medardus bezeichnen sollen?"

Freilich — und zwar nachdem mich ein alter blöder Greis, ich glaube er heißt Cyryllus, durchaus für seinen Klosterbruder halten wollte. Es ist mir nicht eingefallen, daß der wahnsinnige Mönch eben der Medardus, und das Verbrechen, das er mir bekannte, Gegenstand des jetzigen Prozesses seyn könne. – Aber, wie mir der Förster sagte, hatte er ihm niemals seinen Namen genannt — wie kam man zur Entdeckung?

„Auf die einfachste Weise. Der Mönch hatte sich, wie Sie wissen, einige Zeit bei dem Förster aufgehalten; er schien geheilt, aber aufs neue brach der Wahnsinn so verderblich aus, daß der Förster sich genöthigt sah, ihn hierher zu schaffen, wo er in das Irrenhaus eingesperrt wurde. Dort saß er Tag und Nacht mit starrem Blick, ohne Regung, wie eine Bildsäule. Er sprach kein Wort und mußte gefüttert werden, da er

keine Hand bewegte. Verschiedene Mittel, ihn aus der Starrsucht zu wecken, blieben fruchtlos, zu den stärksten durfte man nicht schreiten, ohne Gefahr ihn wieder in wilde Raserei zu stürzen. Vor einigen Tagen kommt des Försters ältester Sohn nach der Stadt, er geht in das Irrenhaus um den Mönch wieder zu sehen. Ganz erfüllt von dem trostlosen Zustande des Unglücklichen, tritt er aus dem Hause, als eben der Pater Cyrillus aus dem Capuzinerkloster in B. vorüberschreitet. Den redet er an, und bittet ihn, den unglücklichen, hier eingesperrten Klosterbruder zu besuchen, da ihm Zuspruch eines Geistlichen seines Ordens vielleicht heilsam seyn könne. Als Cyrillus den Mönch erblickt, fährt er entsetzt zurück. „Heilige Mutter „Gottes! Medardus, unglückseliger Medar„dus!“ So ruft Cyrillus, und in dem Augenblick beleben sich die starren Augen des Mönchs. Er steht auf, und fällt mit einem dumpfen Schrei kraftlos zu Boden. — Cy-

rillus, mit den Uebrigen die bei dem Ereigniß zugegen waren, geht sofort zum Präsidenten des Criminal-Gerichts, und zeigt Alles an. Der Richter, dem die Untersuchungen wider Sie übertragen, begiebt sich mit Cyrillus nach dem Irrenhause; man findet den Mönch sehr matt, aber frei von allem Wahnsinn. Er gesteht ein, daß er der Mönch Medardus aus dem Capuzinerkloster in B. sey. Cyrillus versicherte seiner Seits, daß Ihre unglaubliche Aehnlichkeit mit Medardus ihn getäuscht habe. Nun bemerke er wohl, wie Herr Leonard sich in Sprache, Blick, Gang und Stellung sehr merklich von dem Mönch Medardus, den er nun vor sich sehe, unterscheide. Man entdeckte auch das bedeutende Kreuzeszeichen an der linken Seite des Halses, von dem in Ihrem Prozeß so viel Aufhebens gemacht worden ist. Nun wird der Mönch über die Begebenheiten auf dem Schlosse des Barons von F. befragt. — „Ich bin ein abscheuliger, verruch-

„ter Verbrecher, sagt er mit matter, kaum ver=
„nehmbarer Stimme: ich bereue tief, was ich
„gethan. — Ach ich ließ mich um mein Selbst,
„um meine unsterbliche Seele betrügen! ...
„Man habe Mitleiden! ... man lasse mir Zeit ...
„Alles ... alles will ich gestehen.“ — Der Fürst,
unterrichtet, befiehlt sofort den Prozeß wider
Sie aufzuheben und Sie der Haft zu ent=
lassen. Das ist die Geschichte Ihrer Befrei=
ung. — Der Mönch ist nach dem Criminal=
Gefängniß gebracht worden.“

Und hat Alles gestanden? Hat er Eu=
phemien, Hermogen ermordet? wie ist es mit
dem Grafen Viktorin? ...

„So viel wie ich weiß, fängt der eigent=
liche Criminalprozeß wider den Mönch erst
heute an. Was aber den Grafen Viktorin
betrifft, so scheint es, als wenn nun einmal
Alles was nur irgend mit jenen Ereignissen
an unserm Hofe in Verbindung steht, dunkel
und unbegreiflich bleiben müsse.“

Wie die Ereignisse auf dem Schlosse

des Barons von F. aber mit jener Katastrophe an Ihrem Hofe sich verbinden sollen, sehe ich in der That nicht ein.

„Eigentlich meinte ich auch mehr die spielenden Personen, als die Begebenheit."

Ich verstehe Sie nicht.

„Erinnern Sie Sich genau meiner Erzählung jener Katastrophe, die dem Prinzen den Tod brachte!"

Allerdings.

„Ist es Ihnen dabei nicht völlig klar worden, daß Francesko verbrecherisch die Italienerin liebte? daß er es war, der vor dem Prinzen in die Brautkammer schlich, nnd den Prinzen niederstieß? — Viktorin ist die Frucht jener frevelichen Unthat. — Er und Medardus sind Söhne Eines Vaters. Spurlos ist Viktorin verschwunden, Alles Nachforschen blieb vergebens."

Der Mönch schleuderte ihn hinab in den Teufels Grund. Fluch dem wahnsinnigen Brudermörder! —

Leise — leise ließ sich in dem Augenblick, als ich heftig diese Worte ausstieß, jenes Klopfen des gespenstischen Unholds aus dem Kerker hören. Vergebens suchte ich das Grausen zu bekämpfen, welches mich ergriff. Der Arzt schien so wenig das Klopfen als meinen innern Kampf zu bemerken. Er fuhr fort: „Was? ... Hat der Mönch Ihnen gestanden, daß auch Viktorin durch seine Hand fiel?“

Ja! ... Wenigstens schließe ich aus seinen abgebrochenen Aeußerungen, halte ich damit Viktorins Verschwinden zusammen, daß sich die Sache wirklich so verhält. Fluch dem wahnsinnigen Brudermörder! — Stärker klopfte es, und stöhnte und ächzte; ein feines Lachen, daß durch die Stube pfiff, klang wie Medardus ... Medardus ... hi ... hi ... hi hilf! — Der Arzt, ohne das zu bemerken, fuhr fort:

„Ein besonderes Geheimniß scheint noch auf Francesko's Herkunft zu ruhen. Er ist

höchst wahrscheinlich dem fürstlichen Hause verwandt. So viel ist gewiß, daß Euphemie die Tochter ...“

Mit einem entsetzlichen Schlage, daß die Angeln zusammen krachten, sprang die Thür auf, ein schneidendes Gelächter gellte herein. „Ho ho ... ho ... ho Brüderlein, schrie ich wahnsinnig auf: hoho ... hieher ... frisch frisch, wenn du kämpfen willst mit mir ... der Uhu macht Hochzeit; nun wollen wir auf das Dach steigen und ringen mit einander, und wer den andern herabstößt, ist König und darf Blut trinken.“ — „Der Leibarzt faßte mich in die Arme und rief: Was ist das? was ist das? Sie sind krank ... in der That, gefährlich krank. Fort, fort, zu Bette.“ — Aber ich starrte nach der offnen Thüre, ob mein scheuslicher Doppeltgänger nicht herein treten werde, doch ich erschaute nichts und erholte mich bald von dem wilden Entsetzen, das mich gepackt hatte, mit eiskalten Krallen. Der Leibarzt bestand da-

rauf, daß ich kränker sey, als ich selbst wohl glauben möge, und schob alles auf den Kerker und die Gemüthsbewegung, die mir überhaupt der Prozeß verursacht haben müsse. Ich brauchte seine Mittel, aber mehr als s ine Kunst trug zu meiner schnellen Genesung bei, daß das Klopfen sich nicht mehr hören ließ, der furchtbare Doppeltgänger mich daher ganz verlassen zu haben schien.

Die Frühlingssonne warf eines Morgens ihre goldnen Strahlen hell und freundlich in mein Zimmer, süße Blumendüfte strömten durch das Fenster; hinaus ins Freie trieb mich ein unendlich Sehnen, und des Arztes Verbot nicht achtend, lief ich fort in den Park. — Da begrüßten Bäume und Büsche rauschend und flüsternd den von der Todeskrankheit Genesenen. Ich athmete auf, wie aus langem schwerem Traum erwacht, und tiefe Seufzer waren des Entzückens unaussprechbare Worte, die ich hineinhauchte in das Gejauch-

ze der Vögel, in das fröhliche Sumsen und Schwirren bunter Insekten.

Ja! — ein schwerer Traum dünkte mir, nicht nur die letzt vergangene Zeit, sondern mein ganzes Leben, seitdem ich das Kloster verlassen, als ich mich in einem von dunklen Platanen beschatteten Gange befand. — Ich war im Garten der Capuziner zu B. Aus dem fernen Gebüsch ragte schon das hohe Kreuz hervor, an dem ich sonst oft mit tiefer Inbrunst flehte, um Kraft, aller Versuchung zu widerstehen. — Das Kreuz schien mir nun das Ziel zu seyn, wo ich hinwallen müsse, um, in den Staub niedergeworfen, zu bereuen und zu büßen den Frevel sündhafter Träume, die mir der Satan vorgegaukelt; uud ich schritt fort mit gefalteten emporgehobenen Händen, den Blick nach dem Kreuz gerichtet. — Stärker und stärker zog der Luftstrom — ich glaubte die Hymnen der Brüder zu vernehmen, aber es waren nur des Waldes wunderbare Klänge,

die der Wind, durch die Bäume sausend, geweckt hatte, und der meinen Athem fortriß, so daß ich bald erschöpft still stehen, ja mich an einen nahen Baum fest halten mußte, um nicht nieder zu sinken. Doch hin zog es mich mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem fernen Kreuz; ich nahm alle meine Kraft zusammen und wankte weiter fort, aber nur bis an den Moossitz dicht vor dem Gebüsch konnte ich gelangen; alle Glieder lähmte plötzlich tödliche Ermattung; wie ein schwacher Greis, ließ ich langsam mich nieder und in dumpfem Stöhnen suchte ich die gepreßte Brust zu erleichtern. — Es rauschte im Gange dicht neben mir ... Aurelie! So wie der Gedanke mich durchblitzte, stand sie vor mir! — Thränen inbrünstiger Wehmuth quollen aus den Himmels-Augen, aber durch die Thränen funkelte ein zündender Strahl; es war der unbeschreibliche Ausdruck der glühendsten Sehnsucht, der Aurelien fremd schien. Aber so flammte der Lie-

besblick jenes geheimnißvollen Wesens am Beichtstuhl, das ich oft in süßen Träumen sah. „Können Sie mir jemals verzeihen!“ lispelte Aurelie. Da stürzte ich wahnsinnig vor namenlosem Entzücken vor ihr hin, ich ergriff ihre Hände! — „Aurelie ... Aurelie ... für dich Marter! ... Tod!“ Ich fühlte mich sanft emporgehoben — Aurelie sank an meine Brust, ich schwelgte in glühenden Küssen. Aufgeschreckt durch ein nahes Geräusch, wand sie sich endlich los aus meinen Armen, ich durfte sie nicht zurückhalten. „Erfüllt ist all' mein Sehnen und Hoffen“ sprach sie leise, und in dem Augenblick sah' ich die Fürstin den Gang heraufkommen. Ich trat hinein in das Gebüsch, und wurde nun gewahr, daß ich wunderlicher Weise einen dürren grauen Stamm für ein Cruzifix gehalten.

Ich fühlte keine Ermattung mehr, Aureliens Küße durchglühten mich mit neuer Lebenskraft; es war mir, als sey jetzt hell und

herrlich das Geheimniß meines Seyns aufgegangen. Ach, es war das wunderbare Geheimniß der Liebe, das sich nun erst in rein strahlender Glorie mir erschlossen. Ich stand auf dem höchsten Punkt des Lebens; abwärts mußte es sich wenden, damit ein Geschick erfüllt werde, das die höhere Macht beschlossen. — Diese Zeit war es, die mich wie ein Traum aus dem Himmel umfing, als ich das aufzuzeichnen begann, was sich nach Aureliens Wiedersehen mit mir begab. Dich Fremden, Unbekannten! der du einst diese Blätter lesen wirst, bat ich, du solltest jene höchste Sonnenzeit deines eigenen Lebens zurückrufen, dann würdest du den trostlosen Jammer des in Reue und Buße ergrauten Mönchs verstehen und einstimmen in seine Klagen. Noch einmal bitte ich dich jetzt, laß jene Zeit im Innern dir aufgehen, und nicht darf ich dann dir's sagen; wie Aureliens Liebe mich und Alles um mich her verklärte, wie reger und lebendiger mein Geist

das Leben im Leben erschaute und ergriff, wie mich, den göttlich begeisterten, die Freudigkeit des Himmels erfüllte. Kein finstrer Gedanke ging durch meine Seele, Aureliens Liebe hatte mich entsündigt, ja! auf wunderbare Weise keimte in mir die feste Ueberzeugung auf, daß nicht ich jener ruchlose Frevler auf dem Schlosse des Barons von F. war, der Euphemien — Hermogen erschlug, sondern, daß der wahnsinnige Mönch, den ich im Försterhause traf, die That begangen. Alles, was ich dem Leibarzt gestand, schien mir nicht Lüge, sondern der wahre geheimnißvolle Hergang der Sache zu seyn, der mir selbst unbegreiflich blieb. — Der Fürst hatte mich empfangen, wie einen Freund, den man verloren glaubt und wiederfindet; dies gab natürlicher Weise den Ton an, in den Alle einstimmen mußten, nur die Fürstin, war sie auch milder als sonst, blieb ernst und zurückhaltend.

Aurelie gab sich mir mit kindlicher Un-

befangenheit ganz hin, ihre Liebe war ihr keine Schuld, die sie der Welt verbergen mußte, und eben so wenig vermochte ich, auch nur im mindesten das Gefühl zu verhehlen, in dem allein ich nur lebte. Jeder bemerkte mein Verhältniß mit Aurelien, Niemand sprach darüber, weil man in des Fürsten Blicken las, daß er unsre Liebe, wo nicht begünstigen, doch stillschweigend dulden wolle. So kam es, daß ich zwanglos Aurelien öfter, manchmal auch wohl ohne Zeugen sah. — Ich schloß sie in meine Arme, sie erwiederte meine Küsse, aber es fühlend, wie sie erbebte in jungfräulicher Scheu, konnte ich nicht Raum geben der sündlichen Begierde; jeder freveliche Gedanke erstarb in dem Schauer, der durch mein Innres glitt. Sie schien keine Gefahr zu ahnen, wirklich gab es für sie keine, denn oft, wenn sie im einsamen Zimmer neben mir saß, wenn mächtiger als je ihr Himmelsreiz stralte, wenn wilder die Liebesglut in mir auf-

flammen wollte, blickte sie mich an so unbeschreiblich milde und keusch, daß es mir war, als vergönne es der Himmel dem büßenden Sünder, schon hier auf Erden der Heiligen zu nahen. Ja, nicht Aurelie, die heilige Rosalia selbst war es, und ich stürzte zu ihren Füßen und rief laut: O du, fromme, hohe Heilige, darf sich denn irdische Liebe zu dir, im Herzen regen?— Dann reichte sie mir die Hand und sprach mit süßer milder Stimme: Ach keine hohe Heilige bin ich, aber wohl recht fromm, und liebe dich gar sehr!

Ich hatte Aurelien mehrere Tage nicht gesehen, sie war mit der Fürstin auf ein nahe gelegenes Lustschloß gegangen. Ich ertrug es nicht länger, ich rannte hin. — Am späten Abend angekommen, traf ich im Garten auf eine Kammerfrau, die mir Aureliens Zimmer nachwies. Leise, leise öffnete ich die Thür — ich trat hinein — eine schwüle Luft, ein wunderbarer Blumenge-

tuch wallte mir sinnebetäubend entgegen. Erinnerungen stiegen in mir auf, wie dunkle Träume! Ist das nicht Aureliens Zimmer auf dem Schlosse des Barons, wo ich … So wie ich dies dachte, war es, als erhöbe sich hinter mir eine finstre Gestalt, und: Hermogen! rief es in meinem Innern! Entsetzt rannte ich vorwärts, nur angelehnt war die Thüre des Cabinets. Aurelie kniete, den Rücken mir zugekehrt vor einem Tabourett auf dem ein aufgeschlagenes Buch lag. Voll scheuer Angst blickte ich unwillkührlich zurück — ich schaute nichts, da rief ich im höchsten Entzücken: Aurelie, Aurelie! — Sie wandte sich schnell um, aber noch ehe sie aufgestanden, lag ich neben ihr und hatte sie fest umschlungen. Leonard! mein Geliebter! — lispelte sie leise. Da kochte und gährte in meinem Innern rasende Begier, wildes, sündiges Verlangen. Sie hing kraftlos in meinen Armen; die genestelten Haare waren aufgegangen und fielen in üppigen Locken über

meine Schultern, der jugendliche Busen quoll hervor — sie ächzte dumpf — ich kannte mich selbst nicht mehr! — Ich riß sie empor, sie schien erkräftigt, eine fremde Glut brannte in ihrem Auge, feuriger erwiederte sie meine wüthenden Küsse. Da rauschte es hinter uns wie starker, mächtiger Flügelschlag; ein schneidender Ton, wie das Angstgeschrei des zum Tode Getroffenen, gellte durch das Zimmer. — Hermogen! schrie Aurelie, und sank ohnmächtig hin aus meinen Armen. Von wildem Entsetzen erfaßt, rannte ich fort! — Im Flur trat mir die Fürstin, von einem Spaziergange heimkehrend, entgegen. Sie blickte mich ernst und stolz an, indem sie sprach: „Es ist mir in der That sehr befremdlich, Sie hier zu sehen, Herr Leonard!“ — Meine Verstörtheit im Augenblick bemeisternd, antwortete ich in beinahe bestimmterem Ton, als es ziemlich seyn mochte: daß man oft gegen große Anregungen vergebens ankämpfe, und daß oft das un-

schicklich scheinende für das Schicklichste gelten könne! — Als ich durch die finstre Nacht der Residenz zueilte, war es mir, als liefe jemand neben mir her, und als flüstere eine Stimme: I ... Imm ... Immer bin ich bei Di ... Dir ... Brü ... Brüderlein ... Brüderlein Medardus! — Blickte ich um mich her, so merkte ich wohl, daß das Fantom des Doppeltgängers nur in meiner Fantasie spuke; aber nicht los konnte ich das entsetzliche Bild werden, ja es war mir endlich, als müsse ich mit ihm sprechen und ihm erzählen, daß ich wieder recht albern gewesen sey, und mich habe schrecken lassen, von dem tollen Hermogen; die heilige Rosalia sollte denn nun bald mein — ganz mein seyn, denn dafür wäre ich Mönch und habe die Weihe erhalten. Da lachte und stöhnte mein Doppeltgänger, wie er sonst gethan, und stotterte: aber schn ... schnell ... schnell! — „Gedulde dich nur, sprach ich wieder: gedulde dich nur, mein Junge! Alles wird gut werden.

Den Hermogen habe ich nur nicht gut getroffen, er hat solch ein verdammtes Kreuz am Halse, wie wir beide, aber mein flinkes Messerchen ist noch scharf und spitzig.“ — Hi ... hi hi ... tri ... triff gut ... triff gut! — So verflůsterte des Doppeltgängers Stimme im Sausen des Morgenwindes, der von dem Feuerpurpur herstrich, welches aufbrannte im Osten.

Eben war ich in meiner Wohnung angekommen, als ich zum Fürsten beschieden wurde. Der Fürst kam mir sehr freundlich entgegen. „In der That, Herr Leonard! fing er an: Sie haben Sich meine Zuneigung im hohen Grade erworben; nicht verhehlen kann ichs Ihnen, daß mein Wohlwollen für Sie wahre Freundschaft geworden ist. Ich möchte Sie nicht verlieren, ich möchte Sie glücklich sehen. Ueberdem ist man Ihnen für das, was Sie gelitten haben, alle nur mögliche Entschädigung zu gewähren schuldig. Wissen Sie wohl, Herr Leonard!

wer Ihren bösen Prozeß einzig und allein veranlaßte? wer sie anklagte?“

Nein, gnädigster Herr!

„Baronesse Aurelie! ... Sie erstaunen? Ja ja, Baronesse Aurelie, mein Herr Leonard, die hat Sie (er lachte laut auf) die hat Sie für einen Capuziner gehalten! — Nun bei Gott! sind Sie ein Capuziner, so sind Sie der liebenswürdigste, den je ein menschliches Auge sah! — Sagen Sie aufrichtig, Herr Leonard, sind Sie wirklich so e n Stück von Klostergeistlichen?“ —

Gnädigster Herr, ich weiß nicht, welch ein böses Verhängniß mich immer zu dem Mönch machen will, der ...

„Nun nun! — ich bin kein Inquisitor! — fatal wär's doch wenn ein geistliches Gelübde Sie bände. — Zur Sache! — möchten Sie nicht für das Unheil, das Baronesse Aurelie Ihnen zufügte, Rache nehmen?“ —

In welches Menschen Brust könnte

ein Gedanke der Art gegen das holde Himmelsbild aufkommen?

„Sie lieben Aurelien?“

Dies frug der Fürst, mir ernst und scharf ins Auge blickend. Ich schwieg, indem ich die Hand auf die Brust legte. Der Fürst fuhr weiter fort:

„Ich weiß es, Sie haben Aurelien geliebt, seit dem Augenblick, als sie mit der Fürstin hier zum erstenmal in den Saal trat. — Sie werden wieder geliebt, und zwar mit einem Feuer, das ich der sanften Aurelie nicht zugetraut hätte. Sie lebt nur in Ihnen, die Fürstin hat mir Alles gesagt. Glauben Sie wohl, daß nach Ihrer Verhaftung Aurelie sich einer ganz trostlosen, verzweifelten Stimmung überließ, die sie auf das Krankenbett warf und dem Tode nahe brachte? Aurelie hielt Sie damals für den Mörder ihres Bruders, um so unerklärlicher war uns ihr Schmerz. Schon damals wurden Sie geliebt. Nun, Herr Leonard, oder

vielmehr Herr von Krczinski, Sie sind von Adel, ich fixire Sie bei Hofe auf eine Art, die Ihnen angenehm seyn soll. Sie heirathen Aurelien. — In einigen Tagen feiern wir die Verlobung, ich selbst werde die Stelle des Brautvaters vertreten.“ — Stumm, von den widersprechendsten Gefühlen zerrissen stand ich da. — „Adieu, Herr Leonard!“ rief der Fürst und verschwand, mir freundlich zuwinkend, aus dem Zimmer.

Aurelie mein Weib! — Das Weib eines verbrecherischen Mönchs! Nein! so wollen es die dunklen Mächte nicht, mag auch über die Arme verhängt seyn, was da will! — Dieser Gedanke erhob sich in mir, siegend über alles, was sich dagegen auflehnen mochte. Irgend ein Entschluß, das fühlte ich, mußte auf der Stelle gefaßt werden, aber vergebens sann ich auf Mittel, mich schmerzlos von Aurelien zu trennen. Der Gedanke sie nicht wieder zu sehen, war mir unerträglich, aber daß sie mein Weib werden sollte,

das erfüllte mich mit einem mir selbst unerklärlichen Abscheu. Deutlich ging in mir die Ahnung auf, daß, wenn der verbrecherische Mönch vor dem Altar des Herrn stehen werde, um mit heiligen Gelübden freveliches Spiel zu treiben, jenes fremden Mahlers Gestalt, aber nicht milde tröstend wie im Gefängniß, sondern Rache und Verderben furchtbar verkündend, wie bei Francesko's Trauung, erscheinen, und mich stürzen werde in namenlose Schmach, in zeitliches, ewiges Elend. Aber dann vernahm ich tief im Innern eine dunkle Stimme: „und doch muß Aurelie dein seyn! Schwachsinniger Thor, wie gedenkst du zu ändern das, was über euch verhängt ist.“ Und dann rief es wiederum: „Nieder — nieder wirf dich in den Staub! — Verblendeter, du frevelst! — nie kann sie dein werden; es ist die heilige Rosalia selbst, die du zu umfangen gedenkst in irrdischer Liebe.“ So im Zwiespalt grauser Mächte hin und hergetrieben, vermochte

ich nicht zu denken, nicht zu ahnen, was ich thun müsse, um dem Verderben zu entrinnen!, das mir überall zu drohen schien. Vorüber war jene begeisterte Stimmung, in der mein ganzes Leben, mein verhängnißvoller Aufenthalt auf dem Schlosse des Barons von F. mir nur ein schwerer Traum schien. In düstrer Verzagtheit sah ich in mir nur den gemeinen Lüstling und Verbrecher. Alles, was ich dem Richter, dem Leibarzt gesagt, war nun nichts, als alberne, schlecht erfundene Lüge, nicht eine innere Stimme, hatte gesprochen, wie ich sonst mich selbst überreden wollte.

Tief in mich gekehrt, nichts außer mir bemerkend und vernehmend, schlich ich über die Straße. Der laute Zuruf des Kutschers, das Gerassel des Wagens weckte mich, schnell sprang ich zur Seite. Der Wagen der Fürstin rollte vorüber, der Leibarzt bückte sich aus dem Schlage und winkte mir freundlich zu; ich folgte ihm nach seiner Wohnung.

Er sprang heraus und zog mich mit den Worten: „Eben komme ich von Aurelien, ich habe Ihnen manches zu sagen!“ herauf in sein Zimmer. „Ei, Ei, fing er an: Sie Heftiger, Unbesonnener! was haben Sie angefangen. Aurelien sind Sie erschienen plötzlich, wie ein Gespenst, und das arme nervenschwache Wesen ist darüber erkrankt!“ — Der Arzt bemerkte mein Erbleichen. „Nun nun, fuhr er fort: arg ist es eben nicht, sie geht wieder im Garten umher und kehrt Morgen mit der Fürstin nach der Residenz zurück. Von Ihnen, lieber Leonard! sprach Aurelie viel, sie empfindet herzliche Sehnsucht Sie wieder zu sehen, und sich zu entschuldigen. Sie glaubt, Ihnen albern und thörigt erschienen zu seyn.“

Ich wußte, dachte ich daran, was auf dem Lustschlosse vorgegangen, Aureliens Aeußerung nicht zu deuten.

Der Arzt schien von dem, was der Fürst mit mir im Sinn hatte, unterrichtet,

er gab mir dies nicht undeutlich zu verstehen, und mittelst seiner hellen Lebendigkeit, die Alles um ihn her ergriff, gelang es ihm bald, mich aus der düstern Stimmung zu reißen, so daß unser Gespräch sich heiter wandte. Er beschrieb noch einmal, wie er Aurelien getroffen, die, dem Kinde gleich, das sich nicht von schweren Traum erholen kann, mit halbgeschlossenen, in Thränen lächelnden Augen auf dem Ruhbette, das Köpfchen in die Hand gestützt, gelegen, und ihm ihre krankhafte Visionen geklagt habe. Er wiederholte ihre Worte, die durch leise Seufzer unterbrochene Stimme des schüchternen Mädchens nachahmend, und wußte, indem er manche ihrer Klagen neckisch genug stellte, das anmuthige Bild durch einige kekke ironische Lichtblicke so zu heben, daß es gar heiter und lebendig vor mir aufging. Dazu kam, daß er im Contrast die gravitätische Fürstin hinstellte, welches mich nicht wenig ergötzte. „Haben Sie wohl gedacht,

fing er endlich an: Haben Sie wohl gedacht, als sie in die Residenz einzogen, daß Ihnen so viel wunderliches hier geschehen würde? Erst das tolle Mißverständniß, das Sie in die Hände des Criminal-Gerichts brachte, und dann das wahrhaft beneidenswerthe Glück, das Ihnen der fürstliche Freund bereitet!“

Ich muß in der That gestehen, daß gleich anfangs der freundliche Empfang des Fürsten mir wohl that; doch fühle ich, wie sehr ich jetzt in seiner, in aller Achtung bei Hofe gestiegen bin, das habe ich gewiß meinem erlittenen Unrecht zu verdanken.

„Nicht sowohl dem, als einem andern ganz kleinen Umstande, den Sie wohl errathen können.“

Keinesweges.

„Zwar nennt man Sie, weil Sie es so wollen, schlechtweg Herr Leonard, wie vorher, jeder weiß aber jetzt, daß Sie von Adel

sind, da die Nachrichten, die man aus Posen erhalten hat, ihre Angaben bestätigten.“

Wie kann das aber auf den Fürsten, auf die Achtung, die ich im Zirkel des Hofes genieße, von Einfluß seyn? Als mich der Fürst kennen lernte und mich einlud, im Zirkel des Hofes zu erscheinen, wandte ich ein, daß ich nur von bürgerlicher Abkunft sei, da sagte mir der Fürst, daß die Wissenschaft mich adle und fähig mache, in seiner Umgebung zu erscheinen.

„Er hält es wirklich so, coquettirend mit aufgeklärtem Sinn für Wissenschaft und Kunst. Sie werden im Zirkel des Hofes manchen bürgerlichen Gelehrten und Künstler bemerkt haben, aber die Feinfühlenden unter diesen, denen Leichtigkeit des innern Seyns abgeht, die sich nicht in heitrer Ironie auf den hohen Standpunkt stellen können, der sie über das Ganze erhebt, sieht man nur selten, sie bleiben auch wohl ganz aus. Bei dem besten Willen, sich recht vorurtheilsfrei

zu zeigen, mischt sich in das Betragen des Adlichen gegen den Bürger ein gewisses Etwas, das wie Herablassung, Duldung des eigentlich unziemlichen aussieht; das leidet kein Mann, der im gerechten Stolz wohl fühlt, wie in adlicher Gesellschaft oft nur er es ist, der sich herablassen und dulden muß, das geistig Gemeine und Abgeschmackte. Sie sind selbst von Adel, Herr Leonard, aber wie ich höre ganz geistlich und wissenschaftlich erzogen. Daher mag es kommen, daß Sie der erste Adliche sind, an dem ich selbst im Zirkel des Hofes unter Adlichen auch jetzt nichts adliches, im schlimmen Sinn genommen, verspürt habe. Sie könnten glauben, ich spräche da, als Bürgerlicher, vorgefaßte Meinungen aus, oder mir sei persönlich etwas begegnet, das ein Vorurtheil erweckt habe, dem ist aber nicht so. Ich gehöre nun einmal zu einer der Classen, die Ausnahmsweise nicht blos tolerirt, sondern wirklich gehegt und gepflegt werden. Aerzte und

Beichtväter sind regierende Herren — Herrscher über Leib und Seele, mithin allemal von gutem Adel. Sollten denn auch nicht Indigestion und ewige Verdammniß den Courfähigsten etwas weniges incommodiren können? Von Beichtvätern gilt das aber nur bei den katholischen. Die protestantischen Prediger, wenigstens auf dem Lande, sind nur Hausoffizianten, die, nachdem sie der gnädigen Herrschaft das Gewissen gerührt, am untersten Ende des Tisches sich in Demuth an Braten und Wein erlaben. Mag es schwer seyn, ein eingewurzeltes Vorurtheil abzulegen, aber es fehlt auch meistentheils an gutem Willen, da mancher Adlicher ahnen mag, daß nur als solcher er eine Stellung im Leben behaupten könne, zu der ihm sonst nichts in der Welt ein Recht giebt. Der Ahnen- und Adelstolz ist in unserer, alles immer mehr vergeistigenden Zeit, eine höchst seltsame, beinahe lächerliche Erscheinung. — Vom Ritterthum, von Krieg und

Waffen ausgehend, bildet sich eine Kaste, die ausschließlich die andern Stände schützt, und das subordinirte Verhältniß des Beschützten gegen den Schutzherrn erzeugt sich von selbst. Mag der Gelehrte seine Wissenschaft, der Künstler seine Kunst, der Handwerker, der Kaufmann sein Gewerbe rühmen, siehe sagt der Ritter, da kommt ein ungebehrdiger Feind, dem ihr, des Krieges unerfahrne, nicht zu widerstehen vermöget, aber Ich Waffengeübter stelle mich mit meinem Schlachtschwert vor euch hin, und was mein Spiel, was meine Freude ist, rettet Euer Leben, Euer Hab und Gut. — Doch immer mehr schwindet die rohe Gewalt von der Erde, immer mehr treibt und schafft der Geist, und immer mehr enthüllt sich seine Alles überwältigende Kraft. Bald wird man gewahr, daß eine starke Faust, ein Harnisch, ein mächtig geschwungenes Schwert nicht hinreichen das zu besiegen, was der Geist will; selbst Krieg und Waffenübung unterwerfen sich dem geistigen

Prinzip der Zeit. Jeder wird immer mehr und mehr auf sich selbst gestellt, aus seinem innern geistigen Vermögen muß er das schöpfen, womit er, giebt der Staat ihm auch irgend einen blendenden äußern Glanz, sich der Welt geltend machen muß. Auf das entgegengesetzte Prinzip stützt sich der aus dem Ritterthum hervorgehende Ahnenstolz, der nur in dem Satz seinen Grund findet: meine Voreltern waren Helden, also bin ich dito ein Held. Je höher das hinaufgeht, desto besser; denn kann man das leicht absehen, wo einem Großpapa der Heldensinn kommen, und ihm der Adel verliehen worden, so traut man dem, wie allem Wunderbaren, das zu nahe liegt, nicht recht. Alles bezieht sich wieder auf Heldenmuth und körperliche Kraft. Starke, robuste Eltern haben wenigstens in der Regel eben dergleichen Kinder, und eben so vererbt sich kriegerischer Sinn und Muth. Die Ritterkaste rein zu erhalten, war daher wohl

Erforderniß jener alten Ritterzeit, und kein geringes Verdienst für ein altstämmiges Fräulein, einen Junker zu gebären, zu dem die arme bürgerliche Welt flehte: Bitte, friß uns nicht, sondern schütze uns vor andern Junkern; mit dem geistigen Vermögen ist es nicht so. Sehr weise Väter erzielen oft dumme Söhnchen, und es möchte, eben weil die Zeit dem physischen Riterthum das psychische untergeschoben hat, Rücksichts des Beweises angeerbten Adels ängstlicher seyn, von Leibnitz abzustammen, als von Amadis von Gallien oder sonst einem uralten Ritter der Tafelrunde. In der einmal bestimmten Richtung schreitet der Geist der Zeit vorwärts, und die Lage des ahnenstolzen Adels verschlimmert sich merklich; daher denn auch wohl jenes taktlose, aus Anerkennung des Verdienstes und widerlicher Herablassung gemischte Benehmen gegen, der Welt und dem Staat hoch geltende Bürgerliche, das Erzeugniß eines dunkeln, verzagten Gefühls seyn

mag, in dem sie ahnen, daß vor den Augen der Weisen, der veraltete Tand längst verjährter Zeit abfällt, und die lächerliche Blöße sich ihnen frei darstellt. Dank sei es dem Himmel, viele Adliche, Männer und Frauen, erkennen den Geist der Zeit und schwingen sich auf im herrlichen Fluge zu der Lebenshöhe, die ihnen Wissenschaft und Kunst darbieten; diese werden die wahren Geisterbanner jenes Unholds seyn.“

Des Leibarztes Gespräch hatte mich in ein fremdes Gebiet geführt. Niemals war es mir eingefallen, über den Adel und über sein Verhältniß zum Bürger zu reflektiren. Wohl mochte der Leibarzt nicht ahnen, daß ich ehedem eben zu der zweiten Classe gehört hatte, die, nach seiner Behauptung, der Stolz des Adels nicht trifft. — War ich denn nicht in den vornehmsten adlichen Häusern zu B., der hochgeachtete, hochverehrte Beichtiger? — Weiter nachsinnend erkannte ich, wie ich selbst aufs neue mein Schicksal verschlun-

gen hatte, indem aus dem Namen, Kwieczicezewo, den ich jener alten Dame bei Hofe nannte, mein Adel entsprang, und so dem Fürsten der Gedanke einkam, mich mit Aurelien zu vermählen. —

Die Fürstin war zurückgekommen. Ich eilte zu Aurelien. Sie empfing mich mit holder jungfräulicher Verschämtheit; ich schloß sie in meine Arme und glaubte in dem Augenblick daran, daß sie mein Weib werden könne. Aurelie war weicher, hingebender als sonst. Ihr Auge hing voll Thränen, und der Ton, indem sie sprach, war wemüthige Bitte, so wie wenn im Gemüth des schmollenden Kindes sich der Zorn bricht, in dem es gesündigt. — Ich durfte an meinen Besuch im Lustschloß der Fürstin denken, lebhaft drang ich darauf, alles zu erfahren; ich beschwor Aurelien mir zu vertrauen, was sie damals so erschrecken konnte. — Sie schwieg, sie

schlug die Augen nieder, aber so wie mich selbst der Gedanke meines gräßlichen Doppeltgängers stärker erfaßte, schrie ich auf: „Aurelie! um aller Heiligen willen, welche schreckliche Gestalt erblicktest Du hinter uns!“ Sie sah mich voll Verwunderung an, immer starrer und starrer wurde ihr Blick, dann sprang sie plötzlich auf, als wolle sie fliehen, doch blieb sie und schluchzte, beide Hände vor die Augen gedrückt: „Nein, nein, nein — er ist es ja nicht!“ — Ich erfaßte sie sanft, erschöpft ließ sie sich nieder. „Wer, wer ist es nicht? — frug ich heftig, wohl Alles ahnend, was in ihrem Innern sich entfalten mochte.“ — Ach, mein Freund, mein Geliebter, sprach sie leise und wemüthig: würdest Du mich nicht für eine wahnsinnige Schwärmerin halten, wenn ich Alles ... Alles ... dir sagen sollte, was mich immer wieder so verstört im vollen Glück der reinsten Liebe? — Ein grauenvoller Traum geht durch mein Leben, er stellte sich mit seinen entsetzlichen Bildern

zwischen

zwischen uns, als ich Dich zum erstenmale sah; wie mit kalten Todesschwingen wehte er mich an, als du so plötzlich eintratst in mein Zimmer auf dem Lustschloß der Fürstin. Wisse, so wie Du damals, kniete einst neben mir ein verruchter Mönch, und wollte heiliges Gebet mißbrauchen zum gräßlichen Frevel. Er wurde, als er, wie ein wildes Thier listig auf seine Beute lauernd, mich umschlich, der Mörder meines Bruders! Ach und Du! ... Deine Züge? ... Deine Sprache ... jenes Bild! ... laß mich schweigen, o laß mich schweigen." Aurelie bog sich zurück; in halbliegender Stellung lehnte sie, den Kopf auf die Hand gestüzt, in die Ecke des Sophas, üppiger traten die schwellenden Umrisse des jugendlichen Körpers hervor. Ich stand vor ihr, das lüsterne Auge schwelgte in dem unendlichen Liebreiz, aber mit der Lust kämpfte der teuflische Hohn, der in mir rief: Du Unglückselige, Du dem Satan erkaufte, bist du ihm denn

entflohen, dem Mönch, der dich im Gebet zur Sünde verlockte? Nun bist du seine Braut... seine Braut! — In dem Augenblick war jene Liebe zu Aurelien, die ein Himmelsstrahl zu entzünden schien, als dem Gefängniß, dem Tode entronnen, ich sie im Park wiedersah, aus meinem Innern verschwunden, und der Gedanke: daß ihr Verderben meines Lebens glänzendster Lichtpunkt seyn könne, erfüllte mich ganz und gar. — Man rief Aurelien zur Fürstin. Klar wurde es mir, daß Aureliens Leben gewisse mir noch unbekannte Beziehungen auf mich selbst haben müsse; und doch fand ich keinen Weg dies zu erfahren, da Aurelie alles Bittens unerachtet, jene einzelne hingeworfene Aeußerungen nicht näher deuten wollte. Der Zufall enthüllte mir das, was sie zu verschweigen gedachte. — Eines Tages befand ich mich in dem Zimmer des Hofbeamten, dem es oblag, alle Privatbriefe des Fürsten und der dem Hofe Angehörigen zur Post zu be-

fördern. Er war eben abwesend, als Aureliens Mädchen mit einem starken Briefe hineintrat, und ihn auf den Tisch zu den übrigen, die schon dort befindlich, legte. Ein flüchtiger Blick überzeugte mich, daß die Aufschrift an die Aebtissin, der Fürstin Schwester, von Aureliens Hand war. Die Ahnung, alles noch nicht erforschte sey darin enthalten, durchflog mich mit Blitzesschnelle; noch ehe der Beamte zurückgekehrt, war ich fort mit dem Briefe Aureliens.

Du Mönch, oder im weltlichen Treiben Befangener, der Du aus meinem Leben Lehre und Warnung zu schöpfen trachtest, lies die Blätter die ich hier einschalte, lies die Geständnisse des frommen, reinen Mädchens, von den bittern Thränen des reuigen, hoffnungslosen Sünders benezt. Möge das fromme Gemüth dir aufgehen, wie leuchtender Trost in der Zeit der Sünde und des Frevels.

Aurelie an die Aebtißin des Cister-
zienser Nonnenklosters zu ....

Meine theure gute Mutter! mit welchen Worten soll ich Dir's denn verkünden, daß dein Kind glücklich ist, daß endlich die grause Gestalt, die, wie ein schrecklich drohendes Gespenst, alle Blüthen abstreifend, alle Hoffnungen zerstörend in mein Leben trat, gebannt wurde, durch der Liebe göttlichen Zauber. Aber nun fällt es mir recht schwer aufs Herz, daß wenn Du meines unglücklichen Bruders, meines Vaters, den der Gram tödtete, gedachtest und mich aufrichtetest in meinem trostlosen Jammer – daß ich dann Dir nicht, wie in heiliger Beichte, mein Innres ganz aufschloß. Doch ich vermag ja auch nun erst das düstre Geheimniß auszusprechen das tief in meiner Brust verborgen lag. Es ist, als wenn eine böse unheimliche Macht mir mein höchstes Lebensglück recht trügerisch wie ein grausiges Schreckbild vorgaukelte. Ich sollte wie auf

einem wogenden Meer hin und her schwanken und vielleicht rettungslos untergehen. Doch der Himmel half, wie durch ein Wunder, in dem Augenblick, als ich im Begriff stand, unnennbar elend zu werden. — Ich muß zurückgehen in meine frühe Kinderzeit, um Alles, Alles zu sagen, denn schon damals wurde der Keim in mein Innres gelegt, der so lange Zeit hindurch verderblich fortwucherte. Erst drei oder vier Jahre war ich alt, als ich einst, in der schönsten Frühlingszeit, im Garten unseres Schlosses mit Hermogen spielte. Wir pflückten allerlei Blumen, und Hermogen, sonst eben nicht dazu aufgelegt, ließ es sich gefallen, mir Kränze zu flechten, in die ich mich putzte. Nun wollen wir zur Mutter gehen, sprach ich als ich mich über und über mit Blumen behängt hatte; da sprang aber Hermogen hastig auf, und rief mit wilder Stimme: Laß uns nur hier bleiben, klein Ding! die Mutter ist im blauen Cabinet und spricht mit dem Teufel!

— Ich wußte gar nicht, was er damit sagen wollte, aber dennoch erstarrte ich vor Schreck, und fing endlich an jämmerlich zu weinen. „Dumme Schwester, was heulst Du, rief Hermogen, Mutter spricht alle Tage mit dem Teufel, er thut ihr nichts!“ Ich fürchtete mich vor Hermogen, weil er so finster vor sich hin blickte, so rauh sprach, und schwieg stille. Die Mutter war damals schon sehr kränklich, sie wurde oft von fürchterlichen Krämpfen ergriffen, die in einen todtähnlichen Zustand übergingen. Wir, ich und Hermogen, wurden dann fortgebracht. Ich hörte nicht auf zu klagen, aber Hermogen sprach dumpf in sich hinein: „der Teufel hat's ihr angethan!“ So wurde in meinem kindischen Gemüth der Gedanke erweckt, die Mutter habe Gemeinschaft mit einem bösen häßlichen Gespenst, denn anders dachte ich mir nicht den Teufel, da ich mit den Lehren der Kirche noch unbekannt war. Eines Tages hatte man mich allein gelassen, mir wur-

de ganz unheimlich zu Muthe, und vor Schreck vermochte ich nicht zu fliehen, als ich wahrnahm, daß ich eben in dem blauen Cabinet mich befand, wo nach Hermogens Behauptung, die Mutter mit dem Teufel sprechen sollte. Die Thüre ging auf, die Mutter trat leichenblaß herein und vor eine leere Wand hin. Sie rief mit dumpfer tief klagender Stimme: Francesko, Francesko! Da rauschte und regte es sich hinter der Wand, sie schob sich aus einander und das lebensgroße Bild eines schönen, in einem violetten Mantel wunderbar gekleideten Mannes wurde sichtbar. Die Gestalt, das Gesicht dieses Mannes machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich, ich jauchzte auf vor Freude; die Mutter umblickend, wurde nun erst mich gewahr und rief heftig: Was willst Du hier Aurelie? — wer hat Dich hieher gebracht? — Die Mutter, sonst so sanft und gütig, war erzürnter, als ich sie je gesehen. Ich glaubte daran Schuld zu seyn. „Ach, stammelte

ich unter vielen Thränen, sie haben mich hier allein gelassen, ich wollte ja nicht hier bleiben. Aber als ich wahrnahm, daß das Bild verschwunden, da rief ich: Ach das schöne Bild, wo ist das schöne Bild! — Die Mutter hob mich in die Höhe, küßte und herzte mich und sprach: „Du bist mein gutes, liebes Kind, aber das Bild darf niemand sehen, auch ist es nun auf immer fort!“ Niemand vertraute ich, was mir widerfahren, nur zu Hermogen sprach ich einmal: Höre! die Mutter spricht nicht mit dem Teufel, sondern mit einem schönen Mann, aber der ist nur ein Bild, und springt aus der Wand, wenn Mutter ihn ruft. Da sah Hermogen starr vor sich hin und murmelte: „Der Teufel kann aussehen wie er will, sagt der Herr Pater, aber der Mutter thut er doch nichts.“ — Mich überfiel ein Grauen, und ich bat Hermogen flehentlich, doch ja nicht wieder von dem Teufel zu sprechen. Wir gingen nach der Hauptstadt, das Bild ver-

lor sich aus meinem Gedächtniß und wurde selbst dann nicht wieder lebendig, als wir nach dem Tode der guten Mutter auf das Land zurückgekehrt waren. Der Flügel des Schlosses, in welchem jenes blaue Cabinet gelegen, blieb unbewohnt; es waren die Zimmer meiner Mutter, die der Vater nicht betreten konnte, ohne die schmerzlichsten Erinnerungen in sich aufzuregen. Eine Reparatur des Gebäudes machte es endlich nöthig die Zimmer zu öffnen; ich trat in das blaue Cabinet, als die Arbeiter eben beschäftiget waren, den Fußboden aufzureißen. So wie einer von ihnen eine Tafel in der Mitte des Zimmers emporhob, rauschte es hinter der Wand, sie schob sich aus einander, und das lebensgroße Bild des Unbekannten wurde sichtbar. Man entdeckte die Feder im Fußboden, welche, angedrückt, eine Maschine hinter der Wand in Bewegung setzte, die ein Feld des Tafelwerks, womit die Wand bekleidet, aus einander schob. Nun gedachte

ich lebhaft jenes Augenblicks meiner Kinderjahre, meine Mutter stand wieder vor mir, ich vergoß heiße Thränen, aber nicht wegwenden konnte ich den Blick von dem fremden herrlichen Mann, der mich mit lebendig strahlenden Augen anschaute. Man hatte wahrscheinlich meinem Vater gleich gemeldet was sich zugetragen, er trat herein, als ich noch vor dem Bilde stand. Nur einen Blick hatte er darauf geworfen, als er, von Entsetzen ergriffen, stehen blieb und dumpf in sich hineinmurmelte: Francesko, Francesko! Darauf wandte er sich rasch zu den Arbeitern, und befahl mit starker Stimme: „Man breche sogleich das Bild aus der Wand, rolle es auf und übergebe es Reinhold.“ Es war mir, als solle ich den schönen herrlichen Mann, der in seinem wunderbaren Gewande mir, wie ein hoher Geisterfürst vorkam, niemals wiedersehen, und doch hielt mich eine unüberwindliche Scheu zurück, den Vater zu bitten, das Bild ja nicht ver-

nichten zu lassen. In wenigen Tagen verschwand jedoch der Eindruck, den der Auftritt mit dem Bilde auf mich gemacht hatte, spurlos aus meinem Innern. — Ich war schon vierzehn Jahr alt worden, und noch ein wildes, unbesonnenes Ding, so daß ich sonderbar genug gegen den ernsten feierlichen Hermogen abstach und der Vater oft sagte, daß wenn Hermogen mehr ein stilles Mädchen schiene, ich ein recht ausgelassener Knabe sey. Das sollte sich bald ändern. Hermogen fing an, mit Leidenschaft und Kraft ritterliche Uebungen zu treiben. Er lebte nur in Kampf und Schlacht, seine ganze Seele war davon erfüllt, und da es eben Krieg geben sollte, lag er dem Vater an, ihn nur gleich Dienste nehmen zu lassen. Mich überfiel dagegen eben zu der Zeit eine solch unerklärliche Stimmung, die ich nicht zu deuten wußte, und die bald mein ganzes Wesen verstörte. Ein seltsames Uebelbefinden schien aus der Seele zu kommen, und alle Lebenspulse ge-

waltsam zu ergreifen. Ich war oft der Ohnmacht nahe, dann kamen allerlei wunderliche Bilder und Träume, und es war mir, als solle ich einen glänzenden Himmel voll Seligkeit und Wonne erschauen und könne nur, wie ein schlaftrunknes Kind, die Augen nicht öffnen. Ohne zu wissen, warum? konnte ich oft bis zum Tode betrübt, oft ausgelassen fröhlich seyn. Bei dem geringsten Anlaß stürzten mir die Thränen aus den Augen, eine unerklärliche Sehnsucht stieg oft bis zu körperlichem Schmerz, so daß alle Glieder krampfhaft zuckten. Der Vater bemerkte meinen Zustand, schrieb ihn überreizten Nerven zu und suchte die Hülfe des Arztes, der allerlei Mittel verordnete die ohne Wirkung blieben. Ich weiß selbst nicht wie es kam, urplötzlich erschien mir das vergessene Bild jenes unbekannten Mannes so lebhaft, daß es mir war, als stehe es vor mir, Blicke des Mitleids auf mich gerichtet. „Ach! — soll ich denn sterben? — was ist

es, das mich so unaussprechlich quält? — So rief ich dem Traumbilde entgegen, da lächelte der Unbekannte und antwortete: Du liebst mich, Aurelie; das ist deine Qual, aber kannst Du die Gelübde des Gottgeweihten brechen? — Zu meinem Erstaunen wurde ich nun gewahr, daß der Unbekannte das Ordenskleid der Capuziner trug. — Ich raffte mich mit aller Gewalt auf, um nur aus dem träumerischen Zustande zu erwachen. Es gelang mir. Fest war ich überzeugt, daß jener Mönch nur ein loses trügerisches Spiel meiner Einbildung gewesen und doch ahnte ich nur zu deutlich, daß das Geheimniß der Liebe sich mir erschlossen hatte. Ja! — ich liebte den Unbekannten mit aller Stärke des erwachten Gefühls, mit aller Leidenschaft und Inbrunst deren das jugendliche Herz fähig. In jenen Augenblicken träumerischen Hinbrütens, als ich den Unbekannten zu sehen glaubte, schien mein Uebelbefinden den höchsten Punkt erreicht zu haben, ich wurde zusehends wohl-

ler, indem meine Nervenschwäche nachließ, und nur das stete starre Festhalten jenes Bildes, die fantastische Liebe zu einem Wesen, das nur in mir lebte, gab mir das Ansehen einer Träumerin. Ich war für Alles verstummt, ich saß in der Gesellschaft ohne mich zu regen, und indem ich, mit meinem Ideal beschäftigt, nicht darauf achtete, was man sprach, gab ich oft verkehrte Antworten, so daß man mich für ein einfältig Ding achten mochte. In meines Bruders Zimmer sah ich ein fremdes Buch auf dem Tische liegen; ich schlug es auf, es war ein aus dem Englischen übersetzter Roman: Der Mönch! — Mit eiskaltem Schauer durchbebte mich der Gedanke, daß der unbekannte Geliebte ein Mönch sey. Nie hatte ich geahnt, daß die Liebe zu einem Gottgeweihten sündlich seyn könne, nun kamen mir plötzlich die Worte des Traumbildes ein: Kannst du die Gelübde des Gottgeweihten brechen?— und nun erst verwundeten sie, mit schwerem Ge-

wicht in mein Innres fallend, mich tief. Es war mir, als könne jenes Buch mir manchen Aufschluß geben. Ich nahm es mit mir, ich fing an zu lesen, die wunderbare Geschichte riß mich hin, aber als der erste Mord geschehen, als immer verruchter der gräßliche Mönch frevelt, als er endlich ins Bündniß tritt mit dem Bösen, da ergriff mich namenloses Entsetzen, denn ich gedachte jener Worte Hermogens: Die Mutter spricht mit dem Teufel! Nun glaubte ich, so wie jener Mönch im Roman, sey der Unbekannte ein dem Bösen Verkaufter, der mich verlocken wolle. Und doch konnte ich nicht gebieten der Liebe zu dem Mönch, der in mir lebte. Nun erst wußte ich, daß es frevelhafte Liebe gebe, mein Abscheu dagegen kämpfte mit dem Gefühl, das meine Brust erfüllte, und dieser Kampf machte mich auf eigne Weise reizbar. Oft bemeisterte sich meiner, in der Nähe eines Mannes ein unheimliches Gefühl, weil es mir plötzlich war,

als sey es der Mönch, der nun mich erfassen und fortreißen werde ins Verderben. Reinhold kam von einer Reise zurück, und erzählte viel von einem Capuziner Medardus, der als Canzelredner weit und breit berühmt sey und den er selbst in ...r mit Verwunderung gehört habe. Ich dachte an den Mönch im Roman und es überfiel mich eine seltsame Ahnung, daß das geliebte und gefürchtete Traumbild jener Medardus seyn könne. Der Gedanke war mir schrecklich, selbst wußte ich nicht, warum? und mein Zustand wurde in der That peinlicher und verstörter, als ich es zu ertragen vermochte. Ich schwamm in einem Meer von Ahnungen und Träumen. Aber vergebens suchte ich das Bild des Mönchs aus meinem Innern zu verbannen; ich unglückliches Kind konnte nicht widerstehen der sündigen Liebe zu dem Gottgeweihten. — Ein Geistlicher besuchte einst, wie er es wohl manchmal zu thun pflegte, den Vater. Er ließ sich weitläuftig über die mannichfa-

chen Versuchungen des Teufels aus und mancher Funke fiel in meine Seele, indem der Geistliche den trostlosen Zustand des jungen Gemüths beschrieb, in das sich der Böse den Weg bahnen wolle und worin er nur schwaches Widerstreben fände. Mein Vater fügte manches hinzu, als ob er von mir rede. Nur unbegränzte Zuversicht, sagte endlich der Geistliche, nur unwandelbares Vertrauen, nicht sowohl zu befreundeten Menschen, als zur Religion und ihren Dienern, könne Rettung bringen. Dies merkwürdige Gespräch bestimmte mich, den Trost der Kirche zu suchen, und meine Brust, durch reuiges Geständniß in heiliger Beichte, zu erleichtern. Am frühen Morgen des andern Tages wollte ich, da wir uns eben in der Residenz befanden, in die dicht neben unserm Hause gelegene Klosterkirche gehen. Es war eine qualvolle, entsetzliche Nacht, die ich zu überstehen hatte. Abscheuliche, freveliche Bilder, wie ich sie nie gesehen, nie gedacht, umgaukelten

mich, aber dann mitten drunter stand der Mönch da, mir die Hand wie zur Rettung bietend und rief: Sprich es nur aus, daß Du mich liebst, und frei bist Du aller Noth. Da mußt' ich unwillkührlich rufen: Ja Medardus, ich liebe Dich! — und verschwunden waren die Geister der Hölle! Endlich stand ich auf, kleidete mich an, und ging nach der Klosterkirche.

Das Morgenlicht brach eben in farbigen Strahlen durch die bunten Fenster, ein Layenbruder reinigte, die Gänge. Unfern der Seitenpforte, wo ich hineingetreten, stand ein der heiligen Rosalia geweihter Altar, dort hielt ich ein kurzes Gebet, und schritt dann auf den Beichtstuhl zu, in dem ich einen Mönch erblickte. Hilf, heiliger Himmel! — es war Medardus! Kein Zweifel blieb übrig, eine höhere Macht sagte es mir. Da ergriff mich wahnsinnige Angst und Liebe, aber ich fühlte, daß nur standhafter Muth mich retten könne. Ich beichtete ihm selbst meine sündliche Liebe zu dem Gottgeweihten,

ja mehr als das! ... Ewiger Gott! in dem Augenblicke war es mir, als hätte ich schon oft in trostloser Verzweiflung den heiligen Banden, die den Geliebten fesselten, geflucht, und auch das beichtete ich. „Du selbst, Du selbst, Medardus, bist es, den ich so unaussprechlich liebe.“ Das waren die letzten Worte, die ich zu sprechen vermochte, aber nun floß lindernder Trost der Kirche, wie des Himmels Balsam, von den Lippen des Mönchs, der mir plötzlich nicht mehr Medardus schien. Bald darauf nahm mich ein alter ehrwürdiger Pilger in seine Arme und führte mich langsamen Schrittes durch die Gänge der Kirche zur Hauptpforte hinaus. Er sprach hochheilige, herrliche Worte, aber ich mußte entschlummern wie ein unter sanften, süßen Tönen eingewiegtes Kind. Ich verlor das Bewußtseyn. Als ich erwachte, lag ich angekleidet auf dem Sopha meines Zimmers. „Gott und den Heiligen Lob und Dank, die Crisis ist vorüber, sie erholt sich!“ rief eine

Stimme. Es war der Arzt, der diese Worte zu meinem Vater sprach. Man sagte mir, daß man mich des Morgens in einem erstarrten, todtähnlichen Zustande gefunden und einen Nervenschlag befürchtet habe. Du siehst, meine liebe, fromme Mutter, daß meine Beichte bei dem Mönch Medardus nur ein lebhafter Traum in einem überreizten Zustande war, aber die heilige Rosalia, zu der ich oft flehte, und deren Bildniß ich ja auch im Traum anrief, hat mir wohl alles so erscheinen lassen, damit ich errettet werden möge aus den Schlingen, die mir der arglistige Böse gelegt. Verschwunden war aus meinem Innern die wahnsinnige Liebe zu dem Trugbilde im Mönchsgewand. Ich erholte mich ganz: und trat nun erst heiter und unbefangen in das Leben ein. — Aber, gerechter Gott, noch einmal sollte mich jener verhaßte Mönch auf entsetzliche Weise bis zum Tode treffen. Für eben jenen Medardus, dem ich im Traum gebeichtet,

erkannte ich augenblicklich den Mönch, der sich auf unserm Schlosse eingefunden. „Das ist der Teufel, mit dem die Mutter gesprochen, hüte Dich, hüte Dich! — er stellt Dir nach!“ so rief der unglückliche Hermogen immer in mich hinein. Ach, es hätte dieser Warnung nicht bedurft. Von dem ersten Moment an, als mich der Mönch mit vor frevelicher Begier funkelnden Augen anblickte, und dann in geheuchelter Verzückung die heilige Rosalia anrief, war er mir unheimlich und entsetzlich. Du weißt alles fürchterliche, was sich darauf begab, meine gute liebe Mutter. Ach aber, muß ich es nicht Dir auch gestehen, daß der Mönch mir desto gefährlicher war, als sich tief in meinem Innersten ein Gefühl re. te, dem gleich als zuerst der Gedanke der Sünde in mir entstand. und als ich ankämpfen mußte gegen die Verlockung des Bösen? Es gab Augenblicke, in denen ich Verblendete den heuchlerischen frommen Reden des Mönchs traute, ja in

denen es mir war, als strahle aus seinem Innern der Funke des Himmels, der mich zur reinen überirrdischen Liebe entzünden könne. Aber dann wußte er mit verruchter List, selbst in begeisterter Andacht, eine Glut anzufachen, die aus der Hölle kam. Wie den mich bewachenden Schutzengel sandten mir dann die Heiligen, zu denen ich inbrünstig flehte, den Bruder. — Denke dir, liebe Mutter, mein Entsetzen, als hier, bald nachdem ich zum erstenmal bei Hofe erschienen, ein Mann auf mich zutrat, den ich auf den ersten Blick für den Mönch Medardus zu erkennen glaubte, unerachtet er weltlich gekleidet ging. Ich wurde ohnmächtig, als ich ihn sah. In den Armen der Fürstin erwacht, rief ich laut: Er ist es, er ist es, der Mörder meines Bruders. — „Ja er ist es, sprach die Fürstin: der verkappte Mönch Medardus der dem Kloster entsprang; die auffallende Aehnlichkeit mit seinem Vater Francesco ...“ Hilf, heiliger Himmel, indem ich diesen Na-

men schreibe, rinnen eiskalte Schauer mir durch alle Glieder. Jenes Bild meiner Mutter war Francesco ... das trügerische Mönchsgebilde, das mich quälte, hatte ganz seine Züge! — Medardus, ihn erkannte ich als jenes Gebilde in dem wunderbaren Traum der Beichte. Medardus ist Francesco's Sohn, Franz, den du, meine gute Mutter, so fromm erziehen ließest und der in Sünde und Frevel gerieth. Welche Verbindung hatte meine Mutter mit jenem Francesco, daß sie sein Bild heimlich aufbewahrte, und bei seinem Anblick sich dem Andenken einer seeligen Zeit zu überlassen schien? — Wie kam es, daß in diesem Bilde Hermogen den Teufel sah, und daß es den Grund legte zu meiner sonderbaren Verirrung? Ich versinke in Ahnungen und Zweifel. — Heiliger Gott, bin ich denn entronnen der bösen Macht, die mich umstrickt hielt? — Nein, ich kann nicht weiter schreiben, mir ist, als würd' ich von dunkler Nacht befangen und kein Hoffnungs-

stern leuchte, mir freundlich den Weg zeigend, den ich wandeln soll!

(Einige Tage später.)

Nein! Keine finstere Zweifel sollen mir die hellen Sonnentage verdüstern, die mir aufgegangen sind. Der ehrwürdige Pater Cyrillus hat dir, meine theure Mutter, wie ich weiß, schon ausführlich berichtet, welch eine schlimme Wendung der Prozeß Leonards nahm, den meine Uebereilung den bösen Criminalgerichten in die Hände gab. Daß der wirkliche Medardus eingefangen wurde, daß sein vielleicht verstellter Wahnsinn bald ganz nachließ, daß er seine Frevelthaten eingestand, daß er seine gerechte Strafe erwartet und ... doch nicht weiter, denn nur zu sehr würde das schmachvolle Schicksal des Verbrechers, der als Knabe Dir so theuer war, dein Herz verwunden. — Der merkwürdige Prozeß war das einzige Gespräch bei Hofe. Man hielt Leonard für einen verschmizten, hartnäckigen Verbrecher, weil er

alles läugnete. — Gott im Himmel! — Dolchstiche waren mir manche Reden, denn auf wunderbare Weise sprach eine Stimme in mir: er ist unschuldig und das wird klar werden, wie der Tag. — Ich empfand das tiefste Mitleid mit ihm, gestehen mußte ich es mir selbst, daß mir sein Bild, rief ich es mir wieder zurück, Regungen erweckte, die ich nicht mißdeuten konnte. Ja! — ich liebte ihn schon unaussprechlich, als er der Welt noch ein frevelicher Verbrecher schien. Ein Wunder mußte ihn und mich retten, denn ich starb, so wie Leonard durch die Hand des Henkers fiel. Er ist schuldlos, er liebt mich, und bald ist er ganz mein. So geht eine dunkle Ahnung aus frühen Kindesjahren, die mir eine feindliche Macht arglistig zu vertrüben suchte, herrlich, herrlich auf in regen wonnigem Leben. O gieb mir, gieb dem Geliebten Deinen Segen, Du fromme Mutter! — Ach könnte Dein glückliches Kind nur ihre volle Himmelslust recht ausweinen

an Deinem Herzen! — Leonard gleicht ganz jenem Francesko, nur scheint er größer, auch unterscheidet ihn ein gewisser charakteristischer Zug, der seiner Nation eigen, (Du weißt daß er ein Pole ist) von Francesko und dem Mönch Medardus sehr merklich. Albern war es wohl überhaupt, den geistreichen, gewandten, herrlichen Leonard auch nur einen Augenblick für einen entlaufenen Mönch anzusehen. Aber so stark ist noch der fürchterliche Eindruck jener gräßlichen Szenen auf unserm Schlosse, daß oft, tritt Leonard unvermuthet zu mir herein und blickt mich an mit seinem strahlenden Auge, das, ach nur zu sehr jenem Medardus gleicht, mich unwillkührliches Grausen befällt und ich Gefahr laufe durch mein kindisches Wesen, den Geliebten zu verletzen. Mir ist, als würde erst des Priesters Seegen die finstere Gestalten bannen, die noch jetzt recht feindlich manchen Wolkenschatten in mein Leben werfen. Schließe mich und den Ge-

liebten in Dein frommes Gebet, meine theure Mutter! — Der Fürst wünscht, daß die Vermählung bald vor sich gehe; den Tag schreibe ich Dir, damit Du Deines Kindes gedenken mögest, in ihres Lebens feierlicher, verhängnißvoller Stunde ꝛc.“

Immer und immer wieder las ich Aureliens Blätter. Es war, als wenn der Geist des Himmels, der daraus hervorleuchtete, in mein Inneres dringe und vor seinem reinen Strahl alle sündliche freveliche Gluth verlösche. Bei Aureliens Anblick überfiel mich heilige Scheu, ich wagte es nicht mehr, sie stürmisch zu liebkosen, wie sonst. Aurelie bemerkte mein verändertes Betragen, ich gestand ihr reuig den Raub des Briefes an die Aebtissin; ich entschuldigte ihn mit einem unerklärlichen Drange, dem ich, wie der Gewalt einer unsichtbaren höheren Macht, nicht widerstehen können, ich behauptete, daß eben jene höhere, auf mich einwirkende Macht, mir jene Vision am Beichtstuhle

habe kund thun wollen, um mir zu zeigen, wie unsere innigste Verbindung ihr ewiger Rathschluß sey. „Ja, Du frommes Himmelskind, sprach ich: Auch mir ging einst ein wunderbarer Traum auf, indem Du mir Deine Liebe gestandest, aber ich war ein unglücklicher vom Geschick zermalmter Mönch dessen Brust tausend Qualen der Hölle zerrissen. — Dich — Dich liebte ich mit nahmenloser Inbrunst, doch Frevel, doppelter, verruchter Frevel war meine Liebe, denn ich war ja ein Mönch, und Du die heilige Rosalia.“ Erschrocken fuhr Aurelie auf. „Um Gott, sprach sie: Um Gott, es geht ein tiefes unerforschliches Geheimniß durch unser Leben; ach, Leonard, laß uns nie an dem Schleier rühren, der es umhüllt, wer weiß, was grauenvolles entsetzliches dahinter verborgen. Laß uns fromm seyn, und fest an einander halten in treuer Liebe, so widerstehen wir der dunkeln Macht, deren Geister uns vielleicht feindlich bedrohen. Daß Du

meinen Brief lasest, das mußte so seyn; ach! ich selbst hätte Dir Alles erschließen sollen, kein Geheimniß darf unter uns walten. Und doch ist es mir, als kämpftest Du mit manchem, was früher recht verderblich eintrat in Dein Leben und was Du nicht vermöchtest, über die Lippen zu bringen vor unrechter Scheu! — Sey aufrichtig, Leonard? — Ach wie wird ein freimüthiges Geständniß Deine Brust erleichtern, und heller unsere Liebe strahlen?" — Wohl fühlte ich bei diesen Worten Aureliens recht marternd, wie der Geist des Truges in mir wohne, und wie ich nur noch vor wenigen Augenblicken das fromme Kind recht frevelich getäuscht; und dies Gefühl regte sich stärker und stärker auf in wunderbarer Weise, ich mußte Aurelien Alles — alles entdecken und doch ihre Liebe gewinnen „Aurelie — Du meine Heilige, — die mich rettet von ..." In dem Augenblick trat die Fürstin herein, ihr Anblick warf mich plötzlich zurück in die Hölle,

voll Hohn und Gedanken des Verderbens. Sie mußte mich jetzt dulden, ich blieb, und stellte mich als Aureliens Bräutigam kühn und keck ihr entgegen. Ueberhaupt war ich nur frei von allen bösen Gedanken, wenn ich mit Aurelien allein mich befand; dann ging mir aber auch die Seligkeit des Himmels auf. Jetzt erst wünschte ich lebhaft meine Vermählung mit Aurelien. — In einer Nacht stand lebhaft meine Mutter vor mir, ich wollte ihre Hand ergreifen, und wurde gewahr, daß es nur Duft sey, der sich gestaltet. Weshalb diese alberne Täuschung, rief ich erzürnt; da flossen helle Thränen aus meiner Mutter Augen, die wurden aber zu silbernen, hellblinkenden Sternen, aus denen leuchtende Tropfen fielen, und um mein Haupt kreisten, als wollten sie einen Heiligenschein bilden, doch immer zerriß eine schwarze fürchterliche Faust den Kreis. „Du, den ich rein von jeder Unthat geboren, sprach meine Mutter

mit sanfter Stimme: ist denn deine Kraft gebrochen, daß du nicht zu widerstehen vermagst den Verlockungen des Satans? — Jetzt kann ich erst Dein Innres durchschauen, denn mir ist die Last des Irrdischen entnommen! — Erhebe dich Franciskus! ich will dich schmücken mit Bändern und Blumen, denn es ist der Tag des heiligen Bernardus gekommen und du sollst wieder ein frommer Knabe seyn!" — Da war es mir, als müsse ich wie sonst einen Hymnus anstimmen zum Lobe des Heiligen, aber entsetzlich tobte es dazwischen, mein Gesang wurde ein wildes Geheul, und schwarze Schleier rauschten herab, zwischen mir und der Gestalt meiner Mutter. — Mehrere Tage nach dieser Vision begegnete mir der Criminalrichter auf der Straße. Er trat freundlich auf mich zu. „Wissen Sie schon, fing er an: daß der Prozeß des Capuziners Medardus wieder zweifelhaft worden? Das Urtel das ihm höchst wahrscheinlich den Tod zuer-

kannt hätte, sollte schon abgefaßt werden, als er aufs neue Spuren des Wahnsinns zeigte. Das Criminalgericht erhielt nemlich die Nachricht von dem Tode seiner Mutter; ich machte es ihm bekannt, da lachte er wild auf und rief mit einer Stimme, die selbst dem standhaftesten Gemüth Entsetzen erregen konnte: „Ha ha ha! — die Prinzessin von ... (er nannte die Gemahlin des ermordeten Bruders unsers Fürsten) ist längst gestorben!“ — Es ist jetzt eine neue ärztliche Untersuchung verfügt, man glaubt jedoch, daß der Wahnsinn des Mönchs verstellt sey. — Ich ließ mir Tag und Stunde des Todes meiner Mutter sagen! sie war mir in demselben Momente als sie starb erschienen, und tief eindringend in Sinn und Gemüth, war nun auch die nur zu sehr vergessene Mutter die Mittlerin zwischen mir und der reinen Himmelsseele, die mein werden sollte. Milder und weicher geworden, schien ich nun erst Aureliens Liebe ganz zu verstehen, ich

mochte

mochte sie wie eine mich beschirmende Heili≈ ge kaum verlassen, und mein düsteres Ge≈ heimniß wurde, indem sie nicht mehr deshalb in mich drang, nun ein mir selbst unerforsch≈ liches, von höheren Mächten verhängtes, Er≈ eigniß. — Der von dem Fürsten bestimmte Tag der Vermählung war gekommen. Au≈ relie wollte in erster Frühe vor dem Altar der heiligen Rosalia, in der nahe gelegenen Klosterkirche, getraut seyn. Wachend, und nach langer Zeit zum erstenmal inbrünstig betend, brachte ich die Nacht zu. Ach! ich Verblen≈ deter fühlte nicht, daß das Gebet, womit ich mich zur Sünde rüstete, höllischer Fre≈ vel sey! — Als ich zu Aurelien eintrat, kam sie mir, weißgekleidet, und mit duftenden Ro≈ sen geschmückt, in holder Engelsschönheit ent≈ gegen. Ihr Gewand, so wie ihr Haarschmuck, hatte etwas sonderbar alterthümliches, eine dunkle Erinnerung ging in mir auf, aber von tiefen Schauer fühlte ich mich durchbebt, als plötzlich lebhaft das Bild des Altars, an

dem wir getraut werden sollten, mir vor Augen stand. Das Bild stellte das Martyrium der heiligen Rosalia vor, und gerade so wie Aurelie, war sie gekleidet. — Schwer wurde es mir, den grausigen Eindruck den dies auf mich machte, zu verbergen. Aurelie gab mir, mit einem Blick, aus dem ein ganzer Himmel voll Liebe und Seligkeit stralte, die Hand, ich zog sie an meine Brust, und mit dem Kuß des reinsten Entzückens, durchdrang mich aufs neue das deutliche Gefühl, daß nur durch Aurelie meine Seele errettet werden könne. Ein fürstlicher Bedienter meldete, daß die Herrschaft bereit sey, uns zu empfangen. Aurelie zog schnell die Handschuhe an, ich nahm ihren Arm, da bemerkte das Kammermädchen, daß das Haar in Unordnung gekommen sey, sie sprang fort um Nadeln zu holen. Wir warteten an der Thüre, der Aufenthalt schien Aurelien unangenehm. In dem Augenblick entstand ein dumpfes Geräusch auf

der Straße, hohle Stimmen riefen durch einander, und das dröhnende Gerassel eines schweren langsam rollenden Wagens lies sich vernehmen. Ich eilte ans Fenster! — Da stand eben vor dem Pallast der vom Henkersknecht geführte Leiterwagen, auf dem der Mönch rückwärts saß, vor ihm ein Capuziner, laut und eifrig mit ihm betend. Er war entstellt von der Bläße der Todesangst und dem struppigen Bart — doch waren die Züge des gräßlichen Doppeltgängers mir nur zu kenntlich. — So wie der Wagen, augenblicklich gehemmt durch die andrängende Volksmasse, wieder fortrollte, warf er den stieren entsetzlichen Blick der funkelnden Augen zu mir herauf, und lachte und heulte herauf: „Bräutigam, Bräutigam! .. komm ... komm aufs Dach ... aufs Dach ... da wollen wir ringen mit einander, und wer den andern herabstößt ist König und darf Blut trinken!“ Ich schrie auf: „entsetzlicher Mensch ... was willst Du ... was willst Du von mir.“

— Aurelie umfaßte mich mit beiden Armen, sie riß mich mit Gewalt vom Fenster, rufend: „Um Gott und der heiligen Jungfrau willen ... Sie führen den Medardus ... den Mörder meines Bruders, zum Tode ... Leonard ... Leonard!“ — Da wurden die Geister der Hölle in mir wach, und bäumten sich auf mit der Gewalt die ihnen verliehen über den frevelnden verruchten Sünder. — Ich erfaßte Aurelien mit grimmer Wuth, daß sie zusammen zuckte: „Ha ha ha ... Wahnsinniges, thöriges Weib ... ich ... ich, dein Buhle, Dein Bräutigam, bin der Medardus ... bin Deines Bruders Mörder ... Du, Braut des Mönchs, willst Verderben herabwinseln über Deinen Bräutigam? Ho ho ho! ... ich bin König ... ich trinke dein Blut!“ — Das Mordmesser riß ich heraus — ich stieß nach Aurelien, die ich zu Boden fallen lassen — ein Blutstrom sprang hervor über meine Hand. — Ich stürzte die Treppen hinab, durch das Volk hin zum Wagen,

ich riß den Mönch herab, und warf ihn zu Boden; da wurde ich festgepackt, wüthend stieß ich mit dem Messer um mich herum — ich wurde frei — ich sprang fort — man drang auf mich ein, ich fühlte mich in der Seite durch einen Stich verwundet, aber das Messer in der rechten Hand, und mit der linken kräftige Faustschläge austheilend, arbeitete ich mich durch bis an die nahe Mauer des Parks, die ich mit einem fürchterlichen Satz übersprang. „Mord ... Mord ... Haltet ... haltet den Mörder!“ riefen Stimmen hinter mir her, ich hörte es rasseln, man wollte das verschlossene Thor des Parks sprengen, unaufhaltsam rannte ich fort. Ich kam an den breiten Graben, der den Park von dem dicht dabei gelegenen Walde trennte, ein mächtiger Sprung — ich war hinüber, und immer fort und fort rannte ich durch den Wald, bis ich erschöpft unter einem Baume niedersank. Es war schon finstre Nacht worden, als ich, wie aus tiefer Be-

täubung, erwachte. Nur der Gedanke, zu fliehen, wie ein gehetztes Thier, stand fest in meiner Seele. Ich stand auf, aber kaum war ich einige Schritte fort, als, aus dem Gebüsch hervorrauschend, ein Mensch auf meinen Rücken sprang, und mich mit den Armen umhalste. Vergebens versuchte ich, ihn abzuschütteln — ich warf mich nieder, ich drückte mich hinterrücks an die Bäume, alles umsonst. Der Mensch kicherte und lachte höhnisch; da brach der Mond hellleuchtend durch die schwarzen Tannen, und das todtenbleiche, gräßliche Gesicht des Mönchs — des vermeintlichen Medardus, des Doppeltgängers, starrte mich an mit dem gräßlichen Blick, wie von dem Wagen herauf. — „Hi ... hi ... hi ... Brüderlein ... Brüderlein, immer immer bin ich bei Dir ... lasse Dich nicht ... lasse ... Dich nicht ... Kann nicht lau .. laufen ... wie Du ... mußt mich tra- ... tragen ... Komme vom Ga ... Galgen ... haben mich rä ... rädern wollen ... hi

hi ...“ So lachte und heulte das grause Gespenst, indem ich, von wildem Entsetzen gekräftigt, hoch empor sprang wie ein von der Riesenschlange eingeschnürter Tiger! — Ich raste gegen Baum- und Felsstücke, um ihn wo nicht zu tödten, doch wenigstens hart zu verwunden, daß er mich zu lassen genöthigt seyn sollte. Dann lachte er stärker und mich nur traf jäher Schmerz; ich versuchte seine unter meinem Kinn festgeknoteten Hände loszuwinden, aber die Gurgel einzudrücken drohte mir des Ungethümes Gewalt. Endlich, nach tollem Rasen, fiel er plötzlich herab, aber kaum war ich einige Schritte fortgerannt, als er von neuem auf meinem Rücken saß, kichernd und lachend, und jene entsetzliche Worte stammelnd! — Aufs neue jene Anstrengungen wilder Wuth — aufs neue befreit! — aufs neue umhalst von dem fürchterlichen Gespenst. — Es ist mir nicht möglich, deutlich anzugeben, wie lange ich, von dem Doppeltgänger verfolgt, durch finstre

Wälder floh, es ist mir so, als müsse das Monate hindurch, ohne daß ich Speise und Trank genoß, gedauert haben. Nur eines lichten Augenblicks erinnere ich mich lebhaft, nach welchem ich in gänzlich bewußtlosen Zustand verfiel. Eben war es mir geglückt, meinen Doppeltgänger abzuwerfen, als ein heller Sonnenstral, und mit ihm ein holdes anmuthiges Tönen den Wald durchdrang. Ich unterschied eine Klosterglocke die zur Frühmette läutete. „Du hast Aurelie ermordet!“ Der Gedanke erfaßte mich mit des Todes eiskalten Armen, und ich sank bewustlos nieder.

Zweiter Abschnitt.

Die Buße.

Eine sanfte Wärme glitt durch mein Inneres. Dann fühlte ich es in allen Adern seltsam arbeiten und prickeln; dies Gefühl wurde zu Gedanken, doch war mein Ich hundertfach zertheilt. Jeder Theil hatte im eignen Regen eignes Bewußtseyn des Lebens und umsonst gebot das Haupt den Gliedern, die wie untreue Vasallen sich nicht sammeln mochten unter seiner Herrschaft. Nun fingen die Gedanken der einzelnen Theile an sich zu drehen, wie leuchtende Punkte, immer schneller und schneller, so daß sie einen Feuerkreis

bildeten, der wurde kleiner, so wie die Schnelligkeit wuchs, daß er zuletzt nur eine stillstehende Feuerkugel schien. Aus der schossen rothglühende Stralen und bewegten sich im farbigten Flammenspiel. „Das sind mei Glieder, die sich regen, jetzt erwache ich!“ So dachte ich deutlich, aber in dem Augenblick durchzuckte mich ein jäher Schmerz, helle Glockentöne schlugen an mein Ohr. „Fliehen, weiter fort! — weiter fort!“ rief ich laut, wollte mich schnell aufraffen, fiel aber entkräftet zurück. Jetzt erst vermochte ich die Augen zu öffnen. Die Glockentöne dauerten fort — ich glaubte noch im Walde zu seyn, aber wie erstaunte ich, als ich die Gegenstände rings umher, als ich mich selbst betrachtete. In dem Ordenshabit der Capuziner lag ich, in einem hohen einfachen Zimmer, auf einer wohlgepolsterten Matratze ausgestreckt. Ein Paar Rohrstühle, ein kleiner Tisch und ein ärmliches Bett waren die einzigen Gegenstände, die sich noch im Zimmer befanden.

Es wurde mir klar, daß mein bewustloser Zustand eine Zeitlang gedauert haben, und daß ich in demselben auf diese oder jene Weise in ein Kloster gebracht seyn mußte, das Kranke aufnehme. Vielleicht war meine Kleidung zerrissen, und man gab mir vorläufig eine Kutte. Der Gefahr, so schien es mir, war ich entronnen. Diese Vorstellungen beruhigten mich ganz, und ich beschloß abzuwarten, was sich weiter zutragen würde, da ich voraussetzen konnte, daß man bald nach dem Kranken sehen würde. Ich fühlte mich sehr matt, sonst aber ganz schmerzlos. Nur einige Minuten hatte ich so, zum vollkommenen Bewußtseyn erwacht, gelegen, als ich Tritte vernahm, die sich wie auf einem langen Gange näherten. Man schloß meine Thüre auf und ich erblickte zwei Männer, von denen einer bürgerlich gekleidet war, der andere aber den Ordenshabit der barmherzigen Brüder trug. Sie traten schweigend auf mich zu, der bürgerlich gekleidete

sah mir scharf in die Augen und schien sehr verwundert. „Ich bin wieder zu mir selbst gekommen, mein Herr, fing ich mit matter Stimme an: dem Himmel sey es gedankt, der mich zum Leben erweckt hat — wo befinde ich mich aber? wie bin ich hergekommen?“ — Ohne mir zu antworten wandte sich der bürgerlich gekleidete zu dem Geistlichen, und sprach auf italiänisch: „Das ist in der That erstaunenswürdig, der Blick ist ganz geändert, die Sprache rein, nur matt ... es muß eine besondere Crisis eingetreten seyn.“ — „Mir scheint, erwiederte der Geistliche: mir scheint, als wenn die Heilung nicht mehr zweifelhaft seyn könne.“ Das kommt, fuhr der bürgerlich gekleidete fort: das kommt darauf an, wie er sich in den nächsten Tagen hält. Verstehen Sie nicht so viel deutsch um mit ihm zu sprechen? „Leider nein, antwortete der Geistliche.“ — Ich verstehe und spreche italiänisch, fiel ich ein; Sagen Sie mir, wo bin ich, wie bin ich hergekommen? — Der

bürgerlich gekleidete, wie ich wohl merken konnte, ein Arzt, schien freudig verwundert. „Ah, rief er aus: ah das ist gut. Ihr befindet Euch, ehrwürdiger Herr! an einem Orte, wo man nur für Euer Wohl auf alle mögliche Weise sorgt. Ihr wurdet vor drei Monaten in einem sehr bedenklichen Zustande hergebracht. Ihr wart sehr krank, aber durch unsere Sorgfalt und Pflege scheint ihr Euch auf dem Wege der Genesung zu befinden. Haben wir das Glück, Euch ganz zu heilen, so könnt ihr ruhig Eure Straße fortwandeln, denn wie ich höre, wollt ihr nach Rom?“ — Bin ich denn, frug ich weiter, in der Kleidung die ich trage zu Euch gekommen? — „Freilich, erwiederte der Arzt, aber laßt das Fragen, beunruhigt Euch nur nicht, alles sollt Ihr erfahren, die Sorge für Eure Gesundheit ist jetzt das vornehmlichste.“ Er faßte meinen Puls, der Geistliche hatte unterdessen eine Tasse herbeigebracht, die er mir darreichte. „Trinkt, sprach der Arzt: und

sagt mir dann, wofür ihr das Getränk haltet." – Es ist, erwiederte ich, nachdem ich getrunken: es ist eine gar kräftig zubereitete Fleischbrühe. – Der Arzt lächelte zufrieden und rief dem Geistlichen zu: „Gut sehr gut!" — Beide verließen mich. Nun war meine Vermuthung, wie ich glaubte, richtig. Ich befand mich in einem öffentlichen Krankenhause. Man pflegte mich mit stärkenden Nahrungsmitreln und kräftiger Arzenei, so daß ich nach drei Tagen im Stande war, aufzustehen. Der Geistliche öffnete ein Fenster, eine warme herrliche Luft, wie ich sie nie geathmet, strömte herein, ein Garten schloß sich an das Gebäude, herrliche fremde Bäume grünten und blühten, Weinlaub rankte sich üppig an der Mauer empor, vor allem aber war mir der dunkelblaue duftige Himmel eine Erscheinung aus ferner Zauberwelt. „Wo bin ich denn, rief ich voll Entzücken aus, haben mich die Heiligen gewürdigt, in einem Himmelslande zu wohnen?" Der

Geistliche lächelte wohlbehaglich, indem er sprach; „Ihr seyd in Italien, mein Bruder! in Italien!“ — Meine Verwunderung wuchs bis zum höchsten Grade, ich drang in den Geistlichen, mir genau die Umstände meines Eintritts in dies Haus zu sagen, er wies mich an den Doktor. Der sagte mir endlich, daß vor drei Monaten mich ein wunderlicher Mensch hergebracht und gebeten habe mich aufzunehmen; ich befände mich nemlich in einem Krankenhause, das von barmherzigen Brüdern verwaltet werde. So wie ich mich mehr und mehr erkräftigte, bemerkte ich, daß beide, der Arzt und der Geistliche, sich in mannigfache Gespräche mit mir einließen und mir vorzüglich Gelegenheit gaben, lange hintereinander zu erzählen. Meine ausgebreiteten Kenntnisse in den verschiedensten Fächern des Wissens gaben mir reichen Stoff dazu, und der Arzt lag mir an, manches nieder zu schreiben, welches er dann in meiner Gegenwart las und sehr zufrieden

schien. Doch fiel es mir oft seltsamlich auf, daß er, statt meine Arbeit selbst zu loben, immer nur sagte: „In der That ... das geht gut ... ich habe mich nicht getäuscht! ... wunderbar ... wunderbar!“ Ich durfte nun zu gewissen Stunden in den Garten hinab, wo ich manchmal grausig entstellte, todtenblasse, bis zum Gerippe ausgetrocknete Menschen, von barmherzigen Brüdern geleitet, erblickte. Einmal begegnete mir, als ich schon im Begriff stand, in das Haus zurück zu kehren, ein langer, hagerer Mann, in einem seltsamen erdgelben Mantel, der wurde von zwei Geistlichen bei den Armen geführt, und nach jedem Schritt machte er einen possirlichen Sprung, und pfiff dazu mit durchdringender Stimme. Erstaunt, blieb ich stehen, doch der Geistliche, der mich begleitete, zog mich schnell fort, indem er sprach: „Kommt, kommt, lieber Bruder Medardus! das ist nichts für Euch.“—Um Gott, rief ich aus: woher wißt Ihr meinen Nahmen?—Die

Hef-

Heftigkeit, womit ich diese Worte ausstieß, schien meinen Begleiter zu beunruhigen. „Ei, sprach er: wie sollten wir denn Euern Nahmen nicht wissen? Der Mann, der Euch herbrachte, nannte ihn ja ausdrücklich, und ihr seyd eingetragen in die Register des Hauses: Medardus, Bruder des Capuzinerklosters zu B.“ — Eiskalt bebte es mir durch die Glieder. Aber mochte der Unbekannte, der mich in das Krankenhaus gebracht hatte, seyn wer er wollte, mochte er eingeweiht seyn in mein entsetzliches Geheimniß: er konnte nicht Böses wollen, denn er hatte ja freundlich für mich gesorgt, und ich war ja frei. —

Ich lag im offnen Fenster und athmete in vollen Zügen die herrliche, warme Luft ein, die durch Mark und Adern strömend neues Leben in mir entzündete, als ich eine kleine, dürre Figur, ein spitzes Hütchen auf dem Kopfe, und in einen ärmlichen erblichenen Ueberrock gekleidet, den Hauptgang nach

dem Hause herauf mehr hüpfen und trippeln als gehen sah. Als er mich erblickte schwenkte er den Hut in der Luft und warf mir Kußhändchen zu. Das Männlein hatte etwas bekanntes, doch konnte ich die Gesichtszüge nicht deutlich erkennen, und er verschwand unter den Bäumen, ehe ich mit mir einig worden, wer es wohl seyn möge. Doch nicht lange dauerte es, so klopfte es an meine Thüre, ich öffnete, und dieselbe Figur, die ich im Garten gesehen, trat herein. „Schönfeld, rief ich voll Verwunderung: Schönfeld, wie kommen Sie her, um des Himmels willen?“ — Es war jener närrische Friseur aus der Handelsstadt, der mich damals rettete aus großer Gefahr. „Ach — ach ach! seufzte er, indem sich sein Gesicht auf komische Weise weinerlich verzog: wie soll ich denn herkommen, ehrwürdiger Herr! wie soll ich denn herkommen anders, als geworfen — geschleudert, von dem bösen Verhängniß, das alle Genies verfolgt! Eines

Mordes wegen mußte ich fliehen ...“ „Eines Mordes wegen?“ unterbrach ich ihn heftig. „Ja eines Mordes wegen, fuhr er fort: ich hatte im Zorn den linken Backenbart des jüngsten Commerzienrathes in der Stadt getödtet, und dem rechten gefährliche Wunden beigebracht.“—„Ich bitte Sie, unterbrach ich ihn aufs neue, lassen Sie die Possen, seyn Sie einmal vernünftig und erzählen Sie im Zusammenhange, oder verlassen Sie mich.“— „Ey, lieber Bruder Medardus, fing er plötzlich sehr ernst an; Du willst mich fortschicken, nun Du genesen, und mußtest mich doch in Deiner Nähe leiden, als Du krank da lagst und ich Dein Stubenkammerad war und in jenem Bette schlief.“—„Was heißt das, rief ich bestürzt aus, wie kommen Sie auf den Namen Medardus?“—„Schauen Sie, sprach er lächelnd: den rechten Zipfel ihrer Kutte gefälligst an.“ Ich that es, und erstarrte vor Schreck und Erstaunen, denn ich fand, daß der Name Medardus hineingenäht war, so

wie mich bei, genauerer Untersuchung, untrügliche Kennzeichen wahrnehmen ließen, daß ich ganz unbezweifelt dieselbe Kutte trug, die ich auf der Flucht aus dem Schlosse des Barons von F. in einen holen Baum verborgen hatte. Schönfeld bemerkte meine innere Bewegung, er lächelte ganz seltsam; den Zeigefinger an die Nase gelegt, sich auf den Fußspitzen erhebend, schaute er mir ins Auge; ich blieb sprachlos, da fing er leise und bedächtig an: „Ew. Ehrwürden wundern sich merklich, über das schöne Kleid, das ihnen angelegt worden, es scheint Ihnen überall wunderbar anzustehen und zu passen, besser als jenes nußbraune Kleid mit schnöden besponnenen Knöpfen, das mein ernsthafter vernünftiger Damon Ihnen anlegte ... Ich ... ich ... der verkannte, verbannte Pietro Belcampo war es, der Eure Blöße deckte mit diesem Kleide. Bruder Medardus! Ihr wart nicht im sonderlichsten Zustande, denn als Ueberrock — Spenzer — englischen Frack

trugt Ihr simpler Weise Eure eigne Haut, und an schickliche Frisur war nicht zu denken, da Ihr, eingreifend in meine Kunst, Euern Karakalla mit dem zehnzahnigten Kamm, der Euch an die Fauste gewachsen, selbst besorgtet.“ — Laßt die Narrheiten, fuhr ich auf: Laßt die Narrheiten, Schönfeld … „Pietro Belcampo heiße ich, unterbrach er mich in vollem Zorne: ja Pietro Belcampo, hier in Italien, und Du magst es nur wissen, Medardus, ich selbst, ich selbst bin die Narrheit, die ist überall hinter Dir her, um Deiner Vernunft beizustehen, und Du magst es nun einsehen oder nicht, in der Narrheit findest Du nur Dein Heil, denn Deine Vernunft ist ein höchst miserables Ding, und kann sich nicht aufrecht erhalten, sie taumelt hin und her wie ein gebrechliches Kind, und muß mit der Narrheit in Compagnie treten, die hilft ihr auf und weiß den richtigen Weg zu finden

nach der Heimath — das ist das Tollhaus, da sind wir beide richtig angelangt, mein Brüderchen Medardus." — Ich schauderte zusammen, ich dachte an die Gestalten, die ich gesehen; an den springenden Mann im erdgelben Mantel, und konnte nicht zweifeln, daß Schönfeld in seinem Wahnsinn mir die Wahrheit sagte. „Ja, mein Brüderchen Medardus, fuhr Schönfeld mit erhobener Stimme und heftig gestikulirend fort: Ja, mein liebes Brüderchen. Die Narrheit erscheint auf Erden, wie die wahre Geisterkönigin. Die Vernunft ist nur ein träger Statthalter, der sich nie darum kümmert, was außer den Gränzen des Reichs vorgeht, der nur aus Langerweile auf dem Paradeplatz die Soldaten exerzieren läßt, die können nachher keinen ordentlichen Schuß thun, wenn der Feind eindringt von Außen. Aber die Narrheit, die wahre Königin des Volks zieht ein mit Pauken und Trompeten: hussa hussa! — hinter ihr her Jubel — Jubel — Die Vasal-

len erheben sich von den Plätzen, wo sie die Vernunft einsperrte, und wollen nicht mehr stehen, sitzen und liegen wie der pedantische Hofmeister es will; der sieht die Nummern durch und spricht: Seht, die Narrheit hat mir meine besten Eleven entrückt — fortgerückt — verrückt — ja sie sind verrückt worden. Das ist ein Wortspiel, Brüderlein Medardus — ein Wortspiel ist ein glühendes Lockeneisen in der Hand der Narrheit, womit sie Gedanken krümmt.“ — Noch einmal, fiel ich dem albernen Schönfeld in die Rede, noch einmal bitte ich Euch, das unsinnige Geschwätz zu lassen, wenn Ihr es vermöget, und mir zu sagen, wie Ihr hergekommen seyd, und was Ihr von mir und von dem Kleide wißt, das ich trage. — Ich hatte ihn mit diesen Worten bei beiden Händen gefaßt und in einen Stuhl gedrückt. Er schien sich zu besinnen, indem er die Augen niederschlug und tief Athem schöpfte. „Ich habe Ihnen, fing er dann mit leiser matter Stim-

me an: Ich habe Ihnen das Leben zum zweitenmal gerettet, ich war es ja, der Ihrer Flucht aus der Handelsstadt behülflich war, ich war es wiederum, der Sie herbrachte.“ — Aber um Gott, um der Heiligen willen, wo fanden Sie mich? — So rief ich laut aus, indem ich ihn losließ, doch in dem Augenblick sprang er auf, und schrie mit funkelnden Augen: „Ey, Bruder Medardus, hätt' ich Dich nicht, klein und schwach, wie ich bin, auf meinen Schultern fortgeschleppt, Du lägst mit zerschmetterten Gliedern auf dem Rade.“ — Ich erbebte — wie vernichtet sank ich in den Stuhl, die Thüre öffnete sich, und hastig trat der mich pflegende Geistliche herein. „Wie kommt Ihr hieher? wer hat Euch erlaubt, dies Zimmer zu betreten?“ So fuhr er auf Belcampo los, dem stürzten aber die Thränen aus den Augen und er sprach mit flehender Stimme: „Ach, mein ehrwürdiger Herr! nicht länger konnte ich dem Drange widerstehen meinen Freund zu spre-

chen, den ich dringender Todesgefahr entrissen!“ Ich ermannte mich. Sagt mir, mein lieber Bruder! sprach ich zu dem Geistlichen: hat mich dieser Mann wirklich hergebracht? — Er stockte. — Ich weiß jetzt, wo ich mich befinde, fuhr ich fort: ich kann vermuthen, daß ich im schrecklichsten Zustande war, den es giebt, aber Ihr merkt, daß ich vollkommen genesen, und so darf ich wohl nun alles erfahren, was man mir bis jetzt absichtlich verschweigen mochte, weil man mich für zu reizbar hielt. „So ist es in der That, antwortete der Geistliche: Dieser Mann brachte Euch, es mögen ungefähr drei bis viertehalb Monate her seyn, in unsere Anstalt. Er hatte Euch, wie er erzählte, für todt in dem Walde, der vier Meilen von hier das ....sche von unserm Gebiet scheidet, gefunden, und Euch für den ihm früher bekannten Capuziner-Mönch Medardus aus dem Kloster zu B. erkannt, der auf einer Reise nach Rom durch den Ort kam, wo er sonst wohn-

te. Ihr befandet Euch in einem vollkommen apathischen Zustande. Ihr gingt, wenn man Euch führte, Ihr bliebt stehen, wenn man Euch losließ, Ihr setztet, Ihr legtet Euch nieder, wenn man Euch die Richtung gab. Speise und Trank mußte man Euch einflößen. Nur dumpfe, unverständliche Laute vermochtet Ihr auszustoßen, Euer Blick schien ohne alle Sehkraft. Belcampo verließ Euch nicht, sondern war Euer treuer Wärter. Nach vier Wochen fielt Ihr in die schrecklichste Raserei, man war genöthiget, Euch in eins der dazu bestimmten abgelegenen Gemächer zu bringen. Ihr waret dem wilden Thier gleich — doch nicht näher mag ich Euch einen Zustand schildern, dessen Erinnerung Euch vielleicht zu schmerzlich seyn würde. Nach vier Wochen kehrte plötzlich jener apathische Zustand wieder, der in eine vollkommene Starrsucht überging, aus der Ihr genesen erwachtet.“ — Schönfeld hatte sich während dieser Erzählung des Geistlichen gesetzt, und,

wie in tiefes Nachdenken versunken, den Kopf in die Hand gestützt. „Ja, fing er an: ich weiß recht gut, daß ich zuweilen ein aberwitziger Narr bin, aber die Luft im Tollhause, vernünftigen Leuten verderblich, hat gar gut auf mich gewirkt. Ich fange an, über mich selbst zu räsoniren, und das ist kein übles Zeichen. Existire ich überhaupt nur durch mein eignes Bewußtseyn, so kommt es nur darauf an, daß dies Bewußtseyn dem Bewußten die Hanswurstjacke ausziehe, und ich selbst stehe da als solider Gentleman. — O Gott! — ist aber ein genialer Friseur nicht schon an und vor sich selbst ein gesetzter Hasenfuß? — Hasenfüßigkeit schützt vor allem Wahnsinn, und ich kann Euch versichern, Ehrwürdiger Herr! daß ich auch bei Nordnordwest einen Kirchthurm von einem Leuchtenpfahl genau zu unterscheiden vermag.“ — Ist dem wirklich so, sprach ich: so beweisen Sie es dadurch, daß Sie mir ruhig den Hergang der Sache erzählen,

wie Sie mich fanden, und wie Sie mich herbrachten. „Das will ich thun, erwiederte Schönfeld: unerachtet der geistliche Herr hier ein gar besorgliches Gesicht schneidet; erlaube aber, Bruder Medardus, daß ich Dich, als meinen Schützling, mit dem vertraulichen Du anrede. — Der fremde Mahler war den andern Morgen, nachdem Du in der Nacht entflohen, auch mit seiner Gemähldesammlung auf unbegreifliche Weise verschwunden. So sehr die Sache überhaupt Anfangs Aufsehen erregt hatte, so bald war sie doch im Strome neuer Begebenheiten untergegangen. Nur als der Mord auf dem Schlosse des Barons F. bekannt wurde; als die ..sche Gerichte durch Steckbriefe den Mönch Medardus aus dem Capuzinerkloster zu B. verfolgten, da erinnerte man sich daran, daß der Mahler die ganze Geschichte im Weinhause erzählt und in Dir den Bruder Medardus erkannt hatte. Der Wirth des Hotels wo Du gewohnt hattest, bestätigte

die Vermuthung, daß ich deiner Flucht förderlich gewesen war. Man wurde auf mich aufmerksam, man wollte mich ins Gefängniß setzen. Leicht war mir der Entschluß, dem elenden Leben das schon längst mich zu Boden gedrückt hatte, zu entfliehen. Ich beschloß, nach Italien zu gehen, wo es Abbates und Frisuren giebt. Auf meinem Wege dahin sah ich Dich in der Residenz des Fürsten von *** Man sprach von Deiner Vermählung mit Aurelien und von der Hinrichtung des Mönchs Medardus. Ich sah auch diesen Mönch — Nun! — dem sey wie ihm wolle, ich halte Dich nun einmal für den wahren Medardus. Ich stellte mich Dir in den Weg, Du bemerktest mich nicht, und ich verließ die Residenz, um meine Straße weiter zu verfolgen Nach langer Reise rüstete ich mich einst in frühster Morgendämmerung, den Wald zu durchwandern, der in düstrer Schwärze vor mir lag. Eben brachen die ersten Stralen der Morgensonne hervor,

als es in dem dicken Gebüsch rauschte, und ein Mensch mit zerzaustem Kopfhaar und Bart, aber in zierlicher Kleidung, bei mir vorübersprang. Sein Blick war wild und verstört, im Augenblick war er mir aus dem Gesicht verschwunden. Ich schritt weiter fort, doch wie entsetzte ich mich, als ich dicht vor mir eine nackte menschliche Figur, ausgestreckt auf dem Boden, erblickte. Ich glaubte, es sey ein Mord geschehen, und der Fliehende sey der Mörder. Ich bückte mich herab zu dem Nackten, erkannte Dich und wurde gewahr, daß Du leise athmetest. Dicht bei Dir lag die Mönchskutte, die Du jetzt trägst; mit vieler Mühe kleidete ich Dich darin, und schleppte Dich weiter fort. Endlich erwachtest Du aus tiefer Ohnmacht, Du bliebst aber in dem Zustande, wie ihn Dir der ehrwürdige Herr hier erst beschrieben. Es kostete keine geringe Anstrengung, Dich fortzuschaffen, und so kam es, daß ich erst am Abende eine Schenke erreichte, die mit-

ten im Walde liegt. Wie schlaftrunken ließ ich Dich auf einem Rasenplatze zurück, und ging hinein um Speise und Trank zu holen. In der Schenke saßen ***sche Dragoner, die sollten, wie die Wirthin sagte, einem Mönch bis an die Gränze nachspüren, der auf unbegreifliche Weise in dem Augenblicke entflohen sey, als er schwerer Verbrechen halber in *** hätte hingerichtet werden sollen. Ein Geheimniß war es mir, wie Du aus der Residenz in den Wald kamst, aber die Ueberzeugung, Du seyst eben der Medardus, den man suche, hieß mich alle Sorgfalt anwenden, Dich der Gefahr, in der Du mir zu schweben schienst, zu entreißen. Durch Schleichwege schaffte ich Dich fort, über die Gränze, und kam endlich mit Dir in dies Haus, wo man Dich und auch mich aufnahm, da ich erklärte, mich von Dir nicht trennen zu wollen. Hier warst Du sicher, denn in keiner Art hätte man den aufgenommenen Kranken fremden Gerichten

ausgeliefert. Mit Deinen fünf Sinnen war es nicht sonderlich bestellt, als ich hier im Zimmer bei Dir wohnte, und Dich pflegte. Auch die Bewegung Deiner Gliedmaßen war nicht zu rühmen, Noverre und Vestris hätten Dich tief verachtet, denn Dein Kopf hing auf die Brust, und wollte man Dich gerade aufrichten, so stülptest Du um, wie ein mißrathner Kegel. Auch mit der Rednergabe ging es höchst traurig, denn Du warst verdammt einsilbig, und sagtest in aufgeräumten Stunden nur „Hu hu! und Me ... me ...“ woraus Dein Wollen und Denken nicht sonderlich zu vernehmen, und beinahe zu glauben, beides sey Dir untreu worden und vagabondire auf seine eigene Hand oder seinen eignen Fuß. Endlich wurdest Du mit einem Mal überaus lustig, Du sprangst hoch in die Lüfte, brülltest vor lauter Entzücken und rissest Dir die Kutte vom Leibe um frei zu seyn, von jeder Naturbeschränkenden Fessel — Dein Appetit ... „Hal-

ten Sie ein, Schönfeld, unterbrach ich den entsetzlichen Witzling: Halten Sie ein! Man hat mich schon von dem fürchterlichen Zustande, in den ich versunken unterrichtet. Dank sey es der ewigen Langmuth und Gnade des Herrn, Dank sey es der Fürsprache der Gebenedeiten und der Heiligen, daß ich errettet worden bin! — „Ey, ehrwürdiger Herr! fuhr Schönfeld fort: was haben Sie denn nun davon! ich meine von der besonderen Geistesfunktion, die man Bewustseyn nennt, und die nichts anders ist, als die verfluchte Thätigkeit eines verdammten Thoreinnehmers — Acciseoffizianten — Oberkontrollassistenten, der sein heilloses Comtoir im Oberstübchen aufgeschlagen hat, und zu aller Waare, die hinaus will! sagt: hey ... hey ... die Ausfuhr ist verboten ... im Lande, im Lande bleibts. — Die schönsten Juwelen werden wie schnöde Saatkörner in die Erde gesteckt, und was emporschießt, sind höchstens Runkelrüben, aus denen die Praxis mit

tausendcentner schwerem Gewicht eine Viertel Unze übelschmeckenden Zucker preßt.... Hey hey ... und doch sollte jene Ausfuhr einen Handelsverkehr begründen mit der herrlichen Gottesstadt, da droben, wo alles stolz und herrlich ist. — Gott im Himmel! Herr! Allen meinen theuer erkauften Puder à la Maréchal oder à la Pompadour, oder à la reine de Golconde hätte ich in den Fluß geworfen, wo er am tiefsten ist, hätte ich nur wenigstens durch Transito-Handel ein Quentlein Sonnenstäubchen von dort her bekommen können, um die Perücken höchst gebildeter Professoren und Schulkollegen zu pudern, zuvörderst aber meine eigne! — Was sage ich? hätte mein Damon Ihnen, ehrwürdigster aller ehrwürdigen Mönche, statt des flohfarbnen Fracks einen Sonnenmatin umhängen können, in dem die reichen, übermüthigen Bürger der Gottesstadt zu Stuhle gehen, wahrhaftig es wäre, was Anstand und Würde betrifft, alles anders gekommen; aber so

hielt Sie die Welt für einen gemeinen glebae adscriptus und der Teufel für Ihren Cousin germain.“ — Schönfeld war aufgestanden und ging, oder hüpfte vielmehr, stark gestikulirend und tolle Gesichter schneidend, von einer Ecke des Zimmers zur andern. Er war im vollen Zuge, wie gewöhnlich, sich in der Narrheit durch die Narrheit zu entzünden, ich faßte ihn daher bei beiden Händen, und sprach: „Willst Du Dich denn durchaus statt meiner hier einbürgern? Ist es Dir denn nicht möglich, nach einer Minute verständigen Ernstes das Possenhafte zu lassen?“ Er lächelte auf seltsame Weise und sagte: „Ist wirklich alles so albern, was ich spreche, wenn mir der Geist kommt?“ — Das ist ja eben das Unglück, erwiederte ich: daß Deinen Fratzen oft tiefer Sinn zum Grunde liegt, aber Du vertrödelst und verbrämst alles mit solch buntem Zeuge, daß ein guter, in ächter Farbe gehaltener Gedanke, lächerlich und unscheinbar wird, wie ein, mit scheckigen Fetzen

behängtes Kleid. — Du kannst, wie ein Betrunkener, nicht auf gerader Schnur gehen, Du springst hinüber und herüber — Deine Richtung ist schief! — „Was ist Richtung, unterbrach mich Schönfeld leise, und fortlächelnd mit bittersüßer Miene. Was ist Richtung ehrwürdiger Capuziner? Richtung setzt ein Ziel voraus, nach dem wir unsere Richtung nehmen. Sind Sie ihres Ziels gewiß, theurer Mönch? — fürchten Sie nicht, daß Sie bisweilen zu wenig Katzenhirn zu sich genommen, statt dessen aber im Wirthshause neben der gezogenen Schnur zuviel spirituöses genossen, und nun wie ein schwindlicher Thurmdecker zwei Ziele sehn, ohne zu wissen, welches das rechte? — Ueberdem, Capuziner! vergieb es meinem Stande, daß ich das Possenhafte als eine angenehme Beimischung, spanischen Pfeffer zum Blumenkohl, in mir trage. Ohne das ist ein Haarkünstler, eine erbärmliche Figur, ein armseliger Dummkopf, der das Privilegium in

der Tasche trägt, ohne es zu nutzen zu seiner Lust und Freude.“ Der Geistliche hatte bald mich, bald den grimaßirenden Schönfeld mit Aufmerksamkeit betrachtet; er verstand, da wir deutsch sprachen, kein Wort; jetzt unterbrach er unser Gespräch. „Verzeihet, meine Herren!, wenn es meine Pflicht heischt, eine Unterredung zu enden, die euch beiden unmöglich wohl thun kann. Ihr seyd, mein Bruder, noch zu sehr geschwächt, um von Dingen, die wahrscheinlich aus Euerm frühern Leben schmerzhafte Erinnerungen aufregen, so anhaltend fortzusprechen; Ihr könnet ja nach und nach von Euerm Freunde alles erfahren, denn wenn Ihr auch ganz genesen unsere Anstalt verlasset, so wird Euch doch wohl Euer Freund weiter geleiten. Zudem habt Ihr (er wandte sich zu Schönfeld) eine Art des Vortrags, die ganz dazu geeignet ist, Alles das, wovon Ihr sprecht, dem Zuhörer lebendig vor Augen zu bringen. In Deutschland muß man Euch für toll halten,

und selbst bei uns würdet Ihr für einen guten Buffone gelten. Ihr könnt auf dem komischen Theater Euer Glück machen.“ Schönfeld starrte den Geistlichen mit weit aufgerissenen Augen an, dann erhob er sich auf den Fußspitzen, schlug die Hände über den Kopf zusammen und rief auf italiänisch: „Geisterstimme! ... Schicksalsstimme, du hast aus dem Munde dieses ehrwürdigen Herrn zu mir gesprochen!... Belcampo . . Belcampo ... so konntest Du Deinen wahrhaften Beruf verkennen ... es ist entschieden!“ — Damit sprang er zur Thüre hinaus. Den andern Morgen trat er reisefertig zu mir herein. „Du bist, mein lieber Bruder Medardus, sprach er: nunmehr ganz genesen, Du bedarfst meines Beistandes nicht mehr, ich ziehe fort, wohin mich mein innerster Beruf leitet ... Lebe wohl! ... doch erlaube, daß ich zum letztenmal meine Kunst, die mir nun wie ein schnödes Gewerbe vorkommt, an Dir übe.“ Er zog Messer, Schee-

re und Kamm hervor, und brachte unter tausend Grimassen und possenhaften Reden meine Tonsur und meinen Bart in Ordnung. Der Mensch war mir, troß der Treue, die er mir bewiesen, unheimlich worden, ich war froh als er geschieden. Der Arzt hatte mir mit stärkender Arzney ziemlich aufgeholfen; meine Farbe war frischer worden, und durch immer längere Spaziergänge gewann ich meine Kräfte wieder. Ich war überzeugt, eine Fußreise aushalten zu können, und verließ ein Haus, das dem Geisteskranken wohlthätig, dem Gesunden aber unheimlich und grauenvoll seyn mußte. Man hatte mir die Absicht untergeschoben, nach Rom zu pilgern, ich beschloß, dieses wirklich zu thun, und so wandelte ich fort auf der Straße, die, als dorthin führend, mir bezeichnet worden war. Unerachtet mein Geist vollkommen genesen, war ich mir doch selbst eines gefühllosen Zustandes bewußt, der über jedes im Innern aufkeimende Bild einen dü-

stern Flor warf, so daß alles farblos, grau in grau erschien. Ohne alle deutliche Erinnerung des Vergangenen, beschäftigte mich die Sorge für den Augenblick ganz und gar. Ich sah in die Ferne, um den Ort zu erspähen, wo ich würde einsprechen können, um mir Speise oder Nachtquartier zu erbetteln, und war recht innig froh, wenn Andächtige meinen Bettelsack und meine Flasche gut gefüllt hatten, wofür ich meine Gebete mechanisch herplapperte. Ich war selbst im Geist zum gewöhnlichen stupiden Bettelmönch herabgesunken. So kam ich endlich an das große Capuzinerkloster, das, wenige Stunden von Rom, nur von Wirthschaftsgebäuden umgeben, einzeln da liegt. Dort mußte man den Ordensbruder aufnehmen, und ich gedachte, mich in voller Gemächlichkeit recht auszupflegen. Ich gab vor, daß, nachdem das Kloster in Deutschland, worin ich mich sonst befand, aufgehoben worden, ich fortgepilgert sey, und in irgend ein anderes Kloster mei-

neines Ordens einzutreten wünsche. Mit der Freundlichkeit, die den italiänischen Mönchen eigen, bewirthete man mich reichlich, und der Prior erklärte, daß, in sofern mich nicht vielleicht die Erfüllung eines Gelübdes weiter zu pilgern nöthige, ich als Fremder so lange im Kloster bleiben könne, als es mir anstehen würde. Es war Vesperzeit, die Mönche gingen in den Chor, und ich trat in die Kirche. Der kühne, herrliche Bau des Schiffs setzte mich nicht wenig in Verwunderung, aber mein zur Erde gebeugter Geist konnte sich nicht erheben, wie es sonst geschah, seit der Zeit, als ich, ein kaum erwachtes Kind, die Kirche der heiligen Linde geschaut hatte. Nachdem ich mein Gebet am Hochaltar verrichtet, schritt ich durch die Seitengänge, die Altargemälde betrachtend, welche, wie gewöhnlich, die Martyrien der Heiligen, denen sie geweiht, darstellten. Endlich trat ich in eine Seitenkapelle, deren Altar von den, durch die bunten Fensterschei-

ben brechenden Sonnenstralen magisch beleuchtet wurde. Ich wollte das Gemälde betrachten, ich stieg die Stufen hinauf. — Die heilige Rosalia — das verhängnißvolle Altarblatt meines Klosters — Ach! — Aurelien erblickte ich! Mein ganzes Leben — meine tausendfachen Frevel — meine Missethaten — Hermogens — Aureliens Mord — Alles — alles nur ein entsetzlicher Gedanke, und der durchfuhr wie ein spitzes, glühendes Eisen mein Gehirn. — Meine Brust — Adern und Fibern zerrissen im wilden Schmerz der grausamsten Folter! — Kein lindernder Tod! — Ich warf mich nieder — ich zerriß in rasender Verzweiflung mein Gewand — ich heulte auf im trostlosen Jammer, daß es weit in der Kirche nachhallte: „Ich bin verflucht, ich bin verflucht! — Keine Gnade — kein Trost mehr, hier und dort! — Zur Hölle — zur Hölle — ewige Verdammniß über mich verruchten Sünder beschlossen!“— Man hob mich auf — die Mönche waren in

der Capelle, vor mir stand der Prior, ein hoher ehrwürdiger Greis. Er schaute mich an mit unbeschreiblich mildem Ernst, er faßte meine Hände, und es war, als halte ein Heiliger, von himmlischem Mitleid erfüllt, den Verlornen in den Lüften über dem Flammenpfuhl fest, in dem er hinabstürzen wollte. „Du bist krank, mein Bruder! sprach der Prior, wir wollen Dich in das Kloster bringen, da magst Du Dich erholen.“ Ich küßte seine Hände, sein Kleid, ich konnte nicht sprechen, nur tiefe angstvolle Seufzer verriethen den fürchterlichen, zerrissenen Zustand meiner Seele. — Man führte mich in das Refektorium, auf einen Wink des Priors entfernten sich die Mönche, ich blieb mit ihm allein. „Du scheinst, mein Bruder! fing er an: von schwerer Sünde belastet, denn nur die tiefste, trostloseste Reue über eine entsetzliche That kann sich so gebehrden. Doch groß ist die Langmuth des Herrn, stark und kräftig ist die Fürsprache der Heiligen, faße

Vertrauen — Du sollst mir beichten und es wird Dir, wenn Du büßest, Trost der Kirche werden!" In dem Augenblick schien es mir, als sey der Prior jener alte Pilger aus der heiligen Linde, und nur der sey das einzige Wesen, auf der ganzen weiten Erde, dem ich mein Leben voller Sünde und Frevel offenbaren müsse. Noch war ich keines Wortes mächtig, ich warf mich vor dem Greise nieder in den Staub. „Ich gehe in die Capelle des Klosters" sprach er, mit feierlichem Ton, und schritt von dannen. — Ich war gefaßt — ich eilte ihm nach, er saß im Beichtstuhl, und ich that augenblicklich, wozu mich der Geist unwiderstehlich trieb; ich beichtete Alles — Alles! — Schrecklich war die Buße, die mir der Prior auflegte. Verstoßen von der Kirche, wie ein Aussätziger verbannt aus den Versammlungen der Brüder, lag ich in den Todtengewölben des Klosters, mein Leben kärglich fristend durch unschmackhafte in Wasser gekochte Kräuter,

mich geißelnd und peinigend mit Marterinstrumenten, die die sinnreichste Grausamkeit erfunden, und meine Stimme erhebend nur zur eigenen Anklage, zum zerknirschten Gebet um Rettung aus der Hölle, deren Flammen schon in mir loderten. Aber wenn das Blut aus hundert Wunden rann, wenn der Schmerz in hundert giftigen Scorpionstichen brannte und dann endlich die Natur erlag, bis der Schlaf sie, wie ein ohnmächtiges Kind, schützend mit seinen Armen umfing, dann stiegen feindliche Traumbilder empor, die mir neue Todesmarter bereiteten. — Mein ganzes Leben gestaltete sich auf entsetzliche Weise. Ich sah Euphemien, wie sie in üppiger Schönheit mir nahte, aber laut schrie ich auf: „Was willst Du von mir, Verruchte! Nein, die Hölle hat keinen Theil an mir.“ Da schlug sie ihr Gewand aus einander, und die Schauer der Verdammniß ergriffen mich. Zum Gerippe eingedorrt war ihr Leib, aber in dem Gerippe wanden sich unzählige

Schlangen durch einander und streckten ihre Häupter, ihre rothglühenden Zungen mir entgegen. „Laß ab von mir! ... Deine Schlangen stechen hinein in die wunde Brust ... sie wollen sich mästen von meinem Herzblut ... aber dann sterbe ich ... dann sterbe ich ... der Tod entreißt mich Deiner Rache.“ So schrie ich auf, da heulte die Gestalt: — „Meine Schlangen können sich nähren von Deinem Herzblut ... aber das fühlst Du nicht, denn das ist nicht Deine Qual — Deine Qual ist in Dir, und tödtet Dich nicht, denn Du lebst in ihr. Deine Qual ist der Gedanke des Frevels und der ist ewig!“ — Der blutende Hermogen stieg auf, aber vor ihm floh Euphemie und er rauschte vorüber, auf die Halswunde deutend, die die Gestalt des Kreuzes hatte. Ich wollte beten, da begann ein sinnverwirrendes Flüstern und Rauschen. Menschen, die ich sonst gesehen, erschienen zu tollen Fratzen verunstaltet. — Köpfe krochen mit Heuschreckenbeinen, die ihnen an

die Ohren gewachsen, umher und lachten mich hämisch an — seltsames Geflügel — Raben mit Menschengesichtern rauschten in der Luft — Ich erkannte den Conzertmeister aus B. mit seiner Schwester, die drehte sich in wildem Walzer, und der Bruder spielte dazu auf, aber auf der eigenen Brust streichend, die zur Geige worden. — Belcampo, mit einem häßlichen Eidexengesicht, auf einem ekelhaften geflügelten Wurm sitzend, fuhr auf mich ein, er wollte meinen Bart kämmen, mit eisernem glühendem Kamm — aber es gelang ihm nicht. — Toller und toller wird das Gewirre, seltsamer, abentheuerlicher werden die Gestalten, von der kleinsten Ameise mit tanzenden Menschenfüßchen bis zum langgedehnten Roßgerippe mit funkelnden Augen, dessen Haut zur Schabracke worden, auf der ein Reuter mit leuchtendem Eulenkopfe sitzt. — Ein bodenloser Becher ist sein Leibharnisch — ein umgestülpter Trichter sein Helm! — Der Spaß der Hölle ist em-

vorgestiegen. Ich höre mich lachen, aber dies Lachen zerschneidet die Brust, und brennender wird der Schmerz und heftiger bluten alle Wunden. — Die Gestalt eines Weibes leuchtet hervor, das Gesindel weicht — sie tritt auf mich zu! — Ach es ist Aurelie! „Ich lebe, und bin nun ganz Dein!“ spricht die Gestalt. — Da wird der Frevel in mir wach. — Rasend vor wilder Begier umschlinge ich sie mit meinen Armen. — Alle Ohnmacht ist von mir gewichen, aber da legt es sich glühend an meine Brust — rauhe Borsten zerkratzen meine Augen, und der Satan lacht gellend auf! Nun bist Du ganz mein! — Mit dem Schrei des Entsetzens erwache ich, und bald fließt mein Blut in Strömen von den Hieben der Stachelpeitsche, mit der ich mich in trostloser Verzweiflung züchtige. Denn selbst die Frevel des Traums, jeder sündliche Gedanke fordert doppelte Buße. — Endlich war die Zeit, die der Prior zur strengsten Buße bestimmt hatte, verstri-

chen und ich stieg empor aus dem Todtengewölbe, um in dem Kloster selbst, aber in abgesonderter Zelle, entfernt von den Brüdern, die nun mir auferlegten Bußübungen vorzunehmen. Dann, immer in geringern Graden der Buße, wurde mir der Eintritt in die Kirche und in den Chor der Brüder erlaubt. Doch mir selbst genügte nicht diese letzte Art der Buße, die nur in täglicher gewöhnlicher Geißelung bestehen sollte. Ich wies standhaft jede bessere Kost zurück, die man mir reichen wollte, ganze Tage lag ich ausgestreckt auf dem kalten Marmorboden vor dem Bilde der heiligen Rosalia, und marterte mich in einsamer Zelle selbst auf die grausamste Weise, denn durch äußere Qualen gedachte ich die innere gräßliche Marter zu übertäuben. Es war vergebens, immer kehrten jene Gestalten, von dem Gedanken erzeugt, wieder, und dem Satan selbst war ich preisgegeben, daß er mich höhnend foltere und verlocke zur Sünde. Meine strenge

Buße, die unerhörte Weise, wie ich sie vollzog, erregte die Aufmerksamkeit der Mönche. Sie betrachteten mich mit ehrfurchtsvoller Scheu, und ich hörte es sogar unter ihnen flüstern: Das ist ein Heiliger! Dies Wort war mir entsetzlich, denn nur zu lebhaft erinnerte es mich an jenen gräßlichen Augenblick in der Capuzinerkirche zu B., als ich dem mich anstarrenden Maler in vermessenem Wahnsinn entgegen rief: ich bin der heilige Antonius! — Die letzte, von dem Prior bestimmte Zeit der Buße war endlich auch verflossen, ohne daß ich davon ließ, mich zu martern, unerachtet meine Natur der Qual zu erliegen schien. Meine Augen waren erloschen, mein wunder Körper ein blutendes Gerippe, und es kam dahin, daß wenn ich Stundenlang am Boden gelegen, ich ohne Hülfe Anderer nicht aufzustehen vermochte. Der Prior ließ mich in sein Sprachzimmer bringen. „Fühlst Du, mein Bruder! fing er an, durch die strenge Bu-

ße Dein Inneres erleichtert? ist Trost des Himmels Dir worden?“ — Nein, ehrwürdiger Herr, erwiederte ich in dumpfer Verzweiflung. „Indem ich Dir, fuhr der Prior mit erhöhter Stimme fort: Indem ich Dir, mein Bruder! da Du mir eine Reihe entsetzlicher Thaten gebeichtet hattest, die strengste Buße auflegte, genügte ich den Gesetzen der Kirche, welche wollen, daß der Uebelthäter, den der Arm der Gerechtigkeit nicht erreichte und der reuig dem Diener des Herrn seine Verbrechen bekannte, auch durch äußere Handlungen die Wahrheit seiner Reue kund thue. Er soll den Geist ganz dem himmlischen zuwenden, und doch das Fleisch peinigen, damit die irrdische Marter jede teuflische Lust der Unthaten aufwäge. Doch glaube ich, und mir stimmen berühmte Kirchenlehrer bei, daß die entsetzlichsten Qualen, die sich der Büßende zufügt, dem Gewicht seiner Sünden auch nicht ein Quentlein entnehmen, sobald er darauf seine Zuversicht stüzt und der Gnade

des Ewigen deshalb sich würdig dünckt. Keiner menschlichen Vernunft erforschlich ist es, wie der Ewige unsere Thaten mißt. verloren ist der, der, ist er auch von wirklichem Frevel rein, vermessen glaubt, den Himmel zu erstürmen durch äußeres Frommthun, und der Büßende, welcher nach der Bußübung seinen Frevel vertilgt glaubt, beweiset, daß seine innere Reue nicht wahrhaft ist. Du, lieber Bruder Medardus, empfindest noch keine Tröstung, das beweiset die Wahrhaftigkeit Deiner Reue, unterlasse jetzt, ich will es, alle Geißelungen, nimm bessere Speise zu Dir, und fliehe nicht mehr den Umgang der Brüder. — Wisse, daß Dein geheimnißvolles Leben mir in allen seinen wunderbarsten Verschlingungen besser bekannt worden, als Dir selbst. — Ein Verhängniß, dem Du nicht entrinnen konntest, gab dem Satan Macht über Dich, und indem Du freveltest, warst Du nur sein Werkzeug. Wähne aber nicht, daß Du deshalb weniger sündig vor

den Augen des Herrn erschienest, denn Dir war die Kraft gegeben, im rüstigen Kampf den Satan zu bezwingen. In wessen Menschen Herz stürmt nicht der Böse, und widerstrebt dem Guten; aber ohne diesen Kampf gäb' es keine Tugend, denn diese ist nur der Sieg des guten Prinzips über das böse, so wie aus dem umgekehrten die Sünde entspringt. — Wisse fürs erste, daß Du Dich eines Verbrechens anklagst, welches Du nur im Willen vollbrachtest. — Aurelie lebt, in wildem Wahnsinn verletztest Du Dich selbst, das Blut Deiner eigenen Wunde war es, was über deine Hand floß ... Aurelie lebt ... ich weiß es."

Ich stürzte auf die Knie, ich hob meine Hände betend empor, tiefe Seufzer entflohen der Brust, Thränen quollen aus den Augen! — „Wisse ferner, fuhr der Prior fort, daß jener alte fremde Mahler, von dem Du in der Beichte gesprochen, schon so lange, als ich denken kann, zuweilen unser Kloster be-

sucht hat und vielleicht bald wieder eintreffen wird. Er hat ein Buch mir in Verwahrung gegeben, welches verschiedene Zeichnungen, vorzüglich aber eine Geschichte enthält, der er jedesmahl, wenn er bei uns einsprach, einige Zeilen zusetzte. — Er hat mir nicht verboten, das Buch jemanden in die Hände zu geben, und um so mehr will ich es Dir anvertrauen, als dies meine heiligste Pflicht ist. Den Zusammenhang Deiner eignen, seltsamen Schicksale, die Dich bald in eine höhere Welt wunderbarer Visionen, bald in das gemeinste Leben versetzten, wirst Du erfahren. Man sagt, das Wunderbare sey von der Erde verschwunden, ich glaube nicht daran. Die Wunder sind geblieben, denn wenn wir selbst das wunderbarste von dem wir täglich umgeben, deshalb nicht mehr so nennen wollen, weil wir einer Reihe von Erscheinungen die Regel der cyklischen Wiederkehr abgelauert haben, so fährt doch oft durch jenen Kreis ein Phänomen, das all'

unsre Klugheit zu Schanden macht, und an das wir, weil wir es nicht zu erfassen vermögen, in stumpfsinniger Verstocktheit nicht glauben. Hartnäckig läugnen wir dem innern Auge deshalb die Erscheinung ab, weil sie zu durchsichtig war, um sich auf der rauhen Fläche des äußern Auges abzuspiegeln. — Jenen seltsamen Mahler rechne ich zu den außerordentlichen Erscheinungen, die jeder erlauerten Regel spotten; ich bin zweifelhaft, ob seine körperliche Erscheinung das ist, was wir wahr nennen. So viel ist gewiß, daß niemand die gewöhnlichen Funktionen des Lebens bei ihm bemerkt hat. Auch sah ich ihn niemals schreiben oder zeichnen, unerachtet im Buch, worin er nur zu lesen schien, jedesmahl, wenn er bei uns gewesen, mehr Blätter als vorher beschrieben waren. Seltsam ist es auch, daß mir Alles im Buche nur verworrenes Gekritzel, undeutliche Skizze eines fantastischen Mahlers zu seyn schien, und nur dann erst erkennbar und

lesbar wrrde, als Du, mein lieber Bruder Medardus! mir gebeichtet hattest. — Nicht näher darf ich mich darüber auslassen, was ich Rücksichts des Mahlers ahne und glaube. Du selbst wirst es errathen, oder vielmehr das Geheimniß wird sich Dir von selbst aufthun. Gehe, erkräftige Dich, und fühlst Du Dich, wie ich glaube, daß es in wenigen Tagen geschehen wird, im Geiste aufgerichtet, so erhältst Du von mir des fremden Mahlers wunderbares Buch.“ —

Ich that nach dem Willen des Priors, ich aß mit den Brüdern, ich unterließ die Kasteiungen und beschränkte mich auf inbrünstiges Gebet an den Altären der Heiligen. Blutete auch meine Herzenswunde fort, wurde auch nicht milder der Schmerz, der aus dem Innern heraus mich durchbohrte, so verließen mich doch die entsetzlichen Traumbilder, und oft, wenn ich, zum Tode matt, auf dem harten Lager schlaflos lag, umwehte es mich, wie mit Engelsfittigen, und ich sah

die holde Gestalt der lebenden Aurelie, die, himmlisches Mitleiden im Auge voll Thränen, sich über mich hinbeugte. Sie streckte die Hand, wie mich beschirmend aus, über mein Haupt, da senkten sich meine Augenlieder, und ein sanfter erquickender Schlummer goß neue Lebenskraft in meine Adern. Als der Prior bemerkte, daß mein Geist wieder einige Spannung gewonnen, gab er mir des Mahlers Buch, und ermahnte mich, es aufmerksam in seiner Zelle zu lesen. — Ich schlug es auf, und das erste, was mir ins Auge fiel, waren die in Umrissen angedeuteten und dann in Licht und Schatten ausgeführten Zeichnungen der Fresko-Gemählde in der heiligen Linde. Nicht das mindeste Erstaunen, nicht die mindeste Begierde, schnell das Räthsel zu lösen, regte sich in mir auf. Nein! — es gab kein Räthsel für mich, längst wußte ich ja Alles, was in diesem Mahlerbuch aufbewahrt worden. Das, was der Mahler auf den letzten Seiten des Buchs in kleiner, kaum lesbarer bunt

gefärbter Schrift zusammen getragen hatte, waren meine Träume, meine Ahnungen, nur deutlich, bestimmt in scharfen Zügen dargestellt, wie ich es niemals zu thun vermochte.

Eingeschaltete Anmerkung des Herausgebers.

Bruder Medardus fährt hier, ohne sich weiter auf das, was er im Mahlerbuche fand, einzulassen, in seiner Erzählung fort, wie er Abschied nahm von dem in seine Geheimnisse eingeweihten Prior und von den freundlichen Brüdern, und wie er nach Rom pilgerte, und überall, in Sankt Peter, in St. Sebastian und Laurenz, in St. Giovani a Laterano, in Sankta Maria Maggiore, u. s. w. an allen Altären kniete und betete, wie er selbst des Pabstes Aufmerksamkeit erregte, und endlich in einen Geruch der Heiligkeit kam, der ihn — da er jetzt wirklich ein reuiger Sünder worden, und wohl fühlte, daß er nichts mehr als das sey — von Rom

vertrieb. Wir, ich meine Dich und mich, mein günstiger Leser! wissen aber viel zu wenig deutliches von den Ahnungen und Träumen des Bruders Medardus, als daß wir, ohne zu lesen, was der Mahler aufgeschrieben, auch nur im mindesten das Band zusammen zu knüpfen vermöchten, welches die verworren aus einander laufenden Fäden der Geschichte des Medardus, wie in einen Knoten einigt. Ein besseres Gleichniß übrigens ist es, daß uns der Fokus fehlt, aus dem die verschiedenen bunten Strahlen brachen. Das Manuskript des seligen Capuziners war in altes vergelbtes Pergament eingeschlagen, und dies Pergament mit kleiner, beinahe unleserlicher Schrift beschrieben, die, da sich darin eine ganz seltsame Hand kund that, meine Neugierde nicht wenig reizte. Nach vieler Mühe gelang es mir, Buchstaben und Worte zu entziffern, und wie erstaunte ich, als es mir klar wurde, daß es jene im Mahlerbuch aufgezeichnete Geschichte sey, von

der Medardus spricht. Im alten Italiänisch ist sie beinahe Chronikenartig und sehr aphoristisch geschrieben. Der seltsame Ton klingt im deutschen nur rauh und dumpf, wie ein gesprungenes Glas, doch war es nöthig zum Verständniß des Ganzen hier die Uebersetzung einzuschalten; dies thue ich, nachdem ich nur noch folgendes wehmüthigst bemerkt. Die fürstliche Familie, aus der jener oft genannte Francesko abstammte, lebt noch in Italien, und eben so leben noch die Nachkömmlinge des Fürsten, in dessen Residenz sich Medardus aufhielt. Unmöglich war es daher, die Namen zu nennen, und unbehülflicher, ungeschickter ist Niemand auf der ganzen Welt, als derjenige, der Dir, günstiger Leser, dies Buch in die Hände giebt, wenn er Nahmen erdenken soll, da, wo schon wirkliche, und zwar schön und romantisch tönende, vorhanden sind, wie es hier der Fall war. Bezeichneter Herausgeber gedachte sich sehr gut mit dem: der Fürst, der Baron

u. s. w. herauszuhelfen, nun aber der alte Mahler die geheimnißvollsten, verwickeltsten Familienverhältnisse ins Klare stellt, sieht er wohl ein, daß er mit den allgemeinen Bezeichnungen nicht vermag ganz verständlich zu werden. Er müßte den einfachen Chroniken-Choral des Mahlers mit allerlei Erklärungen und Zurechtweisungen, wie mit krausen Figuren, verschnörkeln und verbrämen. — Ich trete in die Person des Herausgebers, und bitte Dich, günstiger Leser! Du wollest, ehe Du weiter liesest, folgendes Dir gütigst merken. Camillo, Fürst von P., tritt als Stammvater der Familie auf, aus der Francesko, des Medardus Vater, stammt. Theodor, Fürst von W., ist der Vater des Fürsten Alexander von W., an dessen Hofe sich Medardus aufhielt. Sein Bruder Albert, Fürst von W., vermählte sich mit der italiänischen Prinzessin Giazinta B. Die Familie des Barons F. im Gebürge ist bekannt, und nur zu bemerken, daß die Baronesse von

F. aus Italien abstammte, denn sie war die Tochter des Grafen Pietro S., eines Sohnes des Grafen Filippo S. Alles wird sich lieber Leser, nun klärlich darthun, wenn Du diese wenigen Vornahmen und Buchstaben im Sinn behältst. Es folgt nunmehr, statt der Fortsetzung der Geschichte,

das Pergamentblatt des alten Mahlers.

— — — Und es begab sich, daß die Republik Genua, hart bedrängt von den algierischen Corsaren, sich an den großen Seehelden Camillo, Fürsten von P., wandte, daß er mit vier wohl ausgerüsteten und bemannten Galeonen einen Streifzug gegen die verwegenen Räuber unternehmen möge. Camillo, nach ruhmvollen Thaten dürstend, schrieb sofort an seinen ältesten Sohn Francesko, daß er kommen möge, in des Vaters Abwesenheit das Land zu regieren. Francesko übte in Leonardo da Vinci's Schule die Mahlerei,

und der Geist der Kunst hatte sich seiner so ganz und gar bemächtigt, daß er nichts anders denken konnte. Daher hielt er auch die Kunst höher, als alle Ehre und Pracht auf Erden, und alles übrige Thun und Treiben der Menschen erschien ihm als ein klägliches Bemühen um eitlen Tand. Er konnte von der Kunst und von dem Meister, der schon hoch in den Jahren war, nicht lassen, und schrieb daher dem Vater zurück, daß er wohl den Pinsel, aber nicht den Szepter zu führen verstehe, und bei Leonardo bleiben wolle. Da war der alte stolze Fürst Camillo hoch erzürnt, schalt den Sohn einen unwürdigen Thoren, und schickte vertraute Diener ab, die den Sohn zurückbringen sollten. Als nun aber Francesko standhaft verweigerte, zurückzukehren, als er erklärte, daß ein Fürst, von allem Glanz des Throns umstralt, ihm nur ein elendiglich Wesen dünke gegen einen tüchtigen Mahler, und daß die größten Kriegesthaten nur ein grausames

irdisches Spiel wären, dagegen die Schöpfung des Mahlers, die reine Abspiegelung des ihm inwohnenden göttlichen Geistes sey, da ergrimmte der Seeheld Camillo und schwur, daß er den Francesko verstoßen und seinem jüngern Bruder Zenobio die Nachfolge zusichern wolle. Francesko war damit gar zufrieden, ja er trat in einer Urkunde seinem jüngern Bruder die Nachfolge auf den fürstlichen Thron mit aller Form und Feierlichkeit ab, und so begab es sich, daß, als der alte Fürst Camillo in einem harten blutigen Kampfe mit den Algierern sein Leben verloren hatte, Zenobio zur Regierung kam, Francesko dagegen, seinen fürstlichen Stand und Namen verläugnend, ein Mahler wurde, und von einem kleinen Jahrgehalt, den ihm der regierende Bruder ausgesetzt, kümmerlich genug lebte. Francesko war sonst ein stolzer, übermüthiger Jüngling gewesen, nur der alte Leonardo zähmte seinen wilden Sinn, und als Francesko dem fürstlichen Stand entsagt

hatte,

hatte, wurde er Leonardo's frommer, treuer Sohn. Er half dem Alten manch' wichtiges großes Werk vollenden, und es geschah, daß der Schüler, sich hinaufschwingend zu der Höhe des Meisters, berühmt wurde, und manches Altarblatt für Kirchen und Klöster malen mußte. Der alte Leonardo stand ihm treulich bei mit Rath und That, bis er denn endlich im hohen Alter starb. Da brach, wie ein lange mühsam unterdrücktes Feuer, in dem Jüngling Francesko wieder der Stolz und Uebermuth hervor. Er hielt sich für den größten Maler seiner Zeit und die erreichte Kunstvollkommenheit mit seinem Stande paarend, nannte er sich selbst den fürstlichen Maler. Von dem alten Leonardo sprach er verächtlich, und schuf, abweichend von dem frommen, einfachen Styl, sich eine neue Manier, die mit der Ueppigkeit der Gestalten und dem prahlenden Farbenglanz die Augen der Menge verblendete, deren übertriebene Lobsprüche ihn immer eitler und über-

müthiger machten. Es geschah, daß er zu Rom unter wilde ausschweifende Jünglinge gerieth, und wie er nun in Allem der erste und vorzüglichste zu seyn begehrte, so war er bald im wilden Sturm des Lasters der rüstigste Segler. Ganz von der falschen trügerischen Pracht des Heidenthums verführt, bildeten die Jünglinge, an deren Spitze Francesko stand, einen geheimen Bund, in dem sie, das Christenthum auf freveliche Weise verspottend, die Gebräuche der alten Griechen nachahmten und mit frechen Dirnen verruchte sündhafte Feste feierten. Es waren Maler, aber noch mehr Bildhauer unter ihnen, die wollten nur von der antikischen Kunst etwas wissen und verlachten Alles, was neue Künstler, von dem heiligen Christenthum entzündet, zur Glorie desselben erfunden und herrlich ausgeführt hatten. Francesko malte in unheiliger Begeisterung viele Bilder aus der lügenhaften Fabelwelt. Keiner als er vermochte, die buhlerische Ueppigkeit der weib-

lichen Gestalten so wahrhaft darzustellen, indem er von lebenden Modellen die Carnation, von den alten Marmorbildern aber Form und Bildung entnahm. Statt, wie sonst, in den Kirchen und Klöstern sich an den herrlichen Bildern der alten frommen Meister zu erbauen, und sie mit künstlerischer Andacht aufzunehmen in sein Inneres, zeichnete er ämsig die Gestalten der lügnerischen Heidengötter nach. Von keiner Gestalt war er aber so ganz und gar durchdrungen, als von einem berühmten Venusbilde, das er stets in Gedanken trug. Das Jahrgehalt, was Zenobio dem Bruder ausgesetzt hatte, blieb einmal länger als gewöhnlich aus, und so kam es, daß Francesko bei seinem wilden Leben, das ihm allen Verdienst schnell hinweg raffte, und das er doch nicht lassen wollte, in arge Geldnoth gerieth. Da gedachte er, daß vor langer Zeit ihm ein Capuzinerkloster aufgetragen hatte, für einen hohen Preis das Bild der heiligen Rosalia zu malen, und er

beschloß, das Werk, das er aus Abscheu gegen alle christliche Heiligen nicht unternehmen wollte, nun schnell zu vollenden um das Geld zu erhalten. Er gedachte die Heilige nackt, und in Form und Bildung des Gesichts jenem Venusbilde gleich, darzustellen. Der Entwurf gerieth über die Maaßen wohl, und die frevelichen Jünglinge priesen hoch Francesko's verruchten Einfall, den frommen Mönchen, statt der christlichen Heiligen, ein heidnisches Götzenbild in die Kirche zu stellen. Aber wie Francesko zu malen begann, siehe, da gestaltete sich alles anders, als er es in Sinn und Gedanken getragen, und ein mächtigerer Geist überwältigte den Geist der schnöden Lüge der ihn beherrscht hatte. Das Gesicht eines Engels aus dem hohen Himmelreiche fing an, aus düstern Nebeln hervor zu dämmern; aber als wie von scheuer Angst, das Heilige zu verletzen und dann dem Strafgericht des Herrn zu erliegen, ergriffen, wagte Francesko nicht, das Gesicht

zu vollenden, und um den nackt gezeichneten Körper legten in anmuthigen Falten sich züchtige Gewänder, ein dunkelrothes Kleid und ein azurblauer Mantel. Die Capuzinermönche hatten in dem Schreiben an den Maler Francesko nur des Bildes der heiligen Rosalia gedacht, ohne weiter zu bestimmen, ob dabei nicht eine denkwürdige Geschichte ihres Lebens der Vorwurf des Malers seyn solle, und eben daher hatte Francesko auch nur in der Mitte des Blatts die Gestalt der Heiligen entworfen; aber nun mahlte er, vom Geiste getrieben, allerlei Figuren rings umher, die sich wunderbarlich zusammenfügten, um das Martyrium der Heiligen darzustellen. Francesko war in sein Bild ganz und gar versunken, oder vielmehr das Bild war selbst der mächtige Geist worden, der ihn mit starken Armen umfaßte und emporhielt über das freveliche Weltleben, das er bisher getrieben. Nicht zu vollenden vermochte er aber das Gesicht der Heiligen, und das wur-

de ihm zu einer höllischen Qual, die, wie mit spitzen Stacheln, in sein inneres Gemüth bohrte. Er gedachte nicht mehr des Venusbildes, wohl aber war es ihm, als sähe er den alten Meister Leonardo, der ihn anblickte mit kläglicher Geberde, und ganz ängstlich und schmerzlich sprach: Ach, ich wollte Dir wohl helfen, aber ich darf es nicht, Du mußt erst entsagen allem sündhaften Streben, und in tiefer Reue und Demuth die Fürbitte der Heiligen erflehen, gegen die Du gefrevelt hast. — Die Jünglinge, welche Francesko so lange geflohen, suchten ihn auf in seiner Werkstatt und fanden ihn, wie einen ohnmächtigen Kranken, ausgestreckt auf seinem Lager liegen. Da aber Francesko ihnen seine Noth klagte, wie er, als habe ein böser Geist seine Kraft gebrochen, nicht das Bild der heiligen Rosalia fertig zu machen vermöge, da lachten sie alle auf und sprachen: „ey mein Bruder, wie bist Du denn mit einem mahl so krank worden? —

Laßt uns dem Aeskulap und der freundlichen Hygeia ein Weinopfer bringen, damit jener Schwache dort genese!“ Es wurde Syrakuser Wein gebracht, womit die Jünglinge die Trinkschaalen füllten, und, vor dem unvollendeten Bilde den heidnischen Göttern Libationen darbringend, ausgossen. Aber als sie dann wacker zu zechen begannen, und dem Francesko Wein darboten, da wollte dieser nicht trinken, und nicht Theil nehmen, an dem Gelage der wilden Brüder, unerachtet sie Frau Venus hoch leben ließen! Da sprach einer unter ihnen: „Der thörigte Maler da ist wohl wirklich in seinen Gedanken und Gliedmaßen krank, und ich muß nur einen Doktor herbeiholen.“ Er warf seinen Mantel um, steckte seinen Stoßdegen an und schritt zur Thüre hinaus. Es hatte aber nur wenige Augenblicke gedauert, als er wieder hereintrat und sagte: „Ey seht doch nur, ich bin ja selbst schon der Arzt, der jenen Siechling dort heilen will.“ Der Jüngling,

der gewiß einem alten Arzt in Gang und Stellung recht ähnlich zu seyn begehrte, trippelte mit gekrümmten Knien einher, und hatte sein jugendliches Gesicht seltsamlich in Runzeln und Falten verzogen, so daß er anzusehen war, wie ein alter recht häßlicher Mann, und die Jünglinge sehr lachten und riefen: „Ey seht doch, was der Doktor für gelehrte Gesichter zu schneiden vermag!" Der Doktor näherte sich dem kranken Francesko, und sprach mit rauher Stimme und verhöhnendem Ton: „Ey, Du armer Geselle, ich muß Dich wohl aufrichten aus trübseliger Ohnmacht! — Ey, Du erbärmlicher Geselle, wie siehst Du doch so blaß und krank aus, der Frau Venus wirst Du so nicht gefallen! — Kann seyn, daß Donna Rosalia sich Deiner annehmen wird, wenn Du gesundet! — Du ohnmächtiger Geselle, nippe von meiner Wunder-Arzeney. Da Du Heilige malen willst, wird Dich mein Trank wohl zu erkräftigen vermögen, es ist Wein aus dem

Keller des heiligen Antonius.“ Der angebliche Doktor hatte eine Flasche unter dem Mantel hervorgezogen, die er jetzt öffnete. Es stieg ein seltsamlicher Duft aus der Flasche, der die Jünglinge betäubte, so daß sie, wie von Schläfrigkeit übernommen, in die Sessel sanken und die Augen schlossen. Aber Francesko riß in wilder Wuth, verhöhnt zu seyn als ein ohnmächtiger Schwächling, die Flasche dem Doktor aus den Händen und trank in vollen Zügen. „Wohl bekomm Dir's“ rief der Jüngling, der nun wieder sein jugendliches Gesicht und seinen kräftigen Gang angenommen hatte. Dann rief er die andern Jünglinge aus dem Schlafe auf, worin sie versunken, und sie taumelten mit ihm die Treppe hinab. — So wie der Berg Vesuv in wildem Brausen verzehrende Flammen aussprüht, so tobte es jetzt in Feuerströmen heraus aus Francesko's Innern. Alle heidnische Geschichten, die er jemals gemalt, sah er vor Augen, als ob sie leben-

dig worden, und er rief mit gewaltiger Stimme: „Auch Du mußt kommen, meine geliebte Göttin, Du mußt leben und mein seyn, oder ich weihe mich den unterirdischen Göttern!“ Da erblickte er Frau Venus, dicht vor dem Bilde stehend, und ihm freundlich zuwinkend. Er sprang auf von seinem Lager, und begann an dem Kopfe der heiligen Rosalia zu malen, weil er nun der Frau Venus reizendes Angesicht ganz getreulich abzukonterfeyen gedachte. Es war ihm so, als könne der feste Wille nicht gebieten der Hand, denn immer glitt der Pinsel ab von den Nebeln, in denen der Kopf der heiligen Rosalia eingehüllt war, und strich unwillkürlich an den Häuptern der barbarischen Männer, von denen sie umgeben. Und doch kam das himmlische Antlitz der Heiligen immer sichtbarlicher zum Vorschein, und blickte den Francesko plötzlich mit solchen lebendigstralenden Augen an, daß er, wie von einem herabfahrenden Blitze tödtlich getrof-

fen, zu Boden stürzte. Als er wieder nur etwas weniges seiner Sinnen mächtig worden, richtete er sich mühsam in die Höhe, er wagte jedoch nicht, nach dem Bilde, das ihm so schrecklich worden, hinzublicken, sondern schlich mit gesenktem Haupte nach dem Tische, auf dem des Doktors Weinflasche stand, aus der er einen tüchtigen Zug that. Da war Francesko wieder ganz erkräftigt, er schaute nach seinem Bilde, es stand, bis auf den letzten Pinselstrich vollendet, vor ihm, und nicht das Antlitz der heiligen Rosalia, sondern das geliebte Venusbild lachte ihn mit üppigem Liebesblicke an. In demselben Augenblick wurde Francesko von wilden frevelichen Trieben entzündet. Er heulte vor wahnsinniger Begier, er gedachte des heidnischen Bildhauers Pygmalion, dessen Geschichte er gemalt, und flehte so wie er zur Frau Venus, daß sie seinem Bilde Leben einhauchen möge. Bald war es ihm auch, als finge das Bild an sich zu regen, doch

als er es in seine Arme fassen wollte, sah er wohl, daß es todte Leinewand geblieben. Dann zerraufte er sein Haar und gebehrdete sich wie einer, der von dem Satan besessen. Schon zwei Tage und zwei Nächte hatte es Francesko so getrieben; am dritten Tag, als er, wie eine erstarrte Bildsäule, vor dem Bilde stand, ging die Thüre seines Gemachs auf, und es rauschte hinter ihm wie mit weiblichen Gewändern. Er drehte sich um und erblickte ein Weib, das er für das Original seines Bildes erkannte. Es wären ihm schier die Sinne vergangen, als er das Bild, welches er aus seinen innersten Gedanken nach einem Marmorbilde erschaffen, nun lebendig vor sich in aller nur erdenklichen Schönheit erblickte, und es wandelte ihn beinahe ein Grausen an, wenn er das Gemälde ansah, das nun wie eine getreuliche Abspiegelung des fremden Weibes erschien. Es geschah ihm dasjenige was die wunderbarliche Erscheinung eines Geistes zu bewirken pflegt, die Zunge war

ihm gebunden, und er fiel lautlos vor der Fremden auf die Kniee und hob die Hände wie anbetend zu ihr empor. Das fremde Weib richtete ihn aber lächelnd auf und sagte ihm, daß sie ihn schon damals, als er in der Malerschule des alten Leonardo da Vinci gewesen, als ein kleines Mädchen oftmals gesehen und eine unsägliche Liebe zu ihm gefaßt habe. Eltern und Verwandte habe sie nun verlassen, und sey allein nach Rom gewandert, um ihn wiederzufinden, da eine in ihrem Innern ertönende Stimme ihr gesagt habe, daß er sie sehr liebe und sie aus lauter Sehnsucht und Begierde abkonterfeyt habe, was denn, wie sie jetzt sehe, auch wirklich wahr sey. Francesko merkte nun, daß ein geheimnißvolles Seelenverständniß mit dem fremden Weibe obgewaltet, und daß dieses Verständniß das wunderbare Bild und seine wahnsinnige Liebe zu demselben geschaffen hatte. Er umarmte das Weib voll inbrünstiger Liebe, und wollte sie sogleich

nach der Kirche führen, damit ein Priester sie durch das heilige Sakrament der Ehe auf ewig binde. Dafür schien sich das Weib aber zu entsetzen, und sie sprach: „Ey, mein geliebter Francesko, bist Du denn nicht ein wackrer Künstler, der sich nicht fesseln läßt von den Banden der christlichen Kirche? Bist Du nicht mit Leib und Seele dem freudigen frischen Alterthum und seinen dem Leben freundlichen Göttern zugewandt? Was geht unser Bündniß die traurigen Priester an, die in düstern Hallen ihr Leben in hoffnungsloser Klage verjammern; Laß uns heiter und hell das Fest unserer Liebe feiern. Francesko wurde von diesen Reden des Weibes verführt, und so geschah es, daß er mit den von sündigem, frevelichem Leichtsinn befangenen Jünglingen, die sich seine Freunde nannten, noch an demselben Abende sein Hochzeitsfest mit dem fremden Weibe nach heidnischen Gebräuchen beging. Es fand sich, daß das Weib eine Kiste mit Kleinodien

und baarem Gelde mitgebracht hatte, und Francesko lebte mit ihr, in sündlichen Genüssen schwelgend, und seiner Kunst entsagend, lange Zeit hindurch. Das Weib fühlte sich schwanger und blühte nun erst immer herrlicher und herrlicher in leuchtender Schönheit auf, sie schien ganz und gar das erweckte Venusbild, und Francesko vermochte kaum, die üppige Lust seines Lebens zu ertragen. Ein dumpfes angstvolles Stöhnen weckte in einer Nacht den Francesko aus dem Schlafe; als er erschrocken aufsprang und mit der Leuchte in der Hand nach seinem Weibe sah, hatte sie ihm ein Knäblein geboren. Schnell mußten die Diener eilen, um Wehmutter und Arzt herbeizurufen. Francesko nahm das Kind von dem Schooße der Mutter, aber in demselben Augenblick stieß das Weib einen entsetzlichen, durchdringenden Schrei aus und krümmte sich, wie von gewaltigen Fäusten gepackt, zusammen. Die Wehmutter kam mit ihrer Dienerin, ihr folgte der Arzt; als sie

nun aber dem Weibe Hülfe leisten wollten, schauderten sie entsetzt zurück, denn das Weib war zum Tode erstarrt, Hals und Brust durch blaue, garstige Flecke verunstaltet, und statt des jungen schönen Gesichts erblickten sie ein gräßlich verzerrtes runzliches Gesicht mit offnen heraus starrenden Augen. Auf das Geschrei, das die beiden Weiber erhoben, liefen die Nachbarsleute herzu, man hatte von jeher von dem fremden Weibe allerlei seltsames gesprochen; die üppige Lebensart, die sie mit Francesko führte, war Allen ein Greuel gewesen, und es stand daran, daß man ihr sündhaftes Beisammenseyn ohne priesterliche Einsegnung, den geistlichen Gerichten anzeigen wollte. Nun, als sie die gräßlich entstellte Todte sahen, war es Allen gewiß, daß sie im Bündniß mit dem Teufel gelebt, der sich jetzt ihrer bemächtigt habe. Ihre Schönheit war nur ein lügnerisches Trugbild verdammter Zauberei gewesen. Alle Leute die gekommen, flohen erschreckt von dannen, keiner

ner mochte die Todte anrühren. Francesko wußte nun wohl, mit wem er es zu thun gehabt hatte, und es bemächtigte sich seiner eine entsetzliche Angst. Alle seine Frevel standen ihm vor Augen, und das Strafgericht des Herrn begann schon hier auf Erden, da die Flammen der Hölle in seinem Innern aufloderten.

Des andern Tages kam ein Abgeordneter des geistlichen Gerichts, mit den Häschern, und wollte den Francesko verhaften, da erwachte aber sein Muth und stolzer Sinn, er ergriff seinen Stoßdegen, machte sich Platz und entrann. Eine gute Strecke von Rom fand er eine Höhle, in die er sich ermüdet und ermattet verbarg. Ohne sich dessen deutlich bewußt zu seyn, hatte er das neugeborne Knäblein in den Mantel gewickelt und mit sich genommen. Voll wilden Ingrimms wollte er das, von dem teuflischen Weibe ihm geborne Kind an den Steinen zerschmettern, aber indem er es in die Höhe

hob, stieß es klägliche bittende Töne aus, und es wandelte ihn tiefes Mitleid an, er legte das Knäblein auf weiches Moos, und tröpfelte ihm den Saft einer Pommeranze ein, die er bei sich getragen. Francesko hatte, gleich einem büßenden Einsiedler, mehrere Wochen in der Höhle zugebracht, und sich abwendend von dem sündlichen Frevel, in dem er gelebt, inbrünstig zu den Heiligen gebetet. Aber vor allen Andern rief er die von ihm schwer beleidigte Rosalia an, daß sie vor dem Throne des Herrn seine Fürsprecherin seyn möge. Eines Abends lag Francesko, in der Wildniß betend, auf den Knien, und schaute in die Sonne, welche sich tauchte in das Meer, das in Westen seine rothen Flammenwellen emporschlug. Aber, so wie die Flammen verblaßten im grauen Abendnebel, gewahrte Francesko in den Lüften einen leuchtenden Rosenschimmer, der sich bald zu gestalten begann. Von Engeln umgeben sah Francesko die heilige Rosalia, wie sie

auf einer Wolke kniete, und ein sanftes Säuseln und Rauschen sprach die Worte: „Herr, vergieb dem Menschen, der in seiner Schwachheit und Ohnmacht nicht zu widerstehen vermochte, den Lockungen des Satans.“ Da zuckten Blitze durch den Rosenschimmer, und ein dumpfer Donner ging dröhnend durch das Gewölbe des Himmels: „Welcher sündige Mensch hat gleich diesem gefrevelt! Nicht Gnade, nicht Ruhe im Grabe soll er finden, so lange der Stamm, den sein Verbrechen erzeugte, fortwuchert, in frevelicher Sünde!“ — — Francesko sank nieder in den Staub, denn er wußte wohl, daß nun sein Urtheil gesprochen, und ein entsetzliches Verhänguiß ihn trostlos umhertreiben werde. Er floh, ohne des Knäbleins in der Höhle zu gedenken, von dannen, und lebte, da er nicht mehr zu malen vermochte, im tiefen, jammervollen Elend. Manchmal kam es ihm in den Sinn, als müsse er zur Glorie der christlichen Religion, herrliche Gemälde ausführen, und

er dachte große Stücke in der Zeichnung und Färbung aus, die die heiligen Geschichten der Jungfrau und der heiligen Rosalia darstellen sollten; aber wie konnte er solche Malerei beginnen, da er keinen Skudo besaß, um Leinwand und Farben zu kaufen, und nur von dürftigen Almosen, an den Kirchenthüren gespendet, sein qualvolles Leben durchbrachte. Da begab es sich, daß als er einst in einer Kirche, die leere Wand anstarrend, in Gedanken malte, zwei in Schleier gehüllte Frauen auf ihn zu traten, von denen eine mit holder Engelsstimme sprach: „In dem fernen Preußen ist der Jungfrau Maria, da wo die Engel des Herrn ihr Bildniß auf einen Lindenbaum niedersetzten, eine Kirche erbaut worden, die noch des Schmuckes der Malerei entbehrt. Ziehe hin, die Ausübung Deiner Kunst sey Dir heilige Andacht, und Deine zerrissene Seele wird gelabt werden mit himmlischem Trost.“ — Als Francesko aufblickte zu den Frauen, gewahrte er, wie

sie in sanftleuchtenden Strahlen zerflossen, und ein Lilien- und Rosenduft die Kirche durchströmte. Nun wußte Francesko wer die Frauen waren und wollte den andern Morgen seine Pilgerfahrt beginnen. Aber noch am Abende desselben Tages fand ihn, nach vielem Mühen, ein Diener Zenobio's auf, der ihm ein zweijähriges Gehalt auszahlte, und ihn einlud an den Hof seines Herrn. Doch nur eine geringe Summe behielt Francesko, das übrige theilte er aus an die Armen, und machte sich auf nach dem fernen Preußen. Der Weg führte ihn über Rom, und er kam in das nicht ferne davon gelegene Capuzinerkloster, für welches er die heilige Rosalia gemalt hatte. Er sah auch das Bild in den Altar eingefugt, doch bemerkte er, bei näherer Betrachtung, daß es nur eine Copie seines Gemäldes war. Das Original hatten, wie er erfuhr, die Mönche nicht behalten mögen, wegen der sonderbaren Gerüchte, die man von dem entflohenen

Maler verbreitete, aus dessen Nachlaß sie das Bild bekommen, sondern dasselbe nach genommener Copie, an das Capuzinerkloster in B. verkauft. Nach beschwerlicher Pilgerfahrt langte Francesko in dem Kloster der heiligen Linde in Ostpreußen an, und erfüllte den Befehl, den ihm die heilige Jungfrau selbst gegeben. Er malte die Kirche so wunderbarlich aus, daß er wohl einsah, wie der Geist der Gnade in ihm zu wirken beginne. Trost des Himmels floß in seine Seele.

Es begab sich, daß der Graf Filippo S. auf der Jagd in einer abgelegenen wilden Gegend von einem bösen Unwetter überfallen wurde. Der Sturm heulte durch die Klüfte, der Regen goß in Strömen herab, als solle in einer neuen Sündfluth Mensch und Thier untergehen; da fand Graf Filippo eine Höhle, in die er sich, sammt seinem Pferde, das er mühsam hineinzog, rettete. Schwarzes Gewölk hatte sich über den ganzen Horizont

gelegt, daher war es, zumal in der Höhle, so finster, daß Graf Filippo nichts unterscheiden und nicht entdecken konnte, was dicht neben ihm so rasche und rausche. Er war voll Bangigkeit, daß wohl ein wildes Thier in der Höhle verborgen seyn könne, und zog sein Schwert, um jeden Angriff abzuwehren. Als aber das Unwetter vorüber, und die Sonnenstralen in die Höhle fielen, gewahrte er zu seinem Erstaunen, daß neben ihm auf einem Blätterlager ein nacktes Knäblein lag und ihn mit hellen funkelnden Augen anschaute. Neben ihm stand ein Becher von Elfenbein, in dem der Graf Filippo noch einige Tropfen duftenden Weines fand, die das Knäblein begierig einsog. Der Graf ließ sein Horn ertönen, nach und nach sammelten sich seine Leute, die hierhin, dorthin geflüchtet waren, und man wartete auf des Grafen Befehl, ob sich nicht derjenige, der das Kind in die Höhle gelegt, einfinden würde, es abzuholen. Als nun aber die Nacht

einzubrechen begann, da sprach der Graf Filippo: „Ich kann das Knäblein nicht hülflos liegen lassen, sondern will es mit mir nehmen, und daß ich dies gethan, überall bekannt machen lassen, damit es die Eltern, oder sonst einer, der es in die Höhle legte, von mir abfordern kann.“ Es geschah so; aber Wochen, Monate und Jahre vergingen, ohne daß sich jemand gemeldet hätte. Der Graf hatte dem Fündling in heiliger Taufe den Namen Francesko geben lassen. Der Knabe wuchs heran und wurde an Gestalt und Geist ein wunderbarer Jüngling, den der Graf, seiner seltenen Gaben wegen, wie seinen Sohn liebte, und ihm, da er kinderlos war, sein ganzes Vermögen zuzuwenden gedachte. Schon fünf und zwanzig Jahre war Francesko alt worden, als der Graf Filippo in thörichter Liebe zu einem armen bildschönen Fräulein entbrannte, und sie heirathete, unerachtet sie blutjung, er aber schon sehr hoch in Jahren war. Francesko

wurde alsbald von sündhafter Begier nach dem Besitze der Gräfin erfaßt, und unerachtet sie gar fromm und tugendhaft war, und nicht die geschworene Treue verletzen wollte, gelang es ihm doch endlich nach hartem Kampfe, sie durch teuflische Künste zu verstricken, so daß sie sich der frevelichen Lust überließ, und er seinen Wohlthäter mit schwarzem Undank und Verrath lohnte. Die beiden Kinder, Graf Pietro und Gräfin Angiola die der greise Filippo in vollem Entzücken der Vaterfreude an sein Herz drückte, waren die Früchte des Frevels, der ihm, so wie der Welt, auf ewig verborgen blieb.

Von innerm Geiste getrieben, trat ich zu meinem Bruder Zenobio und sprach: „ich habe dem Throne entsagt, und selbst dann, wenn Du kinderlos vor mir sterben solltest, will ich ein armer Maler bleiben und mein Leben in stiller Andacht, die Kunst

übend, hinbringen. Doch nicht fremdem Staat soll unser Ländlein anheim fallen. Jener Francesko, den der Graf Filippo S. erzogen, ist mein Sohn. Ich war es, der auf wilder Flucht ihn in der Höhle zurückließ wo ihn der Graf fand. Auf dem elfenbeinernen Becher der bei ihm stand, ist unser Wappen geschnitzt, doch noch mehr als das schützt des Jünglings Bildung, die ihn als aus unserer Familie abstammend, getreulich bezeichnet, vor jedem Irrthum. Nimm, mein Bruder Zenobio! den Jüngling als Deinen Sohn auf, und er sey Dein Nachfolger!" — Zenobio's Zweifel, ob der Jüngling Francesko in rechtmäßiger Ehe erzeugt sey, wurden durch die von dem Pabst sanktionirte Adoptionsurkunde, die ich auswirkte, gehoben, und so geschah es, daß meines Sohnes sündhaftes, ehebrecherisches Leben endete und er bald in rechtmäßiger Ehe einen Sohn erzeugte, den er Paolo Francesko nannte. — Gewuchert hat der verbrecheri-

sche Stamm auf verbrecherische Weise. Doch, kann meines Sohnes Reue nicht seine Frevel sühnen? Ich stand vor ihm, wie das Strafgericht des Herrn, denn sein Innerstes lag vor mir offen und klar, und was der Welt verborgen, das sagte mir der Geist, der mächtig und mächtiger wird in mir, und mich emporhebt über den brausenden Wellen des Lebens, daß ich hinabzuschauen vermag in die Tiefe, ohne daß dieser Blick mich hinabzieht zum Tode.

Francesko's Entfernung brachte der Gräfin S. den Tod, denn nun erst erwachte sie zum Bewußtseyn der Sünde, und nicht überstehen konnte sie den Kampf der Liebe zum Verbrecher, und der Reue über das, was sie begangen. Graf Filippo wurde neunzig Jahr alt, dann starb er als ein kindischer Greis. Sein vermeintlicher Sohn Pietro zog mit seiner Schwester Angiola an den

Hof Francesko's, der dem Zenobio gefolgt war. Durch glänzende Feste wurde Paolo Francesko's Verlobung mit Vittoria, Fürstin von M., gefeiert, als aber Pietro die Braut in voller Schönheit erblickte, wurde er in heftiger Liebe entzündet, und ohne der Gefahr zu achten, bewarb er sich um Vittoria's Gunst. Doch Paolo Francesko's Blikken entging Pietro's Bestreben, da er selbst in seine Schwester Angiola heftig entbrannt war, die all' sein Bemühen kalt zurückwies. Vittoria entfernte sich von dem Hofe um, wie sie vorgab, noch vor ihrer Heirath in stiller Einsamkeit ein heiliges Gelübde zu erfüllen. Erst nach Ablauf eines Jahres kehrte sie zurück, die Hochzeit sollte vor sich gehen, und gleich nach derselben wollte Graf Pietro mit seiner Schwester Angiola nach seiner Vaterstadt zurückkehren. Paolo Francesko's Liebe zur Angiola war durch ihr stetes, standhaftes Widerstreben, immer mehr entflammt worden, und artete jetzt aus

in die wüthende Begier des wilden Thieres, die er nur durch den Gedanken des Genusses zu bezähmen vermochte. — So geschah es, daß er durch den schändlichsten Verrath am Hochzeitstage ehe er in die Brautkammer ging, Angiola in ihrem Schlafzimmer überfiel, und ohne daß sie zur Besinnung kam, denn Opiate hatte sie beim Hochzeitmal bekommen, seine freveliche Lust befriedigte. Als Angiola durch die verruchte That dem Tode nahe gebracht wurde, da gestand der von Gewissensbissen gefolterte Paolo Francesko ein, was er begangen. Im ersten Aufbrausen des Zorns, wollte Pietro den Verräther niederstoßen, aber gelähmt sank sein Arm nieder, da er daran dachte, daß seine Rache der That vorangegangen. Die kleine Giazinta, Fürstin von B., allgemein für die Tochter der Schwester Vittoria's geltend, war die Frucht des geheimen Verständnisses, das Pietro mit Paolo Francesko's Braut unterhalten hatte.

Pietro ging mit Angiola nach Deutschland, wo sie einen Sohn gebar, den man Franz nannte und sorgfältig erziehen ließ. Die schuldlose Angiola tröstete sich endlich über den entsetzlichen Frevel, und blühte wieder auf in gar herrlicher Anmuth und Schönheit. So kam es, daß der Fürst Theodor von W. eine gar heftige Liebe zu ihr faßte, die sie aus tiefer Seele erwiederte. Sie wurde in kurzer Zeit seine Gemalin, und Graf Pietro vermälte sich zu gleicher Zeit mit einem teutschen Fräulein, mit der er eine Tochter erzeugte, so wie Angiola dem Fürsten zwei Söhne gebar. Wohl konnte sich die fromme Angiola ganz rein im Gewissen fühlen, und doch versank sie oft in düsteres Nachdenken, wenn ihr, wie ein böser Traum, Paolo Francesko's verruchte That in den Sinn kam, ja es war ihr oft so zu Muthe, als sey selbst die bewußtlos begangene Sünde strafbar, und würde gerächt werden an ihr und ihren Nachkommen. Selbst

die Beichte und vollständige Absolution konnte sie nicht beruhigen. Wie eine himmlische Eingebung kam ihr nach langer Qual der Gedanke, daß sie alles ihrem Gemal entdecken müsse. Unerachtet sie wohl sich des schweren Kampfes versah, den ihr das Geständniß des von dem Bösewicht Paolo Francesko verübten Frevels kosten würde, so gelobte sie sich doch feierlich, den schweren Schritt zu wagen, und sie hielt, was sie gelobt hatte. Mit Entsetzen vernahm Fürst Theodor die verruchte That, sein Inneres wurde heftig erschüttert, und der tiefe Ingrimm schien selbst der schuldlosen Gemalin bedrohlich zu werden. So geschah es, daß sie einige Monate auf einem entfernten Schloß zubrachte; während der Zeit bekämpfte der Fürst die bittern Empfindungen, die ihn quälten, und es kam so weit, daß er nicht allein versöhnt der Gemalin die Hand bot, sondern auch, ohne das sie es wußte, für Franzens Erziehung sorgte. Nach dem

Tode des Fürsten und seiner Gemalin, wußte nur Graf Pietro und der junge Fürst Alexander von W. um das Geheimniß von Franzens Geburt. Keiner der Nachkömmlinge des Malers wurde jenem Francesko, den Graf Filippo erzog, so ganz und gar ähnlich an Geist und Bildung als dieser Franz. Ein wunderbarer Jüngling vom höheren Geiste belebt, feurig und rasch in Gedanken und That. Mag des Vaters, mag des Ahnherrn Sünde nicht auf ihm lasten, mag er widerstehen den bösen Verlockungen des Satans. Ehe Fürst Theodor starb, reiseten seine beiden Söhne Alexander und Johann nach dem schönen Welschland, doch nicht sowohl offenbare Uneinigkeit, als verschiedene Neigung, verschiedenes Streben war die Ursache, daß die beiden Brüder sich in Rom trennten. Alexander, kam an Paolo Francesko's Hof, und faßte solche Liebe zu Paolos jüngster mit Vittoria erzeugten Tochter, daß er sich ihr zu vermälen gedachte. Fürst Theodor

dor wies indessen mit einem Abscheu, der dem Fürsten Alexander unerklärlich war, die Verbindung zurück, und so kam es, daß erst nach Theodors Tode Fürst Alexander sich mit Paolo Francesko's Tochter vermälte. Prinz Johann hatte auf dem Heimwege seinen Bruder Franz kennen gelernt, und fand an dem Jünglinge, dessen nahe Verwandtschaft mit ihm er nicht ahnte, solches Behagen, daß er sich nicht mehr von ihm trennen mochte. Franz war die Ursache, daß der Prinz, statt heimzukehren nach der Residenz des Bruders, nach Italien zurückging. Das ewige unerforschliche Verhängniß wollte es, daß Beide, Prinz Johann und Franz, Vittorias und Pietro's Tochter Giazinta sahen, und Beide in heftiger Liebe zu ihr entbrannten. — Das Verbrechen keimt, wer vermag zu widerstehen den dunkeln Mächten.

Wohl waren die Sünden und Frevel meiner Jugend entsetzlich, aber durch die Fürsprache der Gebenedeiten und der heiligen Rosalia bin ich errettet vom ewigen Verderben, und es ist mir vergönnt, die Qualen der Verdammniß zu erdulden hier auf Erden, bis der verbrecherische Stamm verdorret ist und keine Früchte mehr trägt. Ueber geistige Kräfte gebietend drückt mich die Last des irdischen nieder, und das Geheimniß der düstern Zukunft ahnend, blendet mich der trügerische Farbenglanz des Lebens, und das blöde Auge verwirrt sich in zerfließenden Bildern, ohne daß es die wahre innere Gestaltung zu erkennen vermag! — Ich erblicke oft den Faden, den die dunkle Macht, sich auflehnend gegen das Heil meiner Seele, fortspinnt, und glaube thörigt ihn erfassen, ihn zerreißen zu können. Aber dulden soll ich, und gläubig und fromm in fortwährender reuiger Buße die Marter ertragen, die mir auferlegt worden um meine Missethaten

zu sühnen. Ich habe den Prinzen und Franz von Giazinta weggescheucht, aber der Satan ist geschäftig, dem Franz das Verderben zu bereiten, dem er nicht entgehen wird. — Franz kam mit dem Prinzen an den Ort, wo sich Graf Pietro mit seiner Gemalin und seiner Tochter Aurelie, die eben funfzehn Jahr alt worden, aufhielt. So wie der verbrecherische Vater Paolo Francesko in wilder Begier entbrannte, als er Angiola sah, so loderte das Feuer verbotener Lust auf in dem Sohn, als er das holde Kind Aurelie erblickte. Durch allerlei teuflische Künste der Verführung wußte er die fromme kaum erblühte Aurelie zu umstricken, daß sie mit ganzer Seele ihm sich ergab, und sie hatte gesündigt, ehe der Gedanke der Sünde aufgegangen in ihrem Innern. Als die That nicht mehr verschwiegen bleiben konnte, da warf er sich, wie voll Verzweiflung über das, was er begangen, der Mutter zu Füßen und gestand alles.

Graf Pietro, unerachtet selbst in Sünde und Frevel befangen, hätte Franz und Aurelie ermordet. Die Mutter ließ den Franz ihren gerechten Zorn fühlen, indem sie ihn mit der Drohung, die verruchte That dem Grafen Pietro zu entdecken, auf immer aus ihren und der verführten Tochter Augen verbannte. Es gelang der Gräfin die Tochter den Augen des Grafen Pietro zu entziehen, und sie gebar an entfernten Orten ein Töchterlein. Aber Franz konnte nicht lassen von Aurelien, er erfuhr ihren Aufenthalt, eilte hin und trat in das Zimmer, als eben die Gräfin, verlassen vom Hausgesinde, neben dem Bette der Tochter saß und das Töchterlein, das erst acht Tage alt worden, auf dem Schooße hielt. Die Gräfin stand voller Schreck und Entsetzen über den unvermutheten Anblick des Bösewichts auf, und gebot ihm, das Zimmer zu verlassen. „Fort ... fort sonst bist Du verloren; Graf Pietro weiß, was Du Verruchter begonnen!“ So rief sie,

um dem Franz Furcht einzujagen, und drängte ihn nach der Thüre; da übermannte den Franz wilde, teuflische Wuth, er riß der Gräfin das Kind vom Arme, versetzte ihr einen Faustschlag vor die Brust, daß sie rücklings niederstürzte und rannte fort. Als Aurelie aus tiefer Ohnmacht erwachte, war die Mutter nicht mehr am Leben, die tiefe Kopfwunde (sie war auf einen mit Eisen beschlagenen Kasten gestürzt) hatte sie getödtet. Franz hatte im Sinn, das Kind zu ermorden, er wickelte es in Tücher, lief am finstern Abend die Treppe hinab und wollte eben zum Hause hinaus, als er ein dumpfes Wimmern vernahm, das aus einem Zimmer des Erdgeschoßes zu kommen schien. Unwillkührlich blieb er stehen, horchte und schlich endlich jenem Zimmer näher. In dem Augenblick trat eine Frau, welche er für die Kinderwärterin der Baronesse von S., in deren Hause er wohnte, erkannte, unter kläglichem Jammern heraus. Franz frug, wes-

halb sie sich so gebehrde; „Ach Herr, sagte die Frau: mein Unglück ist gewiß, so eben saß die kleine Euphemie auf meinem Schoße und juchzte und lachte, aber mit einemmal läßt sie das Köpfchen sinken und ist todt. — Blaue Flecken hat sie auf der Stirn, und so wird man mir Schuld geben, daß ich sie habe fallen lassen!“ — Schnell trat Franz hinein, und als er das todte Kind erblickte, gewahrte er, wie das Verhängniß das Leben seines Kindes wollte, denn es war mit der todten Euphemie auf wunderbare Weise gleich gebildet und gestaltet. Die Wärterin, vielleicht nicht so unschuldig an dem Tode des Kindes als sie vorgab, und bestochen durch Franzens reichliches Geschenk, ließ sich den Tausch gefallen; Franz wickelte nun das todte Kind in die Tücher und warf es in den Strom. Aureliens Kind wurde als die Tochter der Baronesse von S., Euphemie mit Namen, erzogen und der Welt blieb das Geheimniß ihrer Geburt verborgen.

Die Unselige wurde nicht durch das Sakrament der heiligen Taufe in den Schoß der Kirche aufgenommen, denn getauft war schon das Kind, dessen Tod ihr Leben erhielt. Aurelie hat sich nach mehreren Jahren mit dem Baron von F. vermählt; zwei Kinder, Hermogen und Aurelie sind die Frucht dieser Vermälung.

Die ewige Macht des Himmels hatte es mir vergönnt, daß als der Prinz mit Francesko (so nannte er den Franz auf italiänische Weise) nach der Residenzstadt des fürstlichen Bruders zu gehen gedachte, ich zu ihnen treten und mitziehen durfte. Mit kräftigem Arm wollte ich den schwankenden Francesko erfassen, wenn er sich dem Abgrunde nahte, der sich vor ihm aufgethan. Thörigtes Beginnen des ohnmächtigen Sünders, der noch nicht Gnade gefunden vor dem Throne des Herrn! — Francesko ermordete den Bruder

nachdem er an Giazinta verruchten Frevel geübt! Francesko's Sohn ist der unselige Knabe, den der Fürst unter dem Namen des Grafen Viktorin erziehen läßt. Der Mörder Francesko gedachte sich zu vermälen mit der frommen Schwester der Fürstin, aber ich vermochte dem Frevel vorzubeugen in dem Augenblick, als er begangen werden sollte an heiliger Stätte.

Wohl bedurfte es des tiefen Elends in das Franz versank — nachdem er, gefoltert von dem Gedanken nie abzubüßender Sünde, entflohen — um ihn zur Reue zu wenden. Von Gram und Krankheit gebeugt kam er auf der Flucht zu einem Landmann, der ihn freundlich aufnahm. Des Landmanns Tochter, eine fromme, stille Jungfrau, faßte wunderbare Liebe zu dem Fremden, und pflegte ihn sorglich. So geschah es, daß als Francesko genesen, er der Jungfrau Lie-

be erwiederte, und sie wurden durch das heilige Sakrament der Ehe vereinigt. Es gelang ihm durch seine Klugheit und Wissenschaft sich aufzuschwingen und des Vaters nicht geringen Nachlaß reichlich zu vermehren, so daß er viel irdischen Wohlstand genoß Aber unsicher und eitel ist das Glück des mit Gott nicht versöhnten Sünders. Franz sank zurück in die bitterste Armuth und tödtend war sein Elend, denn er fühlte, wie Geist und Körper hinschwanden in kränkelnder Siechheit. Sein Leben wurde eine fortwährende Bußübung. Endlich sandte ihm der Himmel einen Stral des Trostes.— Er soll pilgern nach der heiligen Linde und dort wird ihm die Geburt eines Sohnes die Gnade des Herrn verkünden.

In dem Walde, der das Kloster zur heiligen Linde umschließt, trat ich zu der bedrängten Mutter, als sie über dem neuge-

bornen vaterlosen Knäblein weinte, und erquickte sie mit Worten des Trostes. —

Wunderbar geht die Gnade des Herrn auf, dem Kinde, das geboren wird in dem seegensreichen Heiligthum der Gebenedeiten! Oftmals begiebt es sich, daß das Jesuskindlein sichtbarlich zu ihm tritt und früh in dem kindischen Gemüth den Funken der Liebe entzündet. —

Die Mutter hat in heiliger Taufe dem Knaben des Vaters Namen, Franz, geben lassen! — Wirst Du es denn seyn, Franziskus, der, an heiliger Stätte geboren, durch frommen Wandel den verbrecherischen Ahnherrn entsündigt und ihm Ruhe schafft im Grabe? Fern von der Welt und ihren verführerischen Lockungen, soll der Knabe sich ganz dem himmlischen zuwenden. Er soll geistlich werden. So hat es der heilige Mann, der wunderbaren Trost in meine Seele goß, der Mutter verkündet, und es mag wohl die Prophezeihung der Gnade seyn, die mich

mit wundervoller Klarheit erleuchtet, so daß ich in meinem Innern das lebendige Bild der Zukunft zu erschauen vermeine.

Ich sehe den Jüngling den Todeskampf streiten mit der finstern Macht, die auf ihn eindringt mit furchtbarer Waffe! — Er fällt, doch ein göttlich Weib erhebt über sein Haupt die Siegeskrone! — Es ist die heilige Rosalia selbst, die ihn errettet! — So oft es mir die ewige Macht des Himmels vergönnt, will ich dem Knaben, dem Jünglinge, dem Mann nahe seyn und ihn schützen, wie es die mir verliehene Kraft vermag. — Er wird seyn wie —

Anmerkung des Herausgebers.

Hier wird, günstiger Leser! die halb erloschene Schrift des alten Malers so undeutlich, daß weiter etwas zu entziffern, ganz unmöglich ist. Wir kehren zu dem Manuskript des merkwürdigen Capuziners Medardus zurück.

Dritter Abschnitt.

Die Rückkehr in das Kloster.

Es war so weit gekommen, daß überall, wo ich mich in den Straßen von Rom blikken ließ, Einzelne aus dem Volk still standen, und in gebeugter, demüthiger Stellung um meinen Seegen baten. Mocht' es seyn, daß meine strenge Bußübungen, die ich fortsetzte, schon Aufsehen erregten, aber gewiß war es, daß meine fremdartige, wunderliche Erscheinung den lebhaften fantastischen Römern bald zu einer Legende werden mußte, und daß sie mich vielleicht, ohne daß ich es

ahnte, zu dem Helden irgend eines frommen Mährchens erhoben hatten. Oft weckten mich bange Seufzer und das Gemurmel leiser Gebete aus tiefer Betrachtung, in die ich, auf den Stufen des Altars liegend, versunken, und ich bemerkte dann, wie rings um mich her Andächtige knieten, und meine Fürbitte zu erflehen schienen. So wie in jenem Capuzinerkloster, hörte ich hinter mir rufen: il Santo! — und schmerzhafte Dolchstiche fuhren durch meine Brust. Ich wollte Rom verlassen, doch wie erschrak ich, als der Prior des Klosters, in dem ich mich aufhielt, mir ankündigte, daß der Pabst mich hätte zu sich gebieten lassen. Düstre Ahnungen stiegen in mir auf, daß vielleicht aufs neue die böse Macht in feindlichen Verkettungen mich festzubannen trachte, indessen faßte ich Muth und ging zur bestimmten Stunde nach dem Vatikan. Der Pabst, ein wohlgebildeter Mann, noch in den Jahren der vollen Kraft, empfing mich auf einem reich, verzierten

Lehnstuhl sitzend. Zwei wunderschöne geistlich gekleidete Knaben bedienten ihn mit Eiswasser und durchfächelten das Zimmer, mit Reiherbüschen, um, da der Tag überheiß war, die Kühle zu erhalten. Demüthig trat ich auf ihn zu und machte die gewöhnliche Kniebeugung. Er sah mich scharf an, der Blick hatte aber etwas gutmüthiges und statt des strengen Ernstes, der sonst, wie ich aus der Ferne wahrzunehmen geglaubt, auf seinem Gesicht ruhte, ging ein sanftes Lächeln durch alle Züge. Er frug, woher ich käme, was mich nach Rom gebracht — kurz das gewöhnlichste über meine persönliche Verhältnisse, und stand dann auf, indem er sprach: „Ich ließ Euch rufen, weil man mir von Eurer seltenen Frömmigkeit erzählt. — Warum, Mönch Medardus, treibst Du Deine Andachtsübungen öffentlich vor dem Volk in den besuchtesten Kirchen? — Gedenkst Du zu erscheinen als ein Heiliger des Herrn und angebetet zu werden von dem fanatischen Pöbel,

so greife in Deine Brust und forsche wohl, wie der innerste Gedanke beschaffen, der Dich so zu handeln treibt. — Bist Du nicht rein vor dem Herrn und vor mir, seinem Statthalter, so nimmst Du bald ein schmähliches Ende, Mönch Medardus!“ — Diese Worte sprach der Pabst mit starker, durchdringender Stimme, und wie treffende Blitze funkelte es aus seinen Augen. Nach langer Zeit zum erstenmal fühlte ich mich nicht der Sünde schuldig, der ich angeklagt wurde, und so mußte es wohl kommen, daß ich nicht allein meine Fassung behielt, sondern auch von dem Gedanken, daß meine Buße aus wahrer innerer Zerknirschung hervorgegangen, erhoben wurde, und wie ein Begeisterter zu sprechen vermochte: „Ihr hochheiliger Statthalter des Herrn, wohl ist Euch die Kraft verliehen, in mein Inneres zu schauen; wohl mögt Ihr es wissen, daß Centnerschwer mich die unsägliche Last meiner Sünden zu Boden drückt, aber eben so werdet Ihr die

Wahrheit meiner Reue erkennen. Fern von mir ist der Gedanke schnöder Heuchelei, fern von mir jede ehrgeizige Absicht, das Volk zu täuschen auf verruchte Weise. — Vergönnt es dem büßenden Mönche, o hochheiliger Herr! daß er in kurzen Worten sein verbrecherisches Leben, aber auch das, was er in der tiefsten Reue und Zerknirschung begonnen, Euch enthülle!“ — So fing ich an, und erzählte nun, ohne Namen zu nennen und so gedrängt als möglich, meinen ganzen Lebenslauf. Aufmerksamer und aufmerksamer wurde der Pabst. Er setzte sich in den Lehnstuhl, und stützte den Kopf in die Hand; er sah zur Erde nieder, dann fuhr er plötzlich in die Höhe; die Hände über einander geschlagen und mit dem rechten Fuß ausschreitend, als wolle er auf mich zutreten, starrte er mich an mit glühenden Augen. Als ich geendet, setzte er sich aufs neue. „Eure Geschichte, Mönch Medardus! fing er an: ist die verwunderlichste die ich jemals

mals vernommen. — Glaubt Ihr an die offenbare sichtliche Einwirkung einer bösen Macht, die die Kirche Teufel nennt?“ — Ich wollte antworten, der Pabst fuhr fort: „Glaubt Ihr, daß der Wein, den Ihr aus der Reliquienkammer stahlt und austranket, Euch zu den Freveln trieb, die ihr beginget?“ — „Wie ein von giftigen Dünsten geschwängertes Wasser gab er Kraft dem bösen Keim, der in mir ruhete, daß er fortzuwuchern vermochte!“ — Als ich dies erwiedert, schwieg der Pabst einige Augenblicke, dann fuhr er mit ernstem in sich gekehrtem Blick fort: „Wie, wenn die Natur die Regel des körperlichen Organism auch im geistigen befolgte, daß gleicher Keim nur gleiches zu gebähren vermag? ... Wenn Neigung und Wollen, — wie die Kraft, die im Kern verschlossen, des hervorschießenden Baumes Blätter wieder grün färbt — sich fortpflanzte von Vätern zu Vätern, alle Willkühr aufhebend? ... Es giebt Familien von Mördern, von

Räubern! ... Das wäre die Erbsünde, des frevelhaften Geschlechts ewiger, durch kein Sühnopfer vertilgbarer Fluch!“ — „Muß der vom Sünder geborne wieder sündigen, vermöge des vererbten Organism, dann giebt es keine Sünde,“ so unterbrach ich den Pabst. „Doch! sprach er: der ewige Geist schuf einen Riesen, der jenes blinde Thier, das in uns wüthet, zu bändigen und in Fesseln zu schlagen vermag. Bewußtseyn heißt dieser Riese, aus dessen Kampf mit dem Thier sich die Spontaneität erzeugt. Des Riesen Sieg ist die Tugend, der Sieg des Thieres, die Sünde.“ Der Pabst schwieg einige Augenblicke, dann heiterte sein Blick sich auf, und er sprach mit sanfter Stimme: „Glaubt Ihr, Mönch Medardus, daß es für den Statthalter des Herrn schicklich sey, mit Euch über Tugend und Sünde zu vernünfteln?“ — „Ihr habt hochheiliger Herr, erwiederte ich: Euern Diener gewürdigt Eure tiefe Ansicht des menschlichen Seyns zu

vernehmen, und wohl mag es Euch ziemen über den Kampf zu sprechen, den Ihr längst, herrlich und glorreich siegend, geendet." — „Du hast eine gute Meinung von mir, Bruder Medardus, sprach der Pabst: oder glaubst Du, daß die Tiara der Lorbeer sey, der mich als Helden und Sieger der Welt verkündet?" — „Es ist, sprach ich: wohl etwas großes, König seyn und herrschen über ein Volk. So im Leben hochgestellt, mag alles rings umher näher zusammengerückt in jedem Verhältniß commensurabler erscheinen, und eben durch die hohe Stellung sich die wunderbare Kraft des Ueberschauens entwickeln, die, wie eine höhere Weihe, sich kund thut im gebornen Fürsten." — „Du meinst, fiel der Pabst ein, daß selbst den Fürsten, die schwach an Verstande und Willen, doch eine gewisse wunderliche Sagazität beiwohne, die füglich für Weisheit geltend, der Menge zu imponiren vermag. Aber wie gehört das hieher?" — „Ich wollte, fuhr ich fort: von der Weihe

der Fürsten reden, deren Reich von dieser Welt ist, und dann von der heiligen, göttlichen Weihe des Statthalters des Herrn. Auf geheimnißvolle Weise erleuchtet der Geist des Herrn die im Conklave verschlossenen hohen Priester. Getrennt, in einzelnen Gemächern frommer Betrachtung hingegeben, befruchtet der Strahl des Himmels das nach der Offenbarung sich sehnende Gemüth, und ein Name erschallt, wie ein, die ewige Macht lobpreisender Hymnus, von den begeisterten Lippen. — Nur kund gethan in irrdischer Sprache wird der Beschluß der ewigen Macht, die sich ihren würdigen Statthalter auf Erden erkor, und so, hochheiliger Herr! ist Eure Krone, im dreifachen Ringe das Mysterium Eures Herrn, des Herrn der Welten, verkündend, in der That der Lorbeer, der Euch als Helden und Sieger darstellt. — Nicht von dieser Welt ist Euer Reich, und doch seyd Ihr berufen zu herrschen über alle Reiche dieser Erde, die Glieder der unsichtbaren Kirche sammelnd unter der

Fahne des Herrn! — Das weltliche Reich, das Euch beschieden, ist nur Euer in himmlischer Pracht blühender Thron." — „Das giebst Du zu, unterbrach mich der Pabst, — das giebst Du zu, Bruder Medardus, daß ich Ursache habe, mit diesem mir beschiedenen Thron zufrieden zu seyn. Wohl ist meine blühende Roma geschmückt mit himmlischer Pracht, das wirst Du auch wohl fühlen, Bruder Medardus! hast Du Deinen Blick nicht ganz dem Irdischen verschlossen. ... Doch das glaub' ich nicht ... Du bist ein wackrer Redner und hast mir zum Sinn gesprochen. ... Wir werden uns, merk ich, näher verständigen! ... Bleibe hier! ... In einigen Tagen bist Du vielleicht Prior, und später könnt' ich Dich wohl gar zu meinem Beichtvater erwählen. ... Gehe ... gebährde Dich weniger närrisch in den Kirchen, zum Heigen schwingst Du Dich nun einmal nicht hinauf — der Kalender ist vollzählig. Gehe." — Des Pabstes letzte Worte verwunderten mich

eben so, wie sein ganzes Betragen überhaupt, das ganz dem Bilde widersprach, wie es sonst von dem Höchsten der christlichen Gemeinde, dem die Macht gegeben zu binden und zu lösen, in meinem Innern aufgegangen war. Es war mir nicht zweifelhaft, daß er alles, was ich von der hohen Göttlichkeit seines Berufs gesprochen, für eine leere listige Schmeichelei gehalten hatte. Er ging von der Idee aus, daß ich mich hatte zum Heiligen aufschwingen wollen, und daß ich, da er mir aus besondern Gründen den Weg dazu versperren mußte, nun gesonnen war, mir auf andere Weise Ansehn und Einfluß zu verschaffen. Auf dieses wollte er wieder aus besonderen mir unbekannten Gründen eingehen.

Ich beschloß, — ohne daran zu denken, daß ich ja, ehe der Pabst mich rufen ließ, Rom hatte verlassen wollen — meine Andachtsübungen fortzusetzen. Doch nur zu sehr im Innern fühlte ich mich bewegt, um wie sonst

mein Gemüth ganz dem himmlischen zuwenden zu können. Unwillkührlich dachte ich selbst im Gebet an mein früheres Leben; erblaßt war das Bild meiner Sünden und nur das Glänzende der Laufbahn, die ich als Liebling eines Fürsten begonnen, als Beichtiger des Pabstes fortsetzen, und wer weiß auf welcher Höhe enden werde, stand grell leuchtend vor meines Geistes Augen. So kam es, daß ich, nicht weil es der Pabst verboten, sonder unwillkürlich meine Andachtsübungen einstellte, und statt dessen in den Straßen von Rom umherschlenderte. Als ich eines Tages über den spanischen Platz ging, war ein Haufen Volks um den Kasten eines Puppenspielers versammelt. Ich vernahm Pulcinells komisches Gequäke und das wiehernde Gelächter der Menge. Der erste Akt war geendet, man bereitete sich auf den zweiten vor. Die kleine Decke flog auf, der junge David erschien mit seiner Schleuder und dem Sack voll Kieselsteinen. Unter pos-

ſierlichen Bewegungen verſprach er, daß nun⸗ mehr der ungeſchlachte Rieſe Goliath ganz gewiß erſchlagen und Iſrael errettet werden ſolle. Es ließ ſich ein dumpfes Rauſchen und Brummen hören. Der Rieſe Goliath ſtieg empor mit einem ungeheuern Kopfe. — Wie erſtaunte ich, als ich auf den erſten Blick in dem Goliathskopf den närriſchen Belcampo erkannte. Dicht unter dem Kopf hatte er mittelſt einer beſondern Vorrichtung einen kleinen Körper mit Aermchen und Beinchen angebracht, ſeine eigenen Schul⸗ tern und Aerme aber durch eine Drappe⸗ rie verſteckt, die wie Goliaths breit gefalte⸗ ter Mantel anzuſehen war. Goliath hielt, mit den ſeltſamſten Grimaſſen und groteskem Schütteln des Zwergleibes, eine ſtolze Rede, die David nur zuweilen durch ein feines Kickern unterbrach. Das Volk lachte un⸗ mäßig, und ich ſelbſt, wunderlich angeſprochen von der neuen fabelhaften Erſcheinung Bel⸗ campo's, ließ mich fortreißen und brach aus

in das längst ungewohnte Lachen der innern kindischen Lust. — Ach wie oft war sonst mein Lachen nur der convulsivische Krampf der innern herzzerreißenden Qual. Dem Kampf mit dem Riesen ging eine lange Disputation voraus, und David bewies überaus künstlich und gelehrt, warum er den furchtbaren Gegner todt schmeißen müsse und werde. Belcampo ließ alle Muskeln seines Gesichts wie knisternde Lauffeuer spielen und dabei schlugen die Riesenärmchen nach dem kleiner als kleinen David, der geschickt unterzuducken wußte und dann hie und da, ja selbst aus Goliaths eigner Mantelfalte zum Vorschein kam. Endlich floh der Kiesel an Goliaths Haupt, er sank hin und die Decke fiel. Ich lachte immer mehr, durch Belcampo's tollen Genius gereizt, überlaut, da klopfte jemand leise auf meine Schulter. Ein Abbate stand neben mir. „Es freut mich, fing er an: daß ihr, mein Ehrwürdiger Herr, nicht die Lust am Irdischen ver-

loren habt. Beinahe traute ich Euch, nachdem ich Eure merkwürdige Andachtsübungen gesehen, nicht mehr zu, daß Ihr über solche Thorheiten zu lachen vermöchtet.“ Es war mir so, als der Abbate dieses sprach, als müßte ich mich meiner Lustigkeit schämen, und unwillkürlich sprach ich, was ich gleich darauf schwer bereute gesprochen zu haben. „Glaubt mir, mein Herr Abbate, sagte ich, daß dem, der in dem buntesten Wogenspiel des Lebens ein rüstiger Schwimmer war, nie die Kraft gebricht, aus dunkler Fluth aufzutauchen und muthig sein Haupt zu erheben.“ Der Abbate sah mich mit blitzenden Augen an. „Ey, sprach er: wie habt Ihr das Bild so gut erfunden und ausgeführt. Ich glaube Euch jetzt zu kennen ganz undgar, und bewundere Euch aus tiefstem Grunde meiner Seele.“

Ich weiß nicht, mein Herr! wie ein armer büßender Mönch Eure Bewunderung zu erregen vermochte!

„Vortrefflich, Ehrwürdigster! — Ihr

fallt zurück in Eure Rolle! — Ihr seyd des Pabstes Liebling?“

Dem hochheiligen Statthalter des Herrn hat es gefallen, mich seines Blicks zu würdigen. — Ich habe ihn verehrt im Staube, wie es der Würde, die ihm die ewige Macht verlieh, als sie himmlisch reine Tugend bewährt fand in seinem Innern, geziemt.

„Nun, Du ganz würdiger Vasall an dem Thron des dreifach gekrönten, Du wirst tapfer thun, was deines Amtes ist! – Aber glaube mir, der jetzige Statthalter des Herrn ist ein Kleinod der Tugend gegen Alexander den sechsten, und da magst Du Dich vielleicht doch verrechnet haben! — Doch — spiele deine Rolle — ausgespielt ist bald, was munter und lustig begann. — Lebt wohl, mein sehr ehrwürdiger Herr!“

Mit gellendem Hohngelächter sprang der Abbate von dannen, erstarrt blieb ich stehen. Hielt ich seine letzte Aeußerung mit meinen eignen Bemerkungen über den Pabst

zusammen, so mußte es mir wohl klar auf-
gehen, daß er keinesweges der nach dem
Kampf mit dem Thier gekrönte Sieger war,
für den ich ihn gehalten, und eben so mußte
ich auf entsetzliche Weise mich überzeugen,
daß, wenigstens dem eingeweihten Theil des
Publikums, meine Buße als ein heuchleri-
sches Bestreben erschienen war, mich auf diese
oder jene Weise aufzuschwingen. Verwun-
det bis tief in das Innerste, kehrte ich
in mein Kloster zurück und betete inbrün-
stig in der einsamen Kirche. Da fiel es mir
wie Schuppen von den Augen, und ich er-
kannte bald die Versuchung der finstern
Macht, die mich aufs neue zu verstricken ge-
trachtet hatte, aber auch zugleich meine sündi-
ge Schwachheit und die Strafe des Himmels.
— Nur schnelle Flucht konnte mich retten,
und ich beschloß mit dem frühesten Mor-
gen mich auf den Weg zu machen. Schon
war beinahe die Nacht eingebrochen, als
die Hausglocke des Klosters stark angezogen

wurde. Bald darauf trat der Bruder Pförtner in meine Zelle und berichtete, daß ein seltsam gekleideter Mann durchaus begehre mich zu sprechen. Ich ging nach dem Sprachzimmer, es war Belcampo der nach seiner tollen Weise auf mich zusprang, bei beiden Armen mich packte, und mich schnell in einen Winkel zog. „Medardus, fing er leise und eilig an: Medardus, Du magst es nun anstellen wie Du willst um Dich zu verderben, die Narrheit ist hinter Dir her auf den Flügeln des Westwindes — Südwindes oder auch Süd Südwest — oder sonst, und packt Dich, ragt auch nur noch ein Zipfel deiner Kutte hervor aus dem Abgrunde, und zieht Dich herauf — O Medardus, erkenne das — erkenne was Freundschaft ist, erkenne was Liebe vermag, glaube an David und Jonathan, liebster Capuziner!“ — „Ich habe Sie als Goliath bewundert, fiel ich dem Schwätzer in die Rede, aber sagen Sie mir schnell, worauf es ankommt — was Sie zu mir hertreibt?“ —

„Was mich hertreibt? sprach Belcampo: was mich hertreibt? — Wahnsinnige Liebe zu einem Capuziner dem ich einst den Kopf zurechtsetzte, der umherwarf mit blutiggoldenen Dukaten — der Umgang hatte mit scheußlichen Revenants — der, nachdem er was weniges gemordet hatte — die Schönste der Welt heirathen wollte, bürgerlicher oder vielmehr adlicher Weise." — „Halt ein, rief ich: halt ein, Du grauenhafter Narr! Gebüßt habe ich schwer, was Du mir vorwirfst im frevelichen Muthwillen." — „O Herr, fuhr Belcampo fort, noch ist die Stelle so empfindlich, wo Euch die feindliche Macht tiefe Wunden schlug? — Ey, so ist Eure Heilung noch nicht vollbracht. — Nun ich will sanft und ruhig seyn, wie ein frommes Kind, ich will mich bezähmen, ich will nicht mehr springen, weder körperlich noch geistig und Euch, geliebter Capuziner, blos sagen, daß ich Euch hauptsächlich Eurer sublimen Tollheit halber, so zärtlich liebe, und da es über-

haupt nützlich ist, daß jedes tolle Prinzip so lange lebe und gedeihe auf Erden als nur immer möglich, so rette ich Dich aus jeder Todesgefahr, in die Du muthwilliger Weise Dich begiebst. In meinem Puppenkasten habe ich ein Gespräch belauscht das Dich betrifft. Der Papst will dich zum Prior des hiesigen Capuzinerklosters und zu seinem Beichtiger erheben. Fliehe schnell, schnell fort von Rom, denn Dolche lauern auf Dich. Ich kenne den Bravo, der dich ins Himmelreich spediren soll. Du bist dem Dominikaner, der jetzt des Papstes Beichtiger ist, und seinem Anhange im Wege. — Morgen darfst Du nicht mehr hier seyn.“ — Diese neue Begebenheit konnte ich gar gut mit den Aeußerungen des unbekannten Abbate's zusammenräumen; so betroffen war ich, daß ich kaum bemerkte, wie der possierliche Belcampo mich einmal über das andere an das Herz drückte und endlich mit seinen gewöhnlichen seltsa-

men Grimassen und Sprüngen Abschied nahm. —

Mitternacht mochte vorüber seyn, als ich die äußere Pforte des Klosters öffnen und einen Wagen dumpf über das Pflaster des Hofes hereinrollen hörte. Bald darauf kam es den Gang herauf; man klopfte an meine Zelle, ich öffnete und erblickte den Pater Guardian, dem ein tief vermummter Mann mit einer Fackel folgte. „Bruder Medardus, sprach der Guardian: ein Sterbender verlangt in der Todesnoth Euern geistlichen Zuspruch und die letzte Oelung. Thut, was Eures Amtes ist, und folgt diesem Mann, der Euch dort hinführen wird, wo man Eurer bedarf.“ — Mich überlief ein kalter Schauer, die Ahnung daß man mich zum Tode führen wolle, regte sich in mir auf; doch durfte ich mich nicht weigern, und folgte daher dem Vermummten, der den Schlag des Wagens öffnete, und mich nöthigte einzusteigen. Im Wagen fand ich zwei Männer

ner die mich in ihre Mitte nahmen. Ich frug, wo man mich hinführen wolle? — wer gerade von mir Zuspruch und letzte Oelung verlange? — Keine Antwort! In tiefem Schweigen ging es fort durch mehrere Straßen. Ich glaubte an dem Klange wahrzunehmen, daß wir schon außerhalb Rom waren, doch bald vernahm ich deutlich, daß wir durch ein Thor und dann wieder durch gepflasterte Straßen fuhren. Endlich hielt der Wagen, und schnell wurden mir die Hände gebunden und eine dicke Kappe fiel über mein Gesicht. „Euch soll nichts Böses widerfahren, sprach eine rauhe Stimme, nur schweigen müßt Ihr über alles, was Ihr sehen und hören werdet, sonst ist Euer augenblicklicher Tod gewiß.“ — Man hob mich aus dem Wagen, Schlösser klirrten, und ein Thor dröhnte auf in schweren ungefügigen Angeln. Man führte mich durch lange Gänge und endlich

Treppen hinab — tiefer und tiefer. Der Schall der Tritte überzeugte mich, daß wir uns in Gewölben befanden deren Bestimmung der durchdringende Todtengeruch verrieth. Endlich stand man still — die Hände wurden mir losgebunden, die Kappe mir vom Kopfe gezogen. Ich befand mich in einem geräumigen, von einer Ampel schwach beleuchteten Gewölbe, ein schwarz vermummter Mann, wahrscheinlich derselbe, der mich hergeführt hatte, stand neben mir, rings umher saßen auf niedrigen Bänken Dominikanermönche. Der grauenhafte Traum, den ich einst in dem Kerker träumte, kam mir in den Sinn, ich hielt meinen qualvollen Tod für gewiß, doch blieb ich gefaßt und betete inbrünstig im Stillen, nicht um Rettung, sondern um ein seliges Ende. Nach einigen Minuten düstern ahnungsvollen Schweigens trat einer der Mönche auf mich zu, und sprach mit dumpfer Stimme: „Wir haben einen Eurer Ordensbrüder gerichtet, Medar-

dus! das Urtheil soll vollstreckt werden. Von Euch, einem heiligen Manne, erwartet er Absolution und Zuspruch im Tode! — Geht, und thut was Eures Amts ist.“ Der Vermummte, welcher neben mir stand, faßte mich unter den Arm und führte mich weiter fort, durch einen engen Gang in ein kleines Gewölbe. Hier lag, in einem Winkel, auf dem Strohlager ein bleiches, abgezehrtes, mit Lumpen behängtes Geripp. Der Vermummte setzte die Lampe, die er mitgebracht, auf dem steinernen Tisch in der Mitte des Gewölbes, und entfernte sich. Ich nahte mich dem Gefangenen, er drehte sich mühsam nach mir um? ich erstarrte, als ich die ehrwürdigen Züge des frommen Cyrillus erkannte. Ein himmlisches verklärtes Lächeln überflog sein Gesicht. „So haben mich, fing er mit matter Stimme an, die entsetzlichen Diener der Hölle, welche hier hausen, doch nicht getäuscht. Durch sie erfuhr ich, daß Du, mein lieber Bruder Medardus, Dich in Rom

befändest, und als ich mich so sehnte nach Dir, weil ich großes Unrecht an Dir verübt habe, da versprachen Sie mir, sie wollten Dich zu mir führen in der Todesstunde. Die ist nun wohl gekommen und sie haben Wort gehalten.“ Ich kniete nieder bei dem frommen ehrwürdigen Greis, ich beschwor ihn, mir nur vor allen Dingen zu sagen, wie es möglich gewesen sey, ihn einzukerkern, ihn zum Tode zu verdammen. „Mein lieber Bruder Medardus, sprach Cyrill: erst nachdem ich reuig bekannt, wie sündlich ich aus Irrthum an Dir gehandelt, erst wenn Du mich mit Gott versöhnt, darf ich von meinem Elende, von meinem irdischen Untergange zu Dir reden! — Du weißt, daß ich, und mit mir unser Kloster, Dich für den verruchtesten Sünder gehalten; die ungeheuersten Frevel hattest Du (so glaubten wir) auf Dein Haupt geladen, und ausgestoßen hatten wir Dich aus aller Gemeinschaft. Und doch war es nur ein verhängnißvoller Augenblick,

in dem der Teufel Dir die Schlinge über den Hals warf und dich fortriß von der heiligen Stätte in das sündliche Weltleben. Dich um Deinen Namen, um Dein Kleid, um Deine Gestalt betrügend, beging ein teuflischer Heuchler jene Unthaten, die Dir beinahe den schmachvollen Tod des Mörders zugezogen hätten. Die ewige Macht hat es auf wunderbare Weise offenbart, daß Du zwar leichtsinnig sündigtest, indem Dein Trachten darauf ausging, Dein Gelübde zu brechen, daß Du aber rein bist von jenen entsetzlichen Freveln. Kehre zurück in unser Kloster, Leonardus, die Brüder werden Dich, den verloren Geglaubten, mit Liebe und Freudigkeit aufnehmen. — O Medardus...“ — Der Greis, von Schwäche übermannt, sank in eine tiefe Ohnmacht. Ich widerstand der Spannung, die seine Worte, welche eine neue wunderbare Begebenheit zu verkünden schienen, in mir erregt hatten, und nur an ihn, an das Heil seiner Seele denkend,

suchte ich, von allen andern Hülfsmitteln entblößt, ihn dadurch ins Leben zurückzurufen, daß ich langsam und leise Kopf und Brust mit meiner rechten Hand anstrich, eine in unsern Klöstern übliche Art, Todtkranke aus der Ohnmacht zu wecken. Cyrillus erholte sich bald, und beichtete mir, er der Fromme, dem frevelichen Sünder! — Aber es war, als würde, indem ich den Greis, dessen höchste Vergehen nur in Zweifel bestanden, die ihm hie und da aufgestoßen, absolvirte, von der hohen ewigen Macht, ein Geist des Himmels in mir entzündet, und als sey ich nur das Werkzeug, das körpergewordene Organ, dessen sich jene Macht bediene, um schon hienieden zu dem noch nicht entbundenen Menschen menschlich zu reden. Cyrillus hob den andachtsvollen Blick zum Himmel, und sprach: „O, mein Bruder Medardus, wie haben mich Deine Worte erquickt! — Froh gehe ich dem Tode entgegen, den mir verruchte Bösewichter bereitet! Ich

falle, ein Opfer der gräßlichsten Falschheit und Sünde die den Thron des dreifach Gekrönten umgiebt." — Ich vernahm dumpfe Tritte, die näher und näher kamen, die Schlüssel rasselten im Schloß der Thüre. Cyrillus raffte sich mit Gewalt empor, erfaßte meine Hand und rief mir ins Ohr: „Kehre in unser Kloster zurück — Leonardus ist von allem unterrichtet, er weiß, wie ich sterbe — beschwöre ihn, über meinen Tod zu schweigen. — Wie bald hätte mich ermatteten Greis auch sonst der Tod ereilt — Lebe wohl, mein Bruder! — Bete für das Heil meiner Seele! — Ich werde bei Euch seyn, wenn ihr im Kloster mein Todtenamt haltet. Gelobe mir, daß Du hier über alles was Du erfahren, schweigen willst, denn Du führst nur Dein Verderben herbei, und verwickelst unser Kloster in tausend schlimme Händel!" — Ich that es, Vermummte waren hereingetreten, sie hoben den Greis aus dem Bette und schleppten ihn, der vor Mat-

tigkeit nicht fortzuschreiten vermochte, durch den Gang nach dem Gewölbe, in dem ich früher gewesen. Auf den Wink der Vermmummten war ich gefolgt, die Dominikaner hatten einen Kreis geschlossen, in den man den Greis brachte und auf ein Häufchen Erde, das man in der Mitte aufgeschüttet, niederknien hieß. Man hatte ihm ein Kruzifix in die Hand gegeben. Ich war, weil ich es meines Amts hielt, mit in den Kreis getreten und betete laut. Ein Dominikaner ergriff mich beim Arm und zog mich bei Seite. In dem Augenblicke sah ich in der Hand eines Vermummten, der hinterwärts in den Kreis getreten, ein Schwert, blitzen und Cyrillus blutiges Haupt rollte zu meinen Füßen hin. — Ich sank bewußtlos nieder. Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich ich mich in einem kleinen zellenartigen Zimmer. Ein Dominikaner trat auf mich zu und sprach mit hämischem Lächeln: „Ihr seyd wohl recht erschrocken, mein Bru-

der, und solltet doch billig Euch erfreuen, da Ihr mit eignen Augen ein schönes Martirium angeschaut habt. So muß man ja wohl es nennen, wenn ein Bruder aus Euerm Kloster den verdienten Tod empfängt, denn Ihr seyd wohl Alle sammt und sonders Heilige?“ — „Nicht Heilige sind wir, sprach ich, aber in unserm Kloster wurde noch nie ein Unschuldiger ermordet! — Entlaßt mich — ich habe mein Amt vollbracht mit Freudigkeit! — Der Geist des Verklärten wird mir nahe seyn, wenn ich fallen sollte in die Hände verruchter Mörder!“ — „Ich zweifle gar nicht, sprach der Dominikaner: daß der selige Bruder Cyrillus Euch in dergleichen Fällen beizustehen im Stande seyn wird, wollet aber doch, lieber Bruder! seine Hinrichtung nicht etwa einen Mord nennen? — Schwer hatte sich Cyrillus versündigt an dem Statthalter des Herrn, und dieser selbst war es, der seinen Tod befahl. — Doch er muß Euch ja wohl alles gebeich-

tet haben, unnütz ist es daher, mit Euch darüber zu sprechen, nehmt lieber dieses zur Stärkung und Erfrischung, ihr seht ganz blaß und verstört aus.“ Mit diesen Worten reichte mir der Dominikaner einen kristallenen Pokal in dem ein dunkelrother stark duftender Wein schäumte. Ich weiß nicht, welche Ahnung mich durchblitzte, als ich den Pokal an den Mund brachte. — Doch war es gewiß, daß ich denselben Wein roch, den mir einst Euphemie in jener verhängnißvollen Nacht kredenzte und unwillkürlich, ohne deutlichen Gedanken, goß ich ihn aus in den linken Aermel meines Habits, indem ich, wie von der Ampel geblendet, die linke Hand vor die Augen hielt. „Wohl bekomm' es Euch,“ rief der Dominikaner indem er mich schnell zur Thüre hinausschob. — Man warf mich in den Wagen, der zu meiner Bewunderung leer war, und zog mit mir von dannen. Die Schrecken der Nacht, die geistige Anspannung, der tiefe Schmerz über den

unglücklichen Cyrill warfen mich in einen betäubten Zustand, so daß ich mich ohne zu widerstehen hingab, als man mich aus dem Wagen heraus riß und ziemlich unsanft auf den Boden fallen ließ. Der Morgen brach an, und ich sah mich an der Pforte des Capuzinerklosters liegen, dessen Glocke ich, als ich mich aufgerichtet hatte, anzog. Der Pförtner erschrack über mein bleiches, verstörtes Ansehen und mochte dem Prior die Art, wie ich zurückgekommen, gemeldet haben, denn gleich nach der Frühmesse trat dieser mit besorglichem Blick in meine Zelle. Auf sein Fragen erwiederte ich nur im Allgemeinen, daß der Tod dessen, den ich absolviren müssen, zu gräßlich gewesen sey um mich nicht im Innersten aufzuregen, aber bald konnte ich vor dem wüthenden Schmerz, den ich am linken Arme empfand, nicht weiter reden, ich schrie laut auf. Der Wundarzt des Klosters kam, man riß mir den fest an dem Fleisch klebenden Ermel herab, und

fand den ganzen Arm wie von einer ätzenden Materie zerfleischt und zerfressen. — „Ich habe Wein trinken sollen — ich habe ihn in den Aermel gegossen,“ stöhnte ich, ohnmächtig von der entsetzlichen Qual! — „Aetzendes Gift war in dem Weine,“ rief der Wundarzt, und eilte, Mittel anzuwenden, die wenigstens bald den wüthenden Schmerz linderten. Es gelang der Geschicklichkeit des Wundarztes und der sorglichen Pflege, die mir der Prior angedeihen ließ, den Arm, der erst abgenommen werden sollte, zu retten, aber bis auf den Knochen dorrte das Fleisch ein und alle Kraft der Bewegung hatte der feindliche Schierlingstrank gebrochen. „Ich sehe nur zu deutlich, sprach der Prior, was es mit jener Begebenheit, die Euch um Euern Arm brachte, für eine Bewandniß hat. Der fromme Bruder Cyrillus verschwand aus unserm Kloster und aus Rom auf unbegreifliche Weise, und auch Ihr, lieber Bruder Medardus! werdet auf dieselbe Weise verloren

gehen, wenn Ihr Rom nicht alsbald verlasset. Auf verschiedene verdächtigte Weise erkundigte man sich nach Euch, während der Zeit als Ihr krank lagt, und nur meiner Wachsamkeit und der Einigkeit der frommgesinnten Brüder möget Ihr es verdanken, daß Euch der Mord nicht bis in Eure Zelle verfolgte. So wie Ihr überhaupt mir ein verwunderlicher Mann zu seyn scheint, den überall verhängnißvolle Bande umschlingen, so seyd Ihr auch seit der kurzen Zeit Eures Aufenthalts in Rom gewiß wider Euern Willen viel zu merkwürdig geworden, als daß es gewissen Personen nicht wünschenswerth seyn sollte, Euch aus dem Wege zu räumen. Kehrt zurück in Euer Vaterland, in Euer Kloster! — Friede sey mit Euch!" —

Ich fühlte wohl, daß, so lange ich mich in Rom befände, mein Leben in steter Gefahr bleiben müsse, aber zu dem peinigenden Andenken an alle begangene Frevel, das die strengste Buße nicht zu vertilgen vermocht

hatte, gesellte sich der körperliche empfindliche Schmerz des abwelkenden Armes, und so achtete ich ein qualvolles sieches Daseyn nicht, das ich durch einen schnell mir gegebenen Tod wie eine drückende Bürde fahren lassen konnte. Immer mehr gewöhnte ich mich an den Gedanken, eines gewaltsamen Todes zu sterben, und er erschien mir bald sogar als ein glorreiches durch meine strenge Buße erworbenes Märtirerthum. Ich sah mich selbst, wie ich zu den Pforten des Klosters hinausschritt, und wie eine finstre Gestalt mich schnell mit einem Dolch durchbohrte. Das Volk versammelte sich um den blutigen Leichnam — „Medardus — der fromme büßende Medardus ist ermordet!“ — So rief man durch die Straßen und dichter und dichter drängten sich die Menschen, laut wehklagend um den Entseelten. — Weiber knieten nieder und trockneten mit weißen Tüchern die Wunde, aus der das Blut hervorquoll. Da sieht Eine das Kreuz an meinem Halse,

laut schreit sie auf: Er ist ein Märtirer, ein Heiliger — seht hier das Zeichen des Herrn, das er am Halse trägt, — da wirft sich Alles auf die Knie. — Glücklich, der den Körper des Heiligen berühren, der nur sein Gewand erfassen kann! — schnell ist eine Bahre gebracht, der Körper hinaufgelegt, mit Blumen bekränzt, und im Triumphzuge unter lautem Gesang und Gebet tragen ihn Jünglinge nach St. Peter! — So arbeitete meine Fantasie ein Gemälde aus, das meine Verherrlichung hienieden mit lebendigen Farben darstellte, und nicht gedenkend, nicht ahnend, wie der böse Geist des sündlichen Stolzes mich auf neue Weise zu verlocken trachte, beschloß ich, nach meiner völligen Genesung in Rom zu bleiben, meine bisherige Lebensweise fortzusetzen, und so entweder glorreich zu sterben oder, durch den Papst meinen Feinden entrissen, emporzusteigen zu hohen Würde der Kirche. — Meine starke lebenskräftige Natur ließ mich endlich den

namenlosen Schmerz ertragen, und widerstand der Einwirkung des höllischen Safts der von außen her mein Inneres zerrütten wollte. Der Arzt versprach meine baldige Herstellung, und in der That empfand ich nur in den Augenblicken jenes Delirirens, das dem Einschlafen vorher zu gehen pflegt, fieberhafte Anfälle, die mit kalten Schauern und fliegender Hitze wechselten. Gerade in diesen Augenblicken war es, als ich, ganz erfüllt von dem Bilde meines Martiriums, mich selbst, wie es schon oft geschehen, durch einen Dolchstich in der Brust ermordet schaute. Doch, statt daß ich mich sonst gewöhnlich auf dem spanischen Platz niedergestreckt und bald von einer Menge Volks, die meine Heiligsprechung verbreitete, umgeben sah, lag ich einsam in einem Laubgange des Klostergartens in B. — Statt des Blutes quoll ein ekelhafter farbloser Saft aus der weit aufklaffenden Wunde und eine Stimme sprach: Ist das Blut vom Märtirer vergossen? —

Doch ich will das unreine Wasser klären und färben, und dann wird das Feuer, welches über das Licht gesiegt, ihn krönen! Ich war es, der dies gesprochen, als ich mich aber von meinem todten Selbst getrennt fühlte, merkte ich wohl, daß ich der wesenlose Gedanke meines Ichs sey, und bald erkannte ich mich als das im Aether schwimmende Roth. Ich schwang mich auf zu den leuchtenden Bergspitzen — ich wollte einziehn durch das Thor goldner Morgenwolken in die heimathliche Burg, aber Blitze durchkreuzten, gleich im Feuer auflodernden Schlangen, das Gewölbe des Himmels, und ich sank herab, ein feuchter, farbloser Nebel. Ich — ich, sprach der Gedanke, ich bin es, der Eure Blumen — Euer Blut färbt — Blumen und Blut sind Euer Hochzeitschmuck, den ich bereite! — So wie ich tiefer und tiefer niederfiel, erblickte ich die Leiche mit weitaufklaffender Wunde in der Brust, aus der jenes unreine Wasser in Strömen floß. Mein

Hauch sollte das Wasser umwandeln in Blut, doch geschah es nicht, die Leiche richtete sich auf und starrte mich an mit hohlen gräßlichen Augen und heulte wie der Nordwind in tiefer Kluft: Verblendeter, thörichter Gedanke, kein Kampf zwischen Licht und Feuer, aber das Licht ist die Feuertaufe durch das Roth, das Du zu vergiften trachtest — Die Leiche sank nieder; alle Blumen auf der Flur neigten verwelkt ihre Häupter, Menschen, bleichen Gespenstern ähnlich, warfen sich zur Erde und ein tausendstimmiger trostloser Jammer stieg in die Lüfte: O Herr, Herr! ist so unermeßlich die Last unsrer Sünde, daß Du Macht giebst dem Feinde unseres Blutes Sühnopfer zu ertödten? Stärker und stärker, wie des Meeres brausende Welle, schwoll die Klage! — der Gedanke wollte zerstäuben in dem gewaltigen Ton des trostlosen Jammers, da wurde ich wie durch einen elektrischen Schlag emporgerissen aus dem Traum. Die Thurmglocke des Klosters schlug zwölfe, ein blen-

dendes Licht fiel aus den Fenstern der Kirche in meine Zelle. „Die Todten richten sich auf aus den Gräbern und halten Gottesdienst.“ So sprach es in meinem Innern und ich begann zu beten. Da vernahm ich ein leises Klopfen. Ich glaubte, irgend ein Mönch wolle zu mir herein, aber mit tiefem Entsetzen hörte ich bald jenes grauenvolle Kichern und Lachen meines gespenstischen Doppeltgängers, und es rief neckend und höhnend: — „Brüderchen... Brüderchen... Nun bin ich wieder bei Dir... die Wunde blutet... die Wunde blutet... roth ...roth... Komm mit mir, Brüderchen Medardus, Komm mit mir!“ — Ich wollte aufspringen vom Lager, aber das Grausen hatte seine Eisdecke über mich geworfen und jede Bewegung die ich versuchte, wurde zum innern Krampf, der die Muskeln zerschnitt. Nur der Gedanke blieb und war inbrünstiges Gebet: daß ich errettet werden möge von den dunklen Mächten, die aus der offenen Höllenpforte auf mich eindrangen. Es ge-

schah, daß ich mein Gebet, nur im Innern gedacht, laut und vernehmlich hörte, wie es Herr wurde über das Klopfen und Kichern und unheimliche Geschwätz des furchtbaren Doppeltgängers, aber zuletzt sich verlor in ein seltsames Summen, wie wenn der Südwind Schwärme feindlicher Insekten geweckt hat, die giftige Saugrüssel ansetzen an die blühende Saat. Zu jener trostlosen Klage der Menschen wurde das Summen, und meine Seele frug, ist das nicht der weissagende Traum, der sich auf deine blutende Wunde heilend und tröstend legen will? — In dem Augenblicke brach der Purpurschimmer des Abendroths durch den düstern farblosen Nebel, aber in ihm erhob sich eine hohe Gestalt. — Es war Christus, aus jeder seiner Wunden perlte ein Tropfen Bluts und wiedergegeben war der Erde das Roth, und der Menschen Jammer wurde ein jauchzender Hymnus, denn das Roth war die Gnade des Herrn die über ihnen aufgegangen!

Nur Medardus Blut floß noch farblos aus der Wunde, und er flehte inbrünstig: Soll auf der ganzen weiten Erde ich, ich allein nur trostlos der ewigen Qual der Verdammten preisgegeben blieben? da regte es sich in den Büschen — eine Rose, von himmlischer Gluth hoch gefärbt, streckte ihr Haupt empor und schaute den Medardus an mit englisch mildem Lächeln, und süßer Duft umfing ihn, und der Duft war das wunderbare Leuchten des reinsten Frühlingsäthers. „Nicht das Feuer hat gesiegt, kein Kampf zwischen Licht und Feuer. — Feuer ist das Wort, das den Sündigen erleuchtet.“ — Es war, als hätte die Rose diese Worte gesprochen, aber die Rose war ein holdes Frauenbild. — In weißem Gewande, Rosen in das dunkle Haar geflochten, trat sie mir entgegen. — Aurelie, schrie ich auf, aus dem Traume erwachend; ein wunderbarer Rosengeruch erfüllte die Zelle und für Täuschung meiner aufgeregten Sinne mußt' ich es wohl halten,

als ich deutlich Aureliens Gestalt wahrzunehmen glaubte, wie sie mich mit ernsten Blicken anschaute und dann in den Strahlen des Morgens, die in die Zelle fielen, zu verduften schien. — Nun erkannte ich die Versuchung des Teufels und meine sündige Schwachheit. Ich eilte herab und betete inbrünstig am Altar der heiligen Rosalia. — Keine Kasteiung, — keine Buße im Sinn des Klosters, aber als die Mittagssonne senkrecht ihre Strahlen herabschoß, war ich schon mehrere Stunden von Rom entfernt. — Nicht nur Cyrillus Mahnung, sondern eine innere unwiderstehliche Sehnsucht nach der Heimath, trieb mich fort auf demselben Pfade, den ich bis nach Rom durchwandert. Ohne es zu wollen hatte ich, indem ich meinem Beruf entfliehen wollte, den geradesten Weg nach dem mir von dem Prior Leonardus bestimmten Ziel genommen. —

Ich vermied die Residenz des Fürsten, nicht weil ich fürchtete, erkannt zu werden

und aufs neue dem Criminalgericht in die Hände zu fallen, aber wie konnte ich ohne herzzerreißende Erinnerung den Ort betreten, wo ich in frevelnder Verkehrtheit nach einem irdischen Glück zu trachten mich vermaß, dem ich Gottgeweihter ja entsagt hatte — ach, wo ich, dem ewigen reinen Geist der Liebe abgewandt, für des Lebens höchsten Lichtpunkt, in dem das sinnliche und übersinnliche in einer Flamme auflodert, den Moment der Befriedigung des irdischen Triebes nahm: wo mir die rege Fülle des Lebens, genährt von seinem eigenen üppigen Reichthum, als das Prinzip erschien, das sich kräftig auflehnen müsse gegen jenes Aufstreben nach dem Himmlischen, das ich nur unnatürliche Selbstverläugnung nennen konnte! — Aber noch mehr! — tief im Innern fühlte ich, troz der Erkräftigung, die mir durch unsträflichen Wandel, durch anhaltende schwere Buße werden sollte, die Ohnmacht, einen Kampf glorreich zu bestehen, zu dem mich jene dunkle, grauen-

volle Macht, deren Einwirkung ich nur zu oft, zu schreckbar gefühlt, unversehends aufreizen könne. — Aurelien wiedersehen! — vielleicht in voller Anmuth und Schönheit prangend! — Konnt' ich das ertragen, ohne übermannt zu werden von dem Geist des Bösen, der wohl noch mit den Flammen der Hölle mein Blut aufkochte, daß es zischend und gährend durch die Adern strömte. — Wie oft erschien mir Aureliens Gestalt, aber wie oft regten sich dabei Gefühle in meinem Innersten, deren Sündhaftigkeit ich erkannte und mit aller Kraft des Willens vernichtete. Nur in dem Bewußtseyn alles dessen, woraus die hellste Aufmerksamkeit auf mich selbst hervorging und dem Gefühl meiner Ohnmacht, die mich den Kampf vermeiden hieß, glaubte ich die Wahrhaftigkeit meiner Buße zu erkennen, und tröstend war die Ueberzeugung, daß wenigstens der höllische Geist des Stolzes, die Vermessenheit es aufzunehmen mit den dunklen Mächten, mich verlassen habe.

Bald war ich im Gebirge, und eines Morgens tauchte aus dem Nebel des vor mir liegenden Thals ein Schloß auf, das ich näher schreitend wohl erkannte. Ich war auf dem Gute des Barons von F. Die Anlagen des Parks waren verwildert, die Gänge verwachsen und mit Unkraut bedeckt; auf dem sonst so schönen Rasenplatz vor dem Schlosse weidete in dem hohen Grase Vieh — die Fenster des Schlosses hin und wieder zerbrochen — der Aufgang verfallen. — Keine menschliche Seele ließ sich blicken. — Stumm und starr stand ich da in grauenvoller Einsamkeit. Ein leises Stöhnen drang aus einem noch ziemlich erhaltenen Boskett, und ich wurde einen alten eisgrauen Mann gewahr, der in dem Boskett saß, und mich, unerachtet ich ihm nahe genug war, nicht wahrzunehmen schien. Als ich mich noch mehr näherte, vernahm ich die Worte: „Tod — tod sind sie alle, die ich liebte! — Ach Aurelie! Aurelie — auch Du! — die letzte! —

todt — todt für diese Welt!“ Ich erkannte den alten Reinhold — eingewurzelt blieb ich stehen. — „Aurelie todt? Nein, nein du irrst Alter, Die hat die ewige Macht beschützt vor dem Messer des frevelichen Mörders.“ — So sprach ich, da fuhr der Alte wie vom Blitz getroffen zusammen, und rief laut: „Wer ist hier? — wer ist hier? Leopold! — Leopold!“ — Ein Knabe sprang herbei; als er mich erblickte, neigte er sich tief und grüßte: Laudetur Jesus Christus! — „In omnia saecula saeculorum“ erwiederte ich, da raffte der Alte sich auf und rief noch stärker: Wer ist hier? — wer ist hier? — Nun sah ich, daß der Alte blind war. — „Ein ehrwürdiger Herr, sprach der Knabe: ein Geistlicher vom Orden der Capuziner ist hier.“ Da war es, als erfasse den Alten tiefes Grauen und Entsetzen, und er schrie: „Fort — fort — Knabe führe mich fort — hinein — hinein — verschließ' die Thüren — Peter soll Wache halten — fort, fort, hinein.“ Der Alte

nahm alle Kraft zusammen, die ihm geblieben, um vor mir zu fliehen, wie vor dem reißenden Thier. Verwundert, erschrocken sah mich der Knabe an, doch der Alte, statt sich von ihm führen zu lassen, riß ihn fort, und bald waren sie durch die Thüre verschwunden, die, wie ich hörte, fest verschlossen wurde. — Schnell floh ich fort von dem Schauplatz meiner höchsten Frevel, die bei diesem Auftritt lebendiger als jemals vor mir sich wiedergestalteten, und bald befand ich mich in dem tiefsten Dickigt. Ermüdet setzte ich mich an den Fuß eines Baumes in das Moos nieder; unweit davon war ein kleiner Hügel aufgeschüttet auf welchem ein Kreuz stand. Als ich aus dem Schlaf, in dem ich vor Ermattung gesunken, erwachte, saß ein alter Bauer neben mir, der alsbald, da er mich ermuntert sah, ehrerbietig seine Mütze abzog und im Ton der vollsten ehrlichsten Gutmüthigkeit sprach: „Ey ihr seyd wohl weit her gewandert, ehrwürdiger Herr! und recht

müde geworden, denn sonst wäret Ihr hier an dem schauerlichen Plätzchen nicht in solch tiefen Schlaf gesunken. Oder Ihr wisset vielleicht gar nicht, was es mit diesem Orte hier für eine Bewandniß hat?" — Ich versicherte, daß ich als fremder, von Italien hereinwandernder Pilger durchaus nicht von dem, was hier vorgefallen unterrichtet sey. „Es geht, sprach der Bauer: Euch und Euere Ordensbrüder ganz besonders an, und ich muß gestehen, als ich Euch so sanft schlafend fand, setzte ich mich her, um jede etwanige Gefahr von Euch abzuwenden. Vor mehrern Jahren soll hier ein Capuziner ermordet worden seyn. So viel ist gewiß, daß ein Capuziner zu der Zeit durch unser Dorf kam, und nachdem er übernachtet, dem Gebürge zuwanderte. An demselben Tage ging mein Nachbar den tiefen Thalweg, unterhalb des Teufelsgrundes, hinab, und hörte mit einemmahl ein fernes durchdringendes Geschrei, welches ganz absonder-

lich in den Lüften verklang. Er will sogar, was mir aber unmöglich scheint, eine Gestalt von der Bergspitze herab in den Abgrund stürzen gesehen haben. So viel ist gewiß, daß wir Alle im Dorfe, ohne zu wissen warum, glaubten, der Capuziner könne wohl herabgestürzt seyn, und daß Mehrere von uns hingingen und, soweit es nur möglich war, ohne das Leben aufs Spiel zu setzen, hinab stiegen, um wenigstens die Leiche des unglücklichen Menschen zu finden. Wir konnten aber nichts entdecken und lachten den Nachbar tüchtig aus, als er einmal in der mondhellen Nacht auf dem Thalwege heimkehrend, ganz voll Todesschrecken einen nackten Menschen aus dem Teufelsgrunde wollte emporsteigen gesehen haben. Das war nun pure Einbildung; aber später erfuhr man denn wohl, daß der Capuziner, Gott weiß warum, hier von einem vornehmen Mann ermordet, und der Leichnam in den Teufelsgrund geschleudert worden sey. Hier auf diesem Fleck

muß der Mord geschehen seyn, davon bin ich überzeugt, denn seht einmal, ehrwürdiger Herr! hier sitze ich einst, und schaue so in Gedanken da den holen Baum neben uns an. Mit einemmal ist es mir, als hinge ein Stück dunkelbraunes Tuch zur Spalte heraus. Ich springe auf, ich gehe hin, und ziehe einen ganz neuen Capuzinerhabit heraus. An dem einen Ermel klebte etwas Blut und in einem Zipfel war der Nahme Medardus hineingezeichnet. Ich dachte, arm wie ich bin, ein gutes Werk zu thun, wenn ich den Habit verkaufe und für das daraus gelöste Geld dem armen ehrwürdigen Herrn, der hier ermordet, ohne sich zum Tode vorzubereiten und seine Rechnung zu machen, Messen lesen ließe. So geschah es denn, daß ich das Kleid nach der Stadt trug, aber kein Trödler wollte es kaufen, und ein Capuzinerkloster gab es nicht am Orte; endlich kam ein Mann, seiner Kleidung nach wars wohl ein Jäger oder ein Förster, der sagte, er

brauche gerade solch einen Capuzinerrock und bezahlte mir meinen Fund reichlich. Nun ließ ich von unserm Herrn Pfarrer eine tüchtige Messe lesen und setzte, da im Teufelsgrunde kein Kreuz anzubringen, hier eins hin zum Zeichen des schmälichen Todes des Herrn Capuziners. Aber der seelige Herr muß etwas viel über die Schnur gehauen haben, denn er soll hier noch zuweilen herumspucken und so hat des Herrn Pfarrers Messe nicht viel geholfen. Darum bitte ich Euch, ehrwürdiger Herr, seyd Ihr gesund heimgekehrt von Eurer Reise, so haltet ein Amt für das Heil der Seele Eures Ordensbruders Medardus. Versprecht mir das!" — „Ihr seid im Irrthum, mein guter Freund! sprach ich, der Capuziner Medardus, der vor mehrern Jahren auf der Reise nach Italien durch Euer Dorf zog, ist nicht ermordet Noch bedarf es keiner Seelenmesse für ihn, er lebt und kann noch arbeiten für sein ewiges Heil! — Ich bin selbst dieser Medardus!" —

Mit diesen Worten schlug ich meine Kutte aus einander und zeigte ihm den in den Zipfel gestickten Namen Medardus. Kaum hatte der Bauer den Namen erblickt, als er erbleichte und mich voll Entsetzen anstarrte. Dann sprang er jählings auf und lief laut schreiend in den Wald hinein. Es war klar, daß er mich für das umgehende Gespenst des ermordeten Medardus hielt, und vergeblich würde mein Bestreben gewesen seyn, ihm den Irrthum zu benehmen. — Die Abgeschiedenheit, die Stille des Orts nur von dem dumpfen Brausen des nicht fernen Waldstroms unterbrochen, war auch ganz dazu geeignet, grauenvolle Bilder aufzuregen; ich dachte an meinen gräßlichen Doppeltgänger, und, angesteckt von dem Entsetzen des Bauers, fühlte ich mich im Innersten erbeben, da es mir war, als würde er aus diesem, aus jenem finstern Busch hervortreten. — Mich ermannend schritt ich weiter fort, und erst dann, als mich die grausige Idee des Gespenstes,

meines Ichs, für das mich der Bauer gehalten, verlassen, dachte ich daran, daß mir nun ja erklärt worden sey, wie der wahnsinnige Mönch zu dem Capuzinerrock gekommen, den er mir auf der Flucht zurückließ und den ich unbezweifelt für den meinigen erkannte. Der Förster, bei dem er sich aufhielt, und den er um ein neues Kleid angesprochen, hatte ihn in der Stadt von dem Bauer gekauft. Wie die verhängnißvolle Begebenheit am Teufelsgrunde auf merkwürdige Weise verstümmelt worden, das fiel tief in meine Seele, denn ich sah wohl, wie alle Umstände sich vereinigen mußten, um jene Unheilbringende Verwechslung mit Viktorin herbeizuführen. Sehr wichtig schien mir des furchtsamen Nachbars wunderbare Vision, und ich sah mit Zuversicht noch deutlicherer Aufklärung entgegen, ohne zu ahnen, wo und wie ich sie erhalten würde.

Endlich, nach rastloser Wanderung, mehrere Wochen hindurch, nahte ich mich der

Heimath; mit klopfendem Herzen sah ich die Thürme des Cisterziensernonnenklosters vor mir aufsteigen. Ich kam in das Dorf, auf den freien Platz vor der Klosterkirche. Ein Hymnus, von Männerstimmen gesungen, klang aus der Ferne herüber. — Ein Kreuz wurde sichtbar — Mönche, paarweise wie in Prozession fortschreitend, hinter ihm. — Ach — ich erkannte meine Ordensbrüder, den greisen Leonardus von einem jungen, mir unbekannten Bruder geführt, an ihrer Spitze. — Ohne mich zu bemerken schritten sie singend bei mir vorüber und hinein durch die geöffnete Klosterpforte. Bald darauf zogen auf gleiche Weise die Dominikaner und Franziskaner aus B. herbei, fest verschlossene Kutschen fuhren hinein in den Klosterhof, es waren die Klaren Nonnen aus B. Alles ließ mich wahrnehmen, daß irgend ein außerordentliches Fest gefeiert werden solle. Die Kirchenthüren standen weit offen, ich trat hinein, und bemerkte, wie alles sorgfältig ge-

kehrt und gesäubert wurde. — Man schmückte den Hochaltar und die Nebenaltäre mit Blumengewinden, und ein Kirchendiener sprach viel von frisch aufgeblühten Rosen, die durchaus Morgen in aller Frühe herbeigeschafft werden müßten, weil die Frau Aebtissin ausdrücklich befohlen habe, daß mit Rosen der Hochaltar verziert werden solle.— Entschlossen, nun gleich zu den Brüdern zu treten, ging ich, nachdem ich mich durch kräftiges Gebet gestärkt, in das Kloster und frug nach dem Prior Leonardus; die Pförtnerin führte mich in einen Saal, Leonardus saß im Lehnstuhl, von den Brüdern umgeben; laut weinend, im Innersten zerknirscht, keines Wortes mächtig, stürzte ich zu seinen Füßen. „Medardus!“ — schrie er auf, und ein dumpfes Gemurmel lief durch die Reihe der Brüder: „Medardus — Bruder Medardus ist endlich wieder da!“— Man hob mich auf, — die Brüder drückten mich an ihre Brust: „Dank den himmlischen Mächten, daß Du

errettet bist aus den Schlingen der arglistigen Welt — aber erzähle — erzähle, mein Bruder“ — so riefen die Mönche durch einander. Der Prior erhob sich, und auf seinen Wink folgte ich ihm in das Zimmer, welches ihm gewöhnlich bei dem Besuch des Klosters zum Aufenthalt diente. „Medardus, fing er an: Du hast auf freveliche Weise Dein Gelübde gebrochen; Du hast, indem Du, anstatt die Dir gegebenen Aufträge auszurichten, schändlich entflohst, das Kloster auf die unwürdigste Weise betrogen. — Einmauern könnte ich Dich lassen, wollte ich verfahren nach der Strenge des Klostergesetzes!“ — „Richtet mich, mein ehrwürdiger Vater, erwiederte ich: richtet mich, wie das Gesetz es will; ach! mit Freuden werfe ich die Bürde eines elenden qualvollen Lebens ab! — Ich fühl' es wohl, daß die strengste Buße der ich mich unterwarf, mir keinen Trost hienieden geben konnte!“ — „Ermanne Dich, fuhr Leonardus fort: der Prior hat mit Dir

gesprochen, jetzt kann der Freund, der Vater mit Dir reden! — Auf wunderbare Weise bist du errettet worden vom Tode, der Dir in Rom drohte. — Nur Cyrillus fiel als Opfer…“ — „Ihr wißt also?“ frug ich voll Staunen. „Alles, erwiederte der Prior: Ich weiß, daß Du dem Armen beistandest in der letzten Todesnoth, und daß man Dich mit dem vergifteten Wein, den man Dir zum Labetrunk darbot, zu ermorden gedachte. Wahrscheinlich hast Du, bewacht von den Argusaugen der Mönche, doch Gelegenheit gefunden, den Wein ganz zu verschütten, denn tränkst Du nur einen Tropfen, so warst Du hin, in Zeit von zehn Minuten.“ — „O, schaut her, rief ich und zeigte, den Ermel der Kutte aufstreifend, dem Prior meinen bis auf den Knochen eingeschrumpften Arm, indem ich erzählte, wie ich, Böses ahnend, den Wein in den Ermel gegossen.“ Leonardus schauerte zurück vor dem häßlichen Anblick des mumienartigen Gliedes, und sprach dumpf

in sich hinein: „Gebüßt hast Du, der Du frevelteſt auf jedigliche Weise; aber Cyrillus — Du frommer Greis!“ — Ich sagte dem Prior: daß mir die eigentliche Ursache der heimlichen Hinrichtung des armen Cyrillus unbekannt geblieben. „Vielleicht, sprach der Prior, hatteſt Du dasselbe Schicksal, wenn Du, wie Cyrillus als Bevollmächtigter unseres Klosters auftratſt. Du weißt, daß die Ansprüche unsers Klosters Einkünfte des Cardinals **, die er auf unrechtmäßige Weise zieht, vernichten; dies war die Ursache, warum der Cardinal mit des Pabstes' Beichtvater, den er bis jetzt angefeindet, plötzlich Freundschaft schloß, und so sich in dem Domikaner einen kräftigen Gegner gewann, den er dem Cyrillus entgegen stellen konnte. Der schlaue Mönch fand bald die Art aus, wie Cyrill gestürzt werden konnte. Er führte ihn selbst ein bei dem Pabst, und wußte diesem den fremden Capuziner so darzustellen, daß der Pabst ihn wie eine merkwür-

dige Erscheinung bei sich aufnahm, und Cyrillus in die Reihe der Geistlichen trat, von denen er umgeben. Cyrillus mußte nun bald gewahr werden, wie der Statthalter des Herrn nur zu sehr sein Reich in dieser Welt und ihren Lüsten suche und finde; wie er einer heuchlerischen Brut zum Spielwerk diene, die ihn trotz des kräftigen Geistes, der sonst ihm einwohnte, den sie aber durch die verworfensten Mittel zu beugen wußte, zwischen Himmel und Hölle herumwerfe. Der fromme Mann, das war vorauszusehen, nahm großes Aergerniß daran, und fühlte sich berufen, durch feurige Reden, wie der Geist sie ihm eingab, den Pabst im Innersten zu erschüttern und seinen Geist von dem Irdischen abzulenken. Der Pabst, wie verweichlichte Gemüther pflegen, wurde in der That von des frommen Greises Worten ergriffen, und eben in diesem erregten Zustande wurde es dem Dominikaner leicht, auf geschickte Weise nach und nach den Schlag vorzuberei-

ten, der den armen Cyrillus treffen sollte. Er berichtete dem Pabst, daß es auf nichts geringeres abgesehen sey, als auf eine heimliche Verschwörung, die ihn der Kirche als unwürdig der dreifachen Krone darstellen sollte; Cyrillus habe den Auftrag, ihn dahin zu bringen, daß er irgend eine öffentliche Bußübung vornehme, welche dann als Signal des förmlichen, unter den Cardinälen gährenden Aufstandes dienen würde. Jetzt fand der Pabst in den salbungsvollen Reden unseres Bruders die versteckte Absicht leicht heraus, der Alte wurde ihm tief verhaßt, und um nur irgend einen auffallenden Schritt zu vermeiden, litt er ihn noch in seiner Nähe. Als Cyrillus wieder einmal Gelegenheit fand, zu dem Pabst ohne Zeugen zu sprechen, sagte er geradezu, daß der, der den Lüsten der Welt nicht ganz entsage, der nicht einen wahrhaft heiligen Wandel führe, ein unwürdiger Statthalter des Herrn, und der Kirche eine Schmach und Verdammniß

bringende Last sey, von der sie sich befreien müsse. Bald darauf, und zwar nachdem man Cyrillus aus den innern Kammern des Pabstes treten gesehen, fand man das Eiswasser, welches der Pabst zu trinken pflegte, vergiftet. Daß Cyrillus unschuldig war, darf ich Dir, der Du den frommen Greis gekannt hast, nicht versichern. Doch überzeugt war der Pabst von seiner Schuld, und der Befehl, den fremden Mönch bei den Dominikanern heimlich hinzurichten, die Folge davon. Du warst in Rom eine auffallende Erscheinung; die Art, wie Du Dich gegen den Pabst äußertest, vorzüglich die Erzählung Deines Lebenslaufs, ließ ihn eine gewisse geistige Verwandschaft zwischen ihm und Dir finden; er glaubte, sich mit Dir zu einem höhern Standpunkte erheben und in sündhaftem Vernünfteln über alle Tugend und Religion recht erlaben und erkräftigen zu können, um, wie ich wohl sagen mag, mit rechter Begeisterung für die Sünde zu sündigen. Deine

Bußübungen waren ihm nur ein recht klug angelegtes heuchlerisches Bestreben, zum höheren Zweck zu gelangen. Er bewunderte Dich und sonnte sich in den glänzenden, lobpreisenden Reden, die Du ihm hielst. So kam es, daß Du, ehe der Dominikaner es ahnte, Dich erhobst und der Rotte gefährlicher wurdest, als es Cyrillus jemals werden konnte. — Du merkst, Medardus! daß ich von Deinem Beginnen in Rom genau unterrichtet bin; daß ich jedes Wort weiß, welches Du mit dem Papst sprachst, und darin liegt weiter nichts geheimnißvolles, wenn ich Dir sage, daß das Kloster in der Nähe Sr. Heiligkeit einen Freund hat, der mir genau alles berichtete. Selbst als Du mit dem Papst allein zu seyn glaubtest, war er nahe genug um jedes Wort zu verstehen. – Als Du in dem Capuzinerkloster, dessen Prior mir nahe verwandt ist, Deine strenge Bußübungen begannst, hielt ich Deine Reue für ächt. Es war auch wohl dem so, aber in Rom erfaßte Dich der böse Geist

des sündhaften Hochmuths, dem Du bei uns erlagst, aufs neue. Warum klagtest Du Dich gegen den Pabst Verbrechen an, die Du niemals begingst? — Warst Du denn jemals auf dem Schlosse des Barons von F.?“ — „Ach! mein ehrwürdiger Vater, rief ich von innerm Schmerz zermalmt: das war ja der Ort meiner entsetzlichsten Frevel! — Das ist aber die härteste Strafe der ewigen unerforschlichen Macht, daß ich auf Erden nicht gereinigt erscheinen soll von der Sünde, die ich in wahnsinniger Verblendung beging? — Auch Euch, mein Ehrwürdiger Vater, bin ich ein sündiger Heuchler?“ — „In der That, fuhr der Prior fort: bin ich jetzt, da ich Dich sehe und spreche, beinahe überzeugt, daß Du, nach Deiner Buße, der Lüge nicht mehr fähig warst, dann aber waltet noch ein mir bis jetzt unerklärliches Geheimniß ob. Bald nach Deiner Flucht aus der Residenz (der Himmel wollte den Frevel nicht, den Du zu begehen im Begriff standest, er errettete

die fromme Aurelie) bald nach Deiner Flucht sage ich, und nachdem der Mönch, den selbst Cyrillus für Dich hielt wie durch ein Wunder sich gerettet hatte, wurde es bekannt, daß nicht Du, sondern der als Capuziner verkappte Graf Viktorin auf dem Schlosse des Barons gewesen war. Briefe, die sich in Euphemiens Nachlaß fanden, hatten dies zwar schon früher kund gethan, man hielt aber Euphemien selbst für getäuscht, da Reinhold versicherte, er habe Dich zu genau gekannt um selbst bei Deiner treuesten Aehnlichkeit mit Viktorin getäuscht zu werden. Euphemiens Verblendung blieb unbegreiflich. Da erschien plötzlich der Reitknecht des Grafen, und erzählte, wie der Graf, der seit Monaten im Gebürge einsam gelebt, und sich den Bart wachsen lassen, ihm in dem Walde und zwar bei dem sogenannten Teufelsgrunde plötzlich als Capuziner gekleidet erschienen sey. Obgleich er nicht gewußt, wo der Graf die Kleider hergenommen, so

sey ihm doch die Verkleidung weiter nicht aufgefallen, da er von dem Anschlage des Grafen, im Schlosse des Barons in Mönchshabit zu erscheinen, denselben ein ganzes Jahr zu tragen und so auch wohl noch höhere Dinge auszuführen, unterrichtet gewesen. Geahnt habe er wohl, wo der Graf zum Capuzinerrock gekommen sey, da er den Tag vorher gesagt, wie er einen Capuziner im Dorfe gesehen, und von ihm, wandere er durch den Wald, seinen Rock auf diese oder jene Weise zu bekommen hoffe. Gesehen habe er den Capuziner nicht, wohl aber einen Schrei gehört; bald darauf sey auch im Dorf von einem im Walde ermordeten Capuziner die Rede gewesen. Zu genau habe er seinen Herrn gekannt, zu viel mit ihm noch auf der Flucht aus dem Schlosse gesprochen, als daß hier eine Verwechselung statt finden könne. — Diese Aussage des Reitknechts entkräftete Reinholds Meinung, und nur Viktorins gänzliches Verschwinden blieb unbegreif-

lich. Die Fürstin stellte die Hypothese auf, daß der vorgebliche Herr von Krczynski aus Kwiecziczewo eben der Graf Viktorin gewesen sey, und stützte sich auf seine merkwürdige, ganz auffallende Aehnlichkeit mit Francesko, an dessen Schuld längst Niemand zweifelte, so wie auf die Motion die ihr jedesmal sein Anblick verursacht habe. Viele traten ihr bei und wollten, im Grunde genommen, viel gräflichen Anstand an jenem Abentheurer bemerkt haben, den man lächerlicher Weise für einen verkappten Mönch gehalten. Die Erzählung des Försters von dem wahnsinnigen Mönch, der im Walde hausete und zuletzt von ihm aufgenommen wurde, fand nun auch ihren Zusammenhang mit der Unthat Viktorins, sobald man nur einige Umstände als wahr voraussetzte. — Ein Bruder des Klosters, in dem Medardus gewesen, hatte den wahnsinnigen Mönch ausdrücklich für den Medardus erkannt, er mußte es also wohl seyn. Viktorin hatte

ihn in den Abgrund gestürzt; durch irgend einen Zufall, der gar nicht unerhört seyn durfte, wurde er errettet. Aus der Betäubung erwacht, aber schwer am Kopfe verwundet, gelang es ihm, aus dem Grabe heraufzukriechen. Der Schmerz der Wunde, Hunger und Durst machten ihn wahnsinnig — rasend! — So lief er durch das Gebürge, vielleicht von einem mitleidigen Bauer hin und wieder gespeiset und mit Lumpen behangen, bis er in die Gegend der Försterwohnung kam. Zwei Dinge bleiben hier aber unerklärbar, nemlich wie Medardus eine solche Strecke aus dem Gebürge laufen konnte, ohne angehalten zu werden, und wie er, selbst in den von Aerzten bezeugten Augenblicken des vollkommensten ruhigsten Bewußtseins, sich zu Unthaten bekennen konnte, die er nie begangen. Die, welche die Wahrscheinlichkeit jenes Zusammenhangs der Sache vertheidigten, bemerkten, daß man ja von den Schicksalen des aus dem Teufelsgrunde erretteten

Medardus gar nichts wisse; es sey ja mög-
lich, daß sein Wahnsinn erst ausgebrochen,
als er auf der Pilgerreise in der Gegend der
Försterwohnung sich befand. Was aber das
Zugeständniß der Verbrechen, deren er be-
schuldigt, belange, so sey eben daraus abzu-
nehmen, daß er niemals geheilt gewesen, son-
dern anscheinend bei Verstande, doch immer
wahnsinnig geblieben wäre. Daß er die ihm
angeschuldigten Mordthaten wirklich began-
gen, dieser Gedanke habe sich zur fixen Idee
umgestaltet. — Der Criminalrichter, auf
dessen Sagazität man sehr baute, sprach,
als man ihn um seine Meinung frug: Der
vorgebliche Herr von Krczynski war kein
Pole und auch kein Graf, der Graf Vikto-
rin gewiß nicht, aber unschuldig auch keines-
weges — der Mönch blieb wahnsinnig und
unzurechnungsfähig in jedem Fall, deshalb
das Criminalgericht auch nur auf seine
Einsperrung als Sicherheitsmaßregel erken-
nen konnte. — Dieses Urtheil durfte der

Fürst nicht hören, denn er war es allein, der, tief ergriffen von den Freveln auf dem Schlosse des Barons, jene von dem Criminalgericht in Vorschlag gebrachte Einsperrung in die Strafe des Schwerts umwandelte. — Wie aber Alles in diesem elenden vergänglichen Leben, sey es Begebenheit oder That, noch so ungeheuer im ersten Augenblick erscheinend, sehr bald Glanz und Farbe verliert, so geschah es auch, daß das, was in der Residenz und vorzüglich am Hofe Schauer und Entsetzen erregt hatte, herabsank bis zur ärgerlichen Klatscherei. Jene Hypothese, daß Aureliens entflohener Bräutigam, Graf Viktorin gewesen, brachte die Geschichte der Italiänerin in frisches Andenken, selbst die früher nicht Unterrichteten wurden von denen, die nun nicht mehr schweigen zu dürfen glaubten, aufgeklärt, und jeder, der den Medardus gesehen, fand es natürlich, daß seine Gesichtszüge vollkommen denen des Grafen Viktorin glichen, da sie Söhne eines Vaters

waren. Der Leibarzt war überzeugt, daß die Sache sich so verhalten mußte und sprach zum Fürsten: Wir wollen froh seyn, gnädigster Herr! daß beide unheimliche Gesellen fort sind, und es bei der ersten vergeblich gebliebenen Verfolgung bewenden lassen. — Dieser Meinuug trat der Fürst aus dem Grunde seines Herzens bei, denn er fühlte wohl, wie der doppelte Medardus ihn von einem Mißgriff zum andern verleitet hatte. Die Sache wird geheimnißvoll bleiben, sagte der Fürst: wir wollen nicht mehr an dem Schleier zupfen, den ein wunderbares Geschick wohlthätig darüber geworfen hat. — Nur Aurelie...“ — „Aurelie, unterbrach ich den Prior mit Heftigkeit: um Gott, mein ehrwürdiger Vater, sagt mir, wie ward es mit Aurelien?“ — „Ey, Bruder Medardus, sprach der Prior sanft lächelnd: noch ist das gefährliche Feuer in Deinem Innern nicht verdampft? — noch lodert die Flamme empor bei leiser Berührung? — So bist Du noch nicht frei

von den sündlichen Trieben, denen Du Dich hingabst. — Und ich soll der Wahrheit Deiner Buße trauen; ich soll überzeugt seyn, daß der Geist der Lüge Dich ganz verlassen? — Wisse, Medardus, daß ich Deine Reue für wahrhaft nur dann anerkennen würde, wenn Du jene Frevel, deren Du Dich anklagst, wirklich begingst. Denn nur in diesem Fall könnt' ich glauben, daß jene Unthaten so Dein Inneres zerrütteten daß Du, meiner Lehren, alles dessen, was ich Dir über äußere und innere Buße sagte, uneingedenk, wie der Schiffbrüchige nach dem leichten unsichern Brett, nach jenen trügerischen Mitteln Dein Verbrechen zu sühnen haschtest, die Dich nicht allein einem verworfenen Pabst, sondern jedem wahrhaft frommen Mann als einen eitlen Gaukler erscheinen ließen. — Sage, Medardus! war Deine Andacht, Deine Erhebung zu der ewigen Macht ganz makellos, wenn Du Aurelien gedenken mußtest?“ — Ich schlug, im In-

nern vernichtet, die Augen nieder. — „Du bist aufrichtig, Medardus, fuhr der Prior fort, Dein Schweigen sagt mir Alles. — Ich wußte mit der vollsten Ueberzeugung, daß Du es warst, der in der Residenz die Rolle eines polnischen Edelmanns spielte und die Baronesse Aurelie heirathen wollte. Ich hatte den Weg, den Du genommen, ziemlich genau verfolgt, ein seltsamer Mensch (er nannte sich den Haarkünstler Belcampo) den Du zuletzt in Rom sahst, gab mir Nachrichten; ich war überzeugt, daß Du auf verruchte Weise Hermogen und Euphemien mordetest, und um so gräßlicher war es mir, daß Du Aurelien so in Teufelsbanden verstricken wolltest. Ich hätte Dich verderben können, doch weit entfernt, mich zum Rächeramt erkoren zu glauben, überließ ich Dich und Dein Schicksal der ewigen Macht des Himmels. Du bist erhalten worden auf wunderbare Weise und schon dieses überzeugt mich, daß Dein irdischer Untergang noch nicht beschlossen

war. — Höre, welches besonderen Umstandes halber ich später glauben mußte, daß es in der That Graf Viktorin war, der als Capuziner auf dem Schlosse des Barons von F. erschien! — Nicht gar zu lange ist es her, als Bruder Sebastianus der Pförtner, durch ein Aechzen und Stöhnen, das den Seufzern eines Sterbenden glich, geweckt wurde. Der Morgen war schon angebrochen, er stand auf, öffnete die Klosterpforte und fand einen Menschen, der dicht vor derselben, halb erstarrt vor Kälte, lag und mühsam die Worte herausbrachte: er sey Medardus, der aus unserm Kloster entflohene Mönch. — Sebastianus meldete mir ganz erschrocken, was sich unten zugetragen; ich stieg mit den Brüdern hinab, wir brachten den ohnmächtigen Mann in das Refektorium. Trotz des bis zum Grausen entstellten Gesichts des Mannes, glaubten wir doch Deine Züge zu erkennen, und Mehrere meinten, daß wohl nur die veränderte Tracht den wohlbe-

kannten Medardus so fremdartig darstelle. Er hatte Bart und Tonsur, dazu aber eine weltliche Kleidung, die zwar ganz verdorben und zerrissen war, der man aber noch die ursprüngliche Zierlichkeit ansah. Er trug seidene Strümpfe, auf einem Schuhe noch eine goldene Schnalle, eine weiße Atlasweste...“ — „Einen kastanienbraunen Rock von dem feinsten Tuch, fiel ich ein, zierlich genähte Wäsche — einen einfachen goldenen Ring am Finger.“ — „Allerdings, sprach Leonardus erstaunt: aber wie kannst Du...“ — „Ach, es war ja der Anzug, wie ich ihn an jenem verhängnißvollen Hochzeittage trug! — Der Doppeltgänger stand mir vor Augen. — Nein es war nicht der wesenlose entsetzliche Teufel des Wahnsinns, der hinter mir herrannte, der, wie ein mich bis ins Innerste zerfleischendes Unthier, aufhockte auf meinen Schultern; es war der entflohene wahnsinnige Mönch, der mich verfolgte, der endlich, als ich in tiefer Ohnmacht da lag, meine Klei-

der nahm und mir die Kutte überwarf. Er war es, der an der Klosterpforte lag, mich — mich selbst auf schauderhafte Weise darstellend!“ — Ich bat den Prior nur fortzufahren in seiner Erzählung, da die Ahnung der Wahrheit, wie es sich mit mir auf die wunderbarste, geheimnißvollste Weise zugetragen, in mir aufdämmere. — „Nicht lange dauerte es, erzählte der Prior weiter, als sich bei dem Manne die deutlichsten unzweifelhaftesten Spuren des unheilbaren Wahnsinns zeigten, und unerachtet, wie gesagt, die Züge seines Gesichts den Deinigen auf das genaueste glichen, unerachtet er fortwährend rief: Ich bin Medardus der entlaufene Mönch, ich will Buße thun bei Euch — so war doch bald jeder von uns überzeugt, daß es fixe Idee des Fremden sey, sich für Dich zu halten. Wir zogen ihm das Kleid der Capuziner an, wir führten ihn in die Kirche, er mußte die gewöhnlichen Andachtsübungen vornehmen, und wie er dies zu thun

sich bemühte, merkten wir bald, daß er niemals in einem Kloster gewesen seyn könne. Es mußte mir wohl die Idee kommen: wie, wenn dies der aus der Residenz entsprungene Mönch, wie wenn dieser Mönch Viktorin wäre? — Die Geschichte, die der Wahnsinnige ehemals dem Förster aufgetischt hatte, war mir bekannt worden, indessen fand ich, daß alle Umstände, das Auffinden und Austrinken des Teufelselixiers, die Vision in dem Kerker, kurz der ganze Aufenthalt im Kloster, wohl die, durch Deine auf seltsame psychische Weise einwirkende Individualität, erzeugte Ausgeburt des erkrankten Geistes seyn könne. Merkwürdig war es in dieser Hinsicht, daß der Mönch in bösen Augenblicken immer geschrieen hatte, er sey Graf und gebietender Herr! — Ich beschloß, den fremden Mann der Irrenanstalt zu St. Getreu zu übergeben, weil ich hoffen durfte, daß, wäre Wiederherstellung möglich, sie gewiß dem Direktor jener Anstalt, einem in

jede Abnormität des menschlichen Organismus tief eindringenden, genialen Aerzte, gelingen werde. Des Fremden Genesen mußte das geheimnißvolle Spiel der unbekannten Mächte wenigstens zum Theil enthüllen. — Es kam nicht dazu. In der dritten Nacht weckte mich die Glocke, die, wie Du weißt, augezogen wird, sobald jemand im Krankenzimmer meines Beistandes bedarf. Ich trat hinein, man sagte mir, der Fremde habe eifrig nach mir verlangt und es scheine, als habe ihn der Wahnsinn gänzlich verlassen, wahrscheinlich wolle er beichten; denn er sey so schwach, daß er die Nacht wohl nicht überleben werde. Verzeiht, fing der Fremde an: als ich ihm mit frommen Worten zugesprochen, verzeiht, ehrwürdiger Herr, daß ich Euch täuschen zu wollen mich vermaß. Ich bin nicht der Mönch Medardus, der Euerm Kloster entfloh. Den Grafen Viktorin seht ihr vor Euch ... Fürst sollte er heißen, denn aus fürstlichem Hause ist er entsprossen, und

ich rathe Euch, dies zu beachten, da sonst mein Zorn Euch treffen könnte. — Sey er auch Fürst, erwiederte ich, so wäre dies in unsern Mauern, und in seiner jetzigen Lage, ohne alle Bedeutung und es schiene mir besser zu seyn, wenn er sich abwende von dem Irdischen, und in Demuth erwarte, was die ewige Macht über ihn verhängt habe. — Er sah mich starr an, ihm schienen die Sinne zu vergehen, man gab ihm stärkende Tropfen, er erholte sich bald und sprach: Es ist mir so, als müsse ich bald sterben und vorher mein Herz erleichtern. Ihr habt Macht über mich, denn so sehr ihr Euch auch verstellen möget, merke ich doch wohl, daß Ihr der heilige Antonius seyd und am besten wisset, was für Unheil Eure Elixiere angerichtet. Ich hatte wohl Großes im Sinne, als ich beschloß, mich als ein geistlicher Herr darzustellen mit großem Barte und brauner Kutte. Aber als ich so recht mit mir zu Rathe ging, war es, als träten die heimlichsten

Gedanken aus meinem Innern heraus und verpuppten sich zu einem körperlichen Wesen, das recht graulich doch mein Ich war. Dies zweite Ich hatte grimmige Kraft und schleuderte mich, als aus dem schwarzen Gestein des tiefen Abgrundes, zwischen sprudelndem schäumigen Gewässer, die Prinzessin schneeweis hervortrat, hinab. Die Prinzessin fing mich auf in ihren Armen und wusch meine Wunden aus, daß ich bald keinen Schmerz mehr fühlte. Mönch war ich nun freilich geworden, aber das Ich meiner Gedanken war stärker, und trieb mich, daß ich die Prinzessin die mich errettet und die ich sehr liebte, sammt ihrem Bruder ermorden mußte. Man warf mich in den Kerker, aber Ihr wißt selbst, heiliger Antonius, auf welche Weise Ihr, nachdem ich Euern verfluchten Trank gesoffen, mich entführtet, durch die Lüfte. Der grüne Waldkönig nahm mich schlecht auf, unerachtet er doch meine Fürstlichkeit kannte; das Ich meiner Gedanken

erschien bei ihm und rückte mir allerlei häßliches vor, und wollte, weil wir doch alles zusammen gethan, in Gemeinschaft mit mir bleiben. Das geschah auch, aber bald, als wir davon liefen, weil man uns den Kopf abschlagen wollte, haben wir uns doch entzweit. Als das lächerliche Ich indessen immer und ewig genährt seyn wollte von meinem Gedanken, schmiß ich es nieder, prügelte es derb ab und nahm ihm seinen Rock. — So weit waren die Reden des Unglücklichen einigermaßen verständlich, dann verlor er sich in das unsinnige alberne Gewäsch des höchsten Wahnsinns. Eine Stunde später, als das Frühamt eingeläutet wurde, fuhr er mit einem durchdringenden entsetzlichen Schrei auf, und sank, wie es uns schien, todt nieder. Ich ließ ihn nach der Todtenkammer bringen, er sollte in unserm Garten an geweihter Stätte begraben werden, Du kannst Dir aber wohl unser Erstaunen, unsern Schreck denken, als die Leiche, da wir sie hinaustragen und ein-

sargen wollten, spurlos verschwunden war. Alles Nachforschen blieb vergebens, und ich mußte darauf verzichten, jemals nähe-res, verständlicheres über den räthselhaften Zusammenhang der Begebenheiten in die Du mit dem Grafen verwickelt wurdest, zu erfahren. Indessen, hielt ich alle mir über die Vorfälle im Schloß bekannt ge-wordenen Umstände mit jenen verworrenen, durch Wahnsinn entstellten Reden zusam-men, so konnte ich kaum daran zweifeln, daß der Verstorbene wirklich Graf Viktorin war. Er hatte, wie der Reitknecht andeute-te, irgend einen pilgernden Capuziner im Gebürge ermordet und ihm das Kleid genom-men, um seinen Anschlag im Schlosse des Barons auszuführen. Wie er vielleicht es gar nicht im Sinn hatte, endete der begon-nene Frevel mit dem Morde Euphemiens und Hermogens. Vielleicht war er schon wahnsinnig, wie Reinhold es behauptet, oder er wurde es dann auf der Flucht, gequält

von Gewissensbissen. Das Kleid, welches er trug und die Ermordung des Mönchs, gestaltete sich in ihm zur fixen Idee, daß er wirklich ein Mönch, und sein Ich zerspaltet sey in zwei sich feindliche Wesen. Nur die Periode von der Flucht aus dem Schlosse bis zur Ankunft bei dem Förster, bleibt dunkel, so wie es unerklärlich ist, wie sich die Erzählung von seinem Aufenthalt im Kloster und der Ort seiner Rettung aus dem Kerker in ihm bildete. Daß äußere Motive statt finden mußten, leidet gar keinen Zweifel, aber höchst merkwürdig ist es, daß diese Erzählung Dein Schicksal, wiewohl verstümmelt, darstellt. Nur die Zeit der Ankunft des Mönchs bei dem Förster, wie dieser sie angiebt, will gar nicht mit Reinholds Angabe des Tages wann Viktorin aus dem Schlosse entfloh, zusammenstimmen. Nach der Behauptung des Försters mußte sich der wahnsinnige Viktorin gleich haben im Walde blicken lassen, nachdem er auf dem Schlosse

des Barons angekommen.“—„Haltet ein, unterbrach ich den Prior: Haltet ein, mein ehrwürdiger Vater, jede Hoffnung, der Last meiner Sünden unerachtet, nach der Langmuth des Herrn, noch Gnade und ewige Seeligkeit zu erringen, soll aus meiner Seele schwinden; in trostloser Verzweiflung, mich selbst und mein Leben verfluchend, will ich sterben, wenn ich nicht in tiefster Reue und Zerknirschung Euch alles, was sich mit mir begab, seitdem ich das Kloster verließ, getreulich offenbaren will, wie ich es in heiliger Beichte that.“ Der Prior gerieth in das höchste Erstaunen, als ich ihm nun mein ganzes Leben mit aller nur möglichen Umständlichkeit enthüllte. — „Ich muß Dir glauben, sprach der Prior, als ich geendet, ich muß Dir glauben, Bruder Medardus, denn alle Zeichen wahrer Reue entdeckte ich, als Du redetest. — Wer vermag das Geheimniß zu enthüllen, das die geistige Verwandschaft zweier Brüder, Söhne eines verbrecheri-

schen Vaters, und selbst in Verbrechen befangen, bildete. — Es ist gewiß, daß Viktorin auf wunderbare Weise errettet wurde aus dem Abgrunde, in den Du ihn stürztest, daß er der wahnsinnige Mönch war, den der Förster aufnahm, der Dich als Dein Doppeltgänger verfolgte und hier im Kloster starb. Er diente der dunkeln Macht, die in Dein Leben eingriff nur zum Spiel, — nicht Dein Genosse war er, nur das untergeordnete Wesen, welches Dir in den Weg gestellt wurde, damit das lichte Ziel, das sich Dir vielleicht aufthun konnte, Deinem Blick verhüllt bleibe. Ach, Bruder Medardus, noch geht der Teufel rastlos auf Erden umher, und bietet den Menschen seine Elixiere dar! — Wer hat dieses oder jenes seiner höllischen Getränke nicht einmal schmackhaft gefunden; aber das ist der Wille des Himmels, daß der Mensch, der bösen Wirkung des augenblicklichen Leichtsinns sich bewußt werde, und aus diesem klaren Bewußtseyn die Kraft

schöpfe

schöpfe, ihr zu widerstehen. Darin offenbart sich die Macht des Herrn, daß, so wie das Leben der Natur durch das Gift, das sittlich gute Prinzip in ihr erst durch das Böse bedingt wird. — Ich darf zu Dir so sprechen, Medardus! da ich weiß, daß Du mich nicht mißverstehest. Gehe jetzt zu den Brüdern." —

In dem Augenblick erfaßte mich, wie ein jäher alle Nerven und Pulse durchzuckender Schmerz, die Sehnsucht der höchsten Liebe; Aurelie — ach Aurelie! rief ich laut. Der Prior stand auf und sprach in sehr ernstem Ton: „Du hast wahrscheinlich die Zubereitungen zu einem großen Feste in dem Kloster bemerkt? — Aurelie wird morgen eingekleidet und erhält den Klosternamen Rosalia." — Erstarrt — lautlos blieb ich vor dem Prior stehen. „Gehe zu den Brüdern" rief er beinahe zornig, und ohne deutliches Bewußtseyn stieg ich hinab in das Refektorium, wo die Brüder versammelt waren. Man bestürmte

mich aufs neue mit Fragen, aber nicht fähig war ich, auch nur ein einziges Wort über mein Leben zu sagen; alle Bilder der Vergangenheit verdunkelten sich in mir, und nur Aureliens Lichtgestalt trat mir glänzend entgegen. Unter dem Vorwande einer Andachtsübung verließ ich die Brüder und begab mich nach der Kapelle, die an dem äußersten Ende des weitläuftigen Klostergartens lag. Hier wollte ich beten, aber das kleinste Geräusch, das linde Säuseln des Laubganges riß mich empor aus frommer Betrachtung. — Sie ist es ... Sie kommt ... ich werde sie wiedersehen — so rief es in mir, und mein Herz bebte vor Angst und Entzücken. Es war mir, als höre ich ein leises Gespräch. Ich raffte mich auf, ich trat aus der Capelle, und siehe, langsamen Schrittes, nicht fern von mir, wandelten zwei Nonnen in ihrer Mitte eine Novize. — Ach es war gewiß Aurelie — mich überfiel ein kramphaftes Zittern — mein Athem stockte —

ich wollte vorschreiten, aber keines Schrittes mächtig sank ich zu Boden. Die Nonnen, mit ihnen die Novize, verschwanden im Gebüsch. Welch ein Tag! — welch eine Nacht! Immer nur Aurelie und Aurelie — Kein anderes Bild — Kein anderer Gedanke fand Raum in meinem Innern. —

So wie die ersten Stralen des Morgens aufgingen, verkündigten die Glocken des Klosters das Fest der Einkleidung Aureliens, und bald darauf versammelten sich die Brüder in einem großen Saal; die Aebtissin trat, von zwei Schwestern begleitet, herein. — Unbeschreiblich ist das Gefühl, das mich durchdrang als ich die widersah, die meinen Vater so innig liebte, und unerachtet er durch Frevelthaten ein Bündniß, das ihm das höchste Erdenglück erwerben mußte, gewaltsam zerriß, doch die Neigung, die ihr Glück zerstört hatte, auf den Sohn übertrug. Zur Tugend, zur Frömmigkeit wollte sie diesen Sohn aufziehen, aber dem

Vater gleich, häufte er Frevel auf Frevel und vernichtete so jede Hoffnung der frommen Pflegemutter, die in der Tugend des Sohnes Trost für des sündigen Vaters Verderbniß finden wollte. — Niedergesenkten Hauptes, den Blick zur Erde gerichtet, hörte ich die kurze Rede an, worin die Aebtissin nochmals der versammelten Geistlichkeit Aureliens Eintritt in das Kloster anzeigte, und sie aufforderte, eifrig zu beten, in dem entscheidenden Augenblick des Gelübdes, damit der Erbfeind nicht Macht haben möge, sinneverwirrendes Spiel zu treiben, zur Qual der frommen Jungfrau. „Schwer, sprach die Aebtissin: schwer waren die Prüfungen, die die Jungfrau zu überstehen hatte. Der Feind wollte sie verlocken zum Bösen, und alles was die List der Hölle vermag, wandte er an, sie zu bethören, daß sie, ohne Böses zu ahnen, sündige und dann aus dem Traum erwachend untergehe in Schmach und Verzweiflung. Doch die ewige Macht beschützte das Himmelskind,

und mag denn der Feind auch noch heute es versuchen ihr verderblich zu nahen, ihr Sieg über ihn wird desto glorreicher seyn. Betet — betet, meine Brüder, nicht darum, daß die Christusbraut nicht wanke, denn fest und standhaft ist ihr dem Himmlischen ganz zugewandter Sinn, sondern daß kein irdisches Unheil die fromme Handlung unterbreche. — Eine Bangigkeit hat sich meines Gemüths bemächtigt, der ich nicht zu widerstehen vermag!" —

Es war klar, daß die Aebtissin mich — mich allein den Teufel der Versuchung nannte, daß sie meine Ankunft mit der Einkleidung Aureliens in Bezug, daß sie vielleicht in mir die Absicht irgend einer Greuelthat voraussetzte. Das Gefühl der Wahrheit meiner Reue, meiner Buße, der Ueberzeugung, daß mein Sinn geändert worden, richtete mich empor. Die Aebtissin würdigte mich nicht eines Blickes; tief im Innersten gekränkt, regte sich in mir jener bittere, verhöhnende Haß, wie ich ihn sonst in der Resi-

denz bei dem Anblick der Fürstin gefühlt, und statt daß ich, ehe die Aebtissin jene Worte sprach, mich hätte vor ihr niederwerfen mögen in den Staub, wollte ich keck und kühn vor sie hintreten und sprechen: warst Du denn immer solch ein überirdisches Weib, daß die Lust der Erde Dir nicht aufging? ... Als Du meinen Vater sahst, verwahrtest Du denn immer Dich so, daß der Gedanke der Sünde nicht Raum fand? ... Ey sage doch, ob selbst dann, als schon die Inful und der Stab dich schmückten, in unbewachten Augenblicken meines Vaters Bild, nicht Sehnsucht nach irdischer Lust in Dir aufregte? ... Was empfandest Du denn, Stolze! als Du den Sohn des Geliebten an Dein Herz drücktest, und den Namen des Verlorenen, war er gleich ein frevelicher Sünder, so schmerzvoll riefst? — Hast Du jemals gekämpft mit der dunklen Macht wie ich? — Kannst Du Dich eines wahren Sieges erfreuen, wenn kein harter Kampf vorherging? — Fühlst Du

Dich selbst so stark, daß Du den verachtest, der dem mächtigsten Feinde erlag und sich dennoch erhob in tiefer Reue und Buße? — Die plötzliche Aenderung meiner Gedanken, die Umwandlung des Büßenden in den, der stolz auf den bestandenen Kampf fest einschreitet in das wiedergewonnene Leben, muß selbst im Aeußern sichtlich gewesen seyn. Denn der neben mir stehende Bruder frug: „Was ist Dir, Medardus, warum wirfst Du solche sonderbare zürnende Blicke auf die hochheilige Frau?“ — „Ja, erwiederte ich halblaut: wohl mag es eine hochheilige Frau seyn, denn sie stand immer so hoch, daß das Profane sie nicht erreichen konnte, doch kommt sie mir jetzt nicht sowohl wie eine christliche, sondern wie eine heidnische Priesterin vor, die sich bereitet, mit gezücktem Messer das Menschenopfer zu vollbringen.“ Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu kam, die letzten Worte, die außer meiner Ideenreihe lagen, zu sprechen, aber mit ihnen drängten sich

im buntem Gewirr Bilder durcheinander, die nur im Entsetzlichsten sich zu einen schienen. — Aurelie sollte auf immer die Welt verlassen, sie sollte, wie ich, durch ein Gelübde, das mir jetzt nur die Ausgeburt des religiösen Wahnsinns schien, dem Irdischen entsagen? — So wie ehemals, als ich, dem Satan verkauft, in Sünde und Frevel den höchsten stralendsten Lichtpunkt des Lebens zu schauen wähnte, dachte ich jetzt daran, daß beide, ich und Aurelie, im Leben, sey es auch nur durch den einzigen Moment des höchsten irdischen Genusses, vereint und dann als der unterirdischen Macht Geweihte sterben müßten. — Ja, wie ein gräßlicher Unhold, wie der Satan selbst, ging der Gedanke des Mordes mir durch die Seele! — Ach, ich Verblendeter gewahrte nicht, daß in dem Moment, als ich der Aebtissin Worte auf mich deutete, ich Preis gegeben war, der vielleicht härtesten Prüfung, das der Satan Macht bekommen über mich, und mich verlocken wollte

zu dem Entsetzlichsten, das ich noch begangen! Der Bruder, zu dem ich gesprochen sah mich erschrocken an: „Um Jesus und der heiligen Jungfrau willen, was sagt ihr da!“ so sprach er; ich schaute nach der Aebtissin, die im Begriff stand, den Saal zu verlassen, ihr Blick fiel auf mich, todtenbleich starrte sie mich an, sie wankte, die Nonnen mußten sie unterstützen. Es war mir, als lisple sie die Worte: „O all' ihr Heiligen, meine Ahnung.“ Bald darauf wurde der Prior Leonardus zu ihr gerufen. Schon läuteten aufs neue alle Glocken des Klosters, und dazwischen tönten die donnernden Töne der Orgel, die Weihgesänge der im Chor versammelten Schwestern, durch die Lüfte, als der Prior wieder in den Saal trat. Nun begaben sich die Brüder der verschiedenen Orden in feierlichem Zuge nach der Kirche, die von Menschen beinahe so überfüllt war, als sonst am Tage des heiligen Bernardus. An einer Seite des mit duftenden Rosen

geschmückten Hochaltars waren erhöhte Sitze für die Geistlichkeit angebracht, der Tribune gegenüber, auf welcher die Capelle des Bischoffs die Musik des Amts, welches er selbst hielt, ausführte. Leonardus rief mich an seine Seite, und ich bemerkte, daß er ängstlich auf mich wachte; die kleinste Bewegung erregte seine Aufmerksamkeit; er hielt mich an, fortwährend aus meinem Brevier zu beten. Die Klaren Nonnen versammelten sich in dem mit einem niedrigen Gitter eingeschlossenen Platz dicht vor dem Hochaltar, der entscheidende Augenblick kam; aus dem Innern des Klosters, durch die Gitterthüre hinter dem Altar, führten die Cisterzienser Nonnen Aurelien herbei. — Ein Geflüster rauschte durch die Menge, als sie sichtbar worden, die Orgel schwieg und der einfache Hymnus der Nonnen erklang in wunderbaren tief ins Innerste dringenden Akkorden. Noch hatte ich keinen Blick aufgeschlagen; von einer furchtbaren Angst ergriffen, zuckte ich krampf-

haft zusammen, so daß mein Brevier zur Erde fiel. Ich bückte mich darnach, es aufzuheben, aber ein plötzlicher Schwindel hätte mich von dem hohen Sitz herabgestürzt, wenn Leonardus mich nicht faßte und festhielt. „Was ist Dir, Medardus, sprach der Prior leise: Du befindest Dich in seltsamer Bewegung, widerstehe dem bösen Feinde der Dich treibt.“ Ich faßte mich mit aller Gewalt zusammen, ich schaute auf, und erblickte Aurelien, vor dem Hochaltar knieend. O Herr des Himmels, in hoher Schönheit und Anmuth stralte sie mehr als je! Sie war bräutlich — ach! eben so wie an jenem verhängnißvollen Tage, da sie mein werden sollte, gekleidet. Blühende Myrthen und Rosen im künstlich geflochtenen Haar. Die Andacht, das Feierliche des Moments, hatte ihre Wangen höher gefärbt, und in dem zum Himmel gerichteten Blick lag der volle Ausdruck himmlischer Lust. Was waren jene Augenblicke, als ich Aurelien zum

erstenmal, als ich sie am Hofe des Fürsten sah, gegen dieses Wiedersehen. Rasender als jemals flammte in mir die Gluth der Liebe — der wilden Begier auf — O Gott — o, all' ihr Heiligen! laßt mich nicht wahnsinnig werden, nur nicht wahnsinnig — rettet mich, rettet mich von dieser Pein der Hölle — Nur nicht wahnsinnig laßt mich werden — denn das Entsetzliche muß ich sonst thun, und meine Seele Preis geben der ewigen Verdammniß! — So betete ich im Innern, denn ich fühlte, wie immer mehr und mehr der böse Geist über mich Herr werden wollte. — Es war mir als habe Aurelie Theil an dem Frevel, den ich nur beging, als sey das Gelübde, das sie zu leisten gedachte, in ihren Gedanken nur der feierliche Schwur, vor dem Altar des Herrn mein zu seyn. — Nicht die Christusbraut, des Mönchs der sein Gelübde brach verbrecherisches Weib sah ich in ihr. — Sie mit aller Inbrunst der wüthenden Begier umarmen und dann ihr den Tod geben — der Gedanke erfaßte mich un-

widerstehlich. Der böse Geist trieb mich wilder und wilder — schon wollte ich schreien: „Haltet ein, verblendete Thoren! nicht die von irdischem Triebe reine Jungfrau, die Braut des Mönchs wollt ihr erheben zur Himmelsbraut!“ — mich hinabstürzen, unter die Nonnen, sie herausreißen — ich faßte in die Kutte, ich suchte nach dem Messer, da war die Ceremonie so weit gediehen, daß Aurelie anfing das Gelübde zu sprechen. — Als ich ihre Stimme hörte, war es als bräche milder Mondesglanz durch die schwarzen, von wildem Sturm gejagten Wetterwolken. Licht wurde es in mir, und ich erkannte den bösen Geist, dem ich mit aller Gewalt widerstand. — Jedes Wort Aureliens gab mir neue Kraft, und im heißen Kampf wurde ich bald Sieger. Entflohen war jeder schwarze Gedanke des Frevels, jede Regung der irdischen Begier. — Aurelie war die fromme Himmelsbraut, deren Gebet mich retten konnte von ewiger Schmach und Verderbniß. —

Ihr Gelübde war mein Trost, meine Hoffnung, und hell ging in mir die Heiterkeit des Himmels auf. Leonardus, den ich nun erst wieder bemerkte, schien die Aenderung in meinem Innern wahrzunehmen, denn mit sanfter Stimme sprach er: „Du hast dem Feinde widerstanden, mein Sohn! das war wohl die letzte schwere Prüfung die Dir die ewige Macht auferlegt!“ —

Das Gelübde war gesprochen; während eines Wechselgesanges den die Klaren Schwestern anstimmten, wollte man Aurelien das Nonnengewand anlegen. Schon hatte man die Myrthen und Rosen aus dem Haar geflochten, schon stand man im Begriff die herabwallenden Locken abzuschneiden, als ein Getümmel in der Kirche entstand — ich sah, wie die Menschen aus einander gedrängt und zu Boden geworfen wurden; — näher und näher wirbelte der Tumult. — Mit rasender Gebährde, — mit wildem, entsetzlichen Blick drängte sich ein halbnackter Mensch, (die Lumpen

eines Capuzinerrocks hingen ihm um den Leib,) alles um sich her mit geballten Fäusten niederstoßend durch die Menge. — Ich erkannte meinen gräßlichen Doppeltgänger, aber in demselben Moment, als ich, Entsetzliches ahnend, hinabspringen und mich ihm entgegen werfen wollte, hatte der wahnsinnige Unhold die Gallerie die den Platz des Hochaltars einschloß, übersprungen. Die Nonnen stäubten schreiend aus einander; die Aebtissin hatte Aurelien fest in ihre Arme eingeschlossen. — „Ha ha ha! — kreischte der Rasende mit gellender Stimme: wollt ihr mir die Prinzessin rauben! — Ha ha ha! — die Prinzessin ist mein Bräutchen, mein Bräutchen“ — und damit riß er Aurelien empor, und stieß ihr das Messer, das er hochgeschwungen in die Hand hielt, bis an das Heft in die Brust, daß des Blutes Springquell hoch emporspritzte. „Juchhe — Juch Juch — nun hab' ich mein Bräutchen, nun hab' ich die Prinzessin gewonnen!“ — So schrie

der Rasende auf, und sprang hinter den Hochaltar, durch die Gitterthüre fort in die Klostergänge. Voll Entsetzen kreischten die Nonnen auf. — „Mord — Mord am Altar des Herrn,“ schrie das Volk, nach dem Hochaltar stürmend. „Besetzt die Ausgänge des Klosters, daß der Mörder nicht entkomme, rief Leonardus mit lauter Stimme, und das Volk stürzte hinaus und wer von den Mönchen rüstig war, ergriff die im Winkel stehenden Prozessionsstäbe und setzte dem Unhold nach durch die Gänge des Klosters. Alles war die That eines Augenblicks; bald kniete ich neben Aurelien, die Nonnen hatten mit weißen Tüchern die Wunde, so gut es gehen wollte, verbunden, und standen der ohnmächtigen Aebtissin bei. Eine starke Stimme sprach neben mir: Sancta Rosalia, ora pro nobis, und alle die noch in der Kirche geblieben, riefen laut: „Ein Mirakel — ein Mirakel ja sie ist eine Märtyrin. — Sancta Rosalia ora pro nobis — Ich schaute auf. — Der alte

Maler stand neben mir, aber ernst und mild, so wie er mir im Kerker erschein. — Kein irdischer Schmerz über Aureliens Tod, kein Entsetzen über die Erscheinung des Malers konnte mich fassen, denn in meiner Seele dämmerte es auf, wie nun die räthselhaften Schlingen, die die dnnkle Macht geknüpft, sich lösten.

Mirakel, Mirakel schrie das Volk immer fort: Seht ihr wohl den alten Mann im violetten Mantel? — der ist aus dem Bilde des Hochaltars herabgestiegen — ich habe es gesehen — ich auch, ich auch — riefen mehrere Stimmeu durch einander und nun stürzte Alles auf die Knie nieder und das verworrene Getümmel verbrauste und ging über in ein von heftigem Schluchzen und Weinen unterbrochenes Gemurmel des Gebets. Die Aebtissin erwachte aus der Ohnmacht, und sprach mit dem herzzerschneidenden Ton des tiefen, gewaltigen Schmerzes: „Aurelie! — mein Kind! — meine fromme Tochter! — ewiger Gott — es ist Dein Rathschluß!“ — Man hatte eine

mit Polstern und Decken belegte Bahre herbeigebracht. Als man Aurelien hinaufhob, seufzte sie tief und schlug die Augen auf. Der Maler stand hinter ihrem Haupte, auf das er seine Hand gelegt. Er war anzusehen wie ein mächtiger Heiliger, und Alle, selbst die Aebtissin, schienen von wunderbarer scheuer Ehrfurcht durchdrungen. — Ich kniete beinahe dicht an der Seite der Bahre. Aureliens Blick fiel auf mich, da erfaßte mich tiefer Jammer über der Heiligen schmerzliches Märtirerthum. Keines Wortes mächtig, war es nur ein dumpfer Schrei, den ich ausstieß. Da sprach Aurelie sanft und leise: „Was klagest Du über die, welche von der ewigen Macht des Himmels gewürdigt wurde von der Erde zu scheiden, in dem Augenblick als sie die Nichtigkeit alles irdischen erkannt, als die unendliche Sehnsucht nach dem Reich der ewigen Freude und Seligkeit ihre Brust erfüllte?“ — Ich war aufgestanden, ich war dicht an die Bahre getreten. „Aurelie,

sprach ich: — heilige Jungfrau! Nur einen einzigen Augenblick senke Deinen Blick herab aus den hohen Regionen, sonst muß ich vergehen, in — meine Seele, mein innerstes Gemüth zerrüttenden, verderbenden Zweifeln. — Aurelie! verachtest Du den Frevler der, wie der böse Feind selbst, in Dein Leben trat? — Ach! schwer hat er gebüßt — aber er weiß es wohl, daß alle Buße seiner Sünden Maaß nicht mindert — Aurelie! bist Du versöhnt im Tode?" — Wie von Engelsfittigen berührt, lächelte Aurelie und schloß die Augen. „O, — Heiland der Welt — heilige Jungfrau — so bleibe ich zurück, ohne Trost der Verzweiflung hingegeben, O Rettung! — Rettung von höllischem Verderben!" So betete ich inbrünstig, da schlug Aurelie noch einmal die Augen auf und sprach: „Medardus — nachgegeben hast Du der bösen Macht! aber blieb ich denn rein von der Sünde, als ich irdisches Glück zu erlangen hoffte in meiner verbrecherischen Liebe? —

Ein besonderer Rathschluß des Ewigen hatte uns bestimmt, schwere Verbrechen unseres frevelichen Stammes zu sühnen, und so vereinigte uns das Band der Liebe, die nur über den Sternen thront und die nichts gemein hat, mit irdischer Lust. Aber dem listigen Feinde gelang es, die tiefe Bedeutung unserer Liebe uns zu verhüllen, ja uns auf entsetzliche Weise zu verlocken, daß wir das himmlische nur deuten konnten auf irdische Weise. — Ach! war ich es denn nicht, die Dir ihre Liebe bekannte im Beichtstuhl, aber statt den Gedanken der ewigen Liebe in Dir zu entzünden, die höllische Gluth der Lust in Dir entflammte, welche Du, da sie Dich verzehren wollte, durch Verbrechen zu löschen gedachtest? Fasse Muth, Medardus! der wahnsinnige Thor, den der böse Feind verlockt hat zu glauben, er sey Du, und müsse vollbringen was Du begonnen, war das Werkzeug des Himmels, durch das sein Rathschluß vollendet wurde. — Fasse Muth, Me-

dardus — bald bald ...“ Aurelie, die das letzte schon mit geschlossenen Augen und hörbarer Anstrengung gesprochen, wurde ohnmächtig, doch der Tod konnte sie noch nicht erfassen. „Hat Sie Euch gebeichtet, ehrwürdiger Herr? hat Sie Euch gebeichtet?“ so frugen mich neugierig die Nonnen. „Mit nichten, erwiederte ich: nicht ich, sie hat meine Seele mit himmlischen Trost erfüllt.“—„Wohl Dir, Medardus, bald ist Deine Prüfungszeit beendet — und wohl mir dann!“ Es war der Maler, der diese Worte sprach. Ich trat auf ihn zu: „So verlaßt mich nicht, wunderbarer Mann.“ — Ich weiß selbst nicht, wie meine Sinne, indem ich weiter sprechen wollte, auf seltsame Weise betäubt worden; ich gerieth in einen Zustand zwischen Wachen und Träumen, aus dem mich ein lautes Rufen und Schreien erweckte. Ich sah den Maler nicht mehr. Bauern — Bürgersleute — Soldaten waren in die Kirche gedrungen und verlangten durchaus, daß ihnen erlaubt

werden solle, das ganze Kloster zu durchsuchen, um den Mörder Aureliens, der noch im Kloster seyn müsse, aufzufinden. Die Aebtissin, mit Recht Unordnungen befürchtend, verweigerte dies, aber ihres Ansehens unerachtet vermochte sie nicht die erhitzten Gemüther zu beschwichtigen. Man warf ihr vor, daß sie aus kleinlicher Furcht den Mörder verhehle, weil er ein Mönch sey, und immer heftiger tobend schien das Volk sich zum Stürmen des Klosters aufzuregen. Da bestieg Leonardus die Kanzel und sagte dem Volk nach einigen kräftigen Worten über die Entweihung heiliger Stätten, daß der Mörder keinesweges ein Mönch, sondern ein Wahnsinniger sey, den er im Kloster zur Pflege aufgenommen, den er, als er todt geschienen, im Ordenshabit nach der Todtenkammer bringen lassen, der aber aus dem todtähnlichen Zustande erwacht und entsprungen sey. Wäre er noch im Kloster, so würden es ihm die getroffenen Maaßregeln unmöglich ma-

chen, zu entspringen. Das Volk beruhigte sich, und verlangte nur, daß Aurelie nicht durch die Gänge, sondern über den Hof in feierlicher Prozession nach dem Kloster gebracht werden solle. Dies geschah. Die verschüchterten Nonnen hoben die Bahre auf, die man mit Rosen bekränzt hatte. Auch Aurelie war, wie vorher, mit Myrthen und Rosen geschmückt. Dicht hinter der Bahre, über welche vier Nonnen den Baldachin trugen, schritt die Aebtissin von zwei Nonnen unterstützt, die übrigen folgten mit den Klarenschwestern, dann die Brüder der verschiedenen Orden, ihnen schloß sich das Volk an, und so bewegte sich der Zug durch die Kirche. Die Schwester, welche die Orgel spielte, mußte sich auf den Chor begeben haben, denn so wie der Zug in der Mitte der Kirche war, ertönten dumpf und schauerlich tiefe Orgeltöne vom Chor herab. Aber siehe, da richtete sich Aurelie langsam auf, und erhob die Hände betend zum

Himmel, und aufs neue stürzte alles Volk auf die Knie nieder und rief: Sancta Rosalia, ora pro nobis. — So wurde das wahr, was ich, als ich Aurelien zum erstenmahl sah, in satanischer Verblendung nur frevelich heuchelnd verkündet.

Als die Nonnen in dem untern Saal des Klosters die Bahre niedersetzten, als Schwestern und Brüder betend im Kreis umherstanden, sank Aurelie mit einem tiefen Seufzer der Aebtissin, die neben ihr kniete, in die Arme. — Sie war todt! — Das Volk wich nicht von der Klosterpforte, und als nun die Glocken den irdischen Untergang der frommen Jungfrau verkündeten, brach Alles aus in Schluchzen und Jammergeschrei. — Viele thaten das Gelübbe, bis zu Aureliens Exequien in dem Dorf zu bleiben, und erst nach demselben in die Heimath zurückzufahren, während der Zeit aber strenge zu fasten. Das Gerücht von der entsetzlichen Unthat, und von dem Martirium der Braut

des Himmels, verbreitete sich schnell, und so geschah es, daß Aureliens Exequien, die nach vier Tagen begangen wurden, einem hohen die Verklärung einer Heiligen feiernden Jubelfest glichen. Denn schon Tages vorher war die Wiese vor dem Kloster, wie sonst am Bernardustage, mit Menschen bedeckt, die, sich auf den Boden lagernd, den Morgen erwarteten. Nur statt des frohen Getümmels hörte man fromme Seufzer und ein dumpfes Murmeln. — Von Mund zu Mund ging die Erzählung von der entsetzlichen That am Hochaltar der Kirche, und brach einmal eine laute Stimme hervor, so geschah es in Verwünschungen des Mörders, der spurlos verschwunden blieb. —

Von tieferer Einwirkung auf das Heil meiner Seele, waren wohl diese vier Tage, die ich meistens einsam in der Capelle des Gartens zubrachte, als die lange strenge Buße im Capuzinerkloster bei Rom. Aureliens letzte Worte hatten mir das Geheimniß

meiner Sünden erschlossen und ich erkannte, daß ich, ausgerüstet mit aller Kraft der Tugend und Frömmigkeit, doch wie ein muthloser Feigling dem Satan, der den verbrecherischen Stamm zu hegen trachtete, daß er fort und fort gedeihe, nicht zu widerstehen vermochte. Gering war der Keim des Bösen in mir, als ich des Conzertmeisters Schwester sah, als der freveliche Stolz in mir erwachte, aber da spielte mir der Satan jenes Elixier in die Hände, das mein Blut wie ein verdammtes Gift, in Gährung setzte. Nicht achtete ich des unbekannten Malers, des Priors, der Aebtissin ernste Mahnung. — Aureliens Erscheinung am Beichtstuhl vollendete den Verbrecher. Wie eine physische Krankheit von jenem Gift erzeugt, brach die Sünde hervor. Wie konnte der dem Satan Ergebene das Band erkennen, das die Macht des Himmels als Symbol der ewigen Liebe um mich und Aurelien geschlungen? — Schadenfroh fesselte mich der Satan an einen

Verruchten, in dessen Seyn mein Ich eindringen, so wie er geistig auf mich einwirken mußte. Seinen scheinbaren Tod, vielleicht das leere Blendwerk des Teufels, mußte ich mir zuschreiben. Die That machte mich vertraut mit dem Gedanken des Mordes, der dem teuflischen Trug folgte. So war der in verruchter Sünde erzeugte Bruder das vom Teufel beseelte Prinzip, das mich in die abscheulichsten Frevel stürzte und mich mit den gräßlichsten Qualen umhertrieb. Bis dahin, als Aurelie nach dem Rathschluß der ewigen Macht ihr Gelübde sprach, war mein Innres nicht rein von der Sünde; bis dahin hatte der Feind Macht über mich, aber die wunderbare innere Ruhe, die wie von oben herabstralende Heiterkeit, die über mich kam, als Aurelie die letzten Worte gesprochen, überzeugte mich, daß Aureliens Tod die Verheißung der Sühne sey. — Als in dem feierlichen Requiem der Chor die Worte sang: Confutatis maledictis

flammis acribus addictis, fühlte ich mich erbeben, aber bei dem Voca me cum benedictis war es mir, als sähe ich in himmlischer Sonnenklarheit Aurelien, wie sie erst auf mich niederblickte und dann ihr von einem stralenden Sternenringe umgebenes Haupt zum höchsten Wesen erhob, um für das ewige Heil meiner Seele zu bitten! — Oro supplex et acclinis cor contritum quasi cinis! — Niedersank ich in den Staub, aber wie wenig glich mein inneres Gefühl, mein demüthiges Flehen, jener leidenschaftlichen Zerknirschung, jenen grausamen wilden Bußübungen im Kapuzinerkloster. Erst jetzt war mein Geist fähig, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und bei diesem klaren Bewußtseyn mußte jede neue Prüfung des Feindes wirkungslos bleiben. Nicht Aureliens Tod, sondern nur die als gräßlich und entsetzlich erscheinende Art desselben hatte mich in den ersten Augenblicken so tief erschüttert; aber wie bald erkannte ich, daß

die Gunst der ewigen Macht sie das höchste bestehen ließ! — Das Martyrium der geprüften, entsündigten Christusbraut! — War sie denn für mich untergegangen? Nein! jetzt erst, nachdem sie der Erde voller Qual entrückt, wurde sie mir der reine Stral der ewigen Liebe, der in meiner Brust aufglühte. Ja! Aureliens Tod war das Weihfest jener Liebe, die, wie Aurelie sprach, nur über den Sternen thront, und nichts gemein hat mit dem Irdischen. — Diese Gedanken erhoben mich über mein Irdisches Selbst, und so waren wohl jene Tage im Cisterzienserkloster die wahrhaft seligsten meines Lebens.

Nach der Exportation welche am folgenden Morgen statt fand, wollte Leonardus mit den Brüdern nach der Stadt zurückkehren; die Aebtissin ließ mich, als schon der Zug beginnen sollte, zu sich rufen. Ich fand sie allein in ihrem Zimmer, sie war in der höchsten Bewegung, die Thränen stürzten ihr aus den Augen. „Alles — alles weiß

ich jetzt, mein Sohn Medardus! Ja ich nenne Dich so wieder, denn überstanden hast Du die Prüfungen, die über Dich Unglücklichen, Bedauernswürdigen ergingen! Ach, Medardus, nur sie, nur sie, die am Throne Gottes unsere Fürsprecherin seyn mag, ist rein von der Sünde. Stand ich nicht am Rande des Abgrundes, als ich, von dem Gedanken an irdische Lust erfüllt, dem Mörder mich verkaufen wollte? — Und doch! — Sohn Medardus! — verbrecherische Thränen hab' ich geweint, in einsamer Zelle, Deines Vaters gedenkend! — Gehe, Sohn Medardus! Jeder Zweifel, daß ich vielleicht, zur mir selbst anzurechnenden Schuld in Dir den frevelichsten Sünder erzog, ist aus meiner Seele verschwunden.“ —

Leonardus, der gewiß der Aebtissin alles enthüllt hatte, was ihr aus meinem Leben noch unbekannt geblieben, bewies mir durch sein Betragen, daß auch er mir verziehen und dem Höchsten anheim gestellt

hatte,

hatte, wie ich vor seinem Richterstuhl beste-
hen werde. Die alte Ordnung des Klosters
war geblieben, und ich trat in die Reihe der
Brüder ein, wie sonst. Leonardus sprach ei-
nes Tages zu mir: „ich möchte Dir, Bruder
Medardus wohl noch eine Bußübung aufge-
ben.“ Demüthig frug ich, worin sie bestehen
solle. „Du magst, erwiederte der Prior, die
Geschichte Deines Lebens genau aufschreiben.
Keiner der merkwürdigen Vorfälle, auch
selbst der unbedeutenderen, vorzüglich nichts
was Dir im bunten Weltleben wiederfuhr,
darfst Du auslassen. Die Fantasie wird
Dich wirklich in die Welt zurückführen, Du
wirst alles grauenvolle, possenhafte, schauer-
liche und lustige noch einmal fühlen, ja es
ist möglich, daß Du im Moment Aurelien
anders, nicht als die Nonne Rosalia, die
das Märtirium bestand, erblickst; aber hat
der Geist des Bösen Dich ganz verlassen,
hast Du Dich ganz vom Irdischen abge-
wendet, so wirst Du, wie ein höheres Prin-

zip über alles schweben, und so wird jener Eindruck keine Spur hinterlassen.“ Ich that wie der Prior geboten. Ach! — wohl geschah es so, wie er es ausgesprochen! — Schmerz und Wonne, Grauen und Lust — Entsetzen und Entzücken stürmten in meinem Innern, als ich mein Leben schrieb. — Du, der Du einst diese Blätter liesest, ich sprach zu Dir von der Liebe höchster Sonnenzeit, als Aureliens Bild mir im regen Leben aufging! — Es giebt höheres als irdische Lust, die meistens nur Verderben bereitet dem leichtsinnigen, blödsinnigen Menschen, und das ist jene höchste Sonnenzeit, wenn fern von dem Gedanken frevelicher Begier die Geliebte wie ein Himmelsstral, alles höhere, alles, was aus dem Reich der Liebe seegensvoll herabkommt auf den armen Menschen, in Deiner Brust entzündet. — Dieser Gedanke hat mich erquickt, wenn bei der Erinnerung an die herrlichsten Momente, die mir die Welt gab, heiße Thränen den Augen entstürzten und alle längst verharrschte Wunden aufs neue bluteten.

Ich weiß, daß vielleicht noch im Tode der Widersacher Macht haben wird, den sündigen Mönch zu quälen, aber standhaft ja mit inbrünstiger Sehnsucht erwarte ich den Augenblick, der mich der Erde entrückt, denn es ist der Augenblick der Erfüllung alles dessen, was mir Aurelie, ach! die heilige Rosalia selbst, im Tode verheißen. Bitte — bitte für mich, o heilige Jungfrau in der dunklen Stunde, daß die Macht der Hölle, der ich so oft erlegen, nicht mich bezwinge und hinabreiße in den Pfuhl ewiger Verderbniß!

Nachtrag des Paters Spiridion, Bibliothekar des Capuzinerklosters zu B.

In der Nacht vom dritten auf den vierten September des Jahres 17.. hat sich viel wunderbares in unserm Kloster ereignet. Es mochte wohl um Mitternacht seyn, als ich in der, neben der meinigen liegenden, Zelle des Bruders Medardus ein seltsames Kichern und Lachen, und während dessen ein dumpfes klägliches Aechzen vernahm. Mir war es, als höre ich deutlich von einer sehr häß-

lichen, widerwärtigen Stimme die Worte sprechen: „Komm mit mir, Brüderchen Medardus, wir wollen die Braut suchen.“ Ich stand auf, und wollte mich zum Bruder Medardus begeben, da überfiel mich aber ein besonderes Grauen, so daß ich, wie von dem Frost eines Fiebers ganz gewaltig durch alle Glieder geschüttelt wurde; ich ging demnach, statt in des Medardus Zelle, zum Prior Leonardus, weckte ihn nicht ohne Mühe, und erzählte ihm, was ich vernommen. Der Prior erschrak sehr, sprang auf und sagte, ich solle geweihte Kerzen holen und wir wollten uns beide dann zum Bruder Medardus begeben. Ich that, wie mir geheißen, zündete die Kerzen an der Lampe des Mutter-Gottesbildes auf dem Gange an, und wir stiegen die Treppe hinauf. So sehr wir aber auch horchen mochten, die abscheulige Stimme, die ich vernommen, ließ sich nicht wieder hören. Statt dessen hörten wir leise liebliche Glockenklänge, und es war so, als verbreite sich ein feiner Rosenduft. Wir traten näher, da öffnete sich die Thüre

der Zelle, und ein wunderlicher großer Mann, mit weißem krausen Bart, in einem violetten Mantel, schritt heraus; ich war sehr erschrokken, denn ich wußte wohl, daß der Mann ein drohendes Gespenst seyn mußte, da die Klosterpforten fest verschlossen waren, mithin kein Fremder eindringen konnte; aber Leonardus schaute ihn keck an, jedoch ohne ein Wort zu sagen. „Die Stunde der Erfüllung ist nicht mehr fern, sprach die Gestalt sehr dumpf und feierlich, und verschwand in dem dunklen Gange, so daß meine Bangigkeit noch stärker wurde und ich schier hätte die Kerze aus der zitternden Hand fallen lassen mögen. Aber der Prior, der, ob seiner Frömmigkeit und Stärke im Glauben, nach Gespenstern nicht viel frägt, faßte mich beim Arm und sagte: nun wollen wir in die Zelle des Bruders Medardus treten. Das geschah denn auch. Wir fanden den Bruder, der schon seit einiger Zeit sehr schwach worden, im Sterben, der Tod hatte ihm die Zunge gebunden, er röchelte nur noch was weniges. Leonardus blieb bei ihm, und ich

weckte die Brüder, indem ich die Glocke stark anzog und mit lauter Stimme rief: „Steht auf! — steht auf! — Der Bruder Medardus liegt im Tode!" Sie standen auch wirklich auf, so daß nicht ein einziger fehlte, als wir mit angebrannten Kerzen uns zu dem sterbenden Bruder begaben. Alle, auch ich, der ich dem Grauen endlich widerstanden, überließen uns vieler Betrübniß. Wir trugen den Bruder Medardus auf einer Bahre nach der Klosterkirche, und setzten ihn vor dem Hochaltar nieder. Da erholte er sich zu unserm Erstaunen und fing an zu sprechen, so daß Leonardus selbst, sogleich nach vollendeter Beichte und Absolution, die letzte Oelung vornahm. Nachher begaben wir uns, während Leonardus unten blieb und immerfort mit dem Bruder Medardus redete, in den Chor und sangen die gewöhnlichen Todtengesänge für das Heil der Seele des sterbenden Bruders. Gerade als die Glocke des Klosters den andern Tag, nämlich am fünften September des Jahres 17** Mittags zwölfe schlug, verschied Bruder Medardus in des Priors

Armen. Wir bemerkten, daß es Tag und Stunde war, in der voriges Jahr die Nonne Rosalia auf entsetzliche Weise, gleich nachdem sie das Gelübde abgelegt, ermordet wurde. Bei dem Requiem und der Exportation hat sich noch folgendes ereignet. Bei dem Requiem nämlich verbreitete sich ein sehr starker Rosenduft, und wir bemerkten, daß an dem schönen Bilde der heiligen Rosalia, das von einem sehr alten unbekannten italiänischen Maler verfertigt seyn soll, und das unser Kloster von den Capuzinern in der Gegend von Rom für erkleckliches Geld erkaufte, so daß sie nur eine Copie des Bildes behielten, ein Strauß der schönsten, in dieser Jahreszeit seltenen Rosen befestigt war. Der Bruder Pförtner sagte, daß am frühen Morgen ein zerlumpter, sehr elend aussehender Bettler, von uns unbemerkt, hinaufgestiegen und den Strauß an das Bild geheftet habe. Derselbe Bettler fand sich bei der Exportation ein und drängte sich unter die Brüder. Wir wollten ihn zurückweisen, als aber der Prior Leonardus ihn scharf angeblickt hatte, befahl er, ihn

unter uns zu leiden. Er nahm ihn als Layenbruder im Kloster auf; wir nannten ihn Bruder Peter, da er im Leben Peter Schönfeld geheißen, und gönnten ihm den stolzen Namen, weil er überaus still und gutmüthig war, wenig sprach und nur zuweilen sehr possirlich lachte, welches, da es gar nichts sündliches hatte, uns sehr ergötzte. Der Prior Leonardus sprach einmal: des Peters Licht sey im Dampf der Narrheit verlöscht, in die sich in seinem Innern die Ironie des Lebens umgestaltet. Wir verstanden Alle nicht, was der gelehrte Leonardus damit sagen wollte, merkten aber wohl, daß er mit dem Layenbruder Peter längst bekannt seyn müsse. So habe ich den Blättern, die des Bruders Medardi Leben enthalten sollen, die ich aber nicht gelesen, die Umstände seines Todes sehr genau und nicht ohne Mühe ad majorem dei gloriam hinzugefügt. Friede und Ruhe dem entschlafenen Bruder Medardus, der Herr des Himmels lasse ihn dereinst frölich auferstehen und nehme ihn auf in den Chor heiliger Männer, da er sehr fromm gestorben.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

Die Elixiere des Teufels nachgelassene Papiere des Bruders Medardus eines Capuziners

Bd.: 2

Berlin (1816)

Res/P.o.germ. 641 l-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924903-0